Dogm.
1231
M.

Dogm. 1231 x

Skjenket til Fyens Stiftsbibliothek
af Biskop Dr. Fr. Plum.
1834.

1

<36605796800010

<36605796800010

Bayer. Staatsbibliothek

Zuschrift
an eine Freundin,

die
durch Gespräche der Gesellschaften,
und durch Schriften
in ihrer ehemaligen vesten Ueberzeugung
von der Göttlichkeit der Religion des
Christenthums wankend ge-
worden;

---

nebst Beylage und Anhang.

[Rud. Fr. O. Heinzelmann]

Stendal,
bey Franzen und Grosse, 1790.

A|53|157

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Die Leser finden in dieser Schrift nach Aussage des Titels:

1) Eine Zuschrift an eine Freundin, die ehemals eine veste Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion des Christenthums gehabt hatte, hernach aber durch Gespräche der Gesellschaften und durch Lesung von Schriften in ihrer Ueberzeugung wankend geworden war.

Vor dieser Zuschrift gehet her ein Auszug aus dem Schreiben der Freundin, auf welches die Zuschrift als Antwort gefolgt ist.

2) Eine Beylage, mit welcher diese Zuschrift begleitet worden. Diese Beylage, die den stärksten Theil der Schrift ausmacht, enthält in sich Betrachtungen zur Bevestigung des göttlichen Ursprungs des Christenthums, die aus den Evangelisten und der Apostelgeschichte ausgezogen sind. In einer besondern Vorerinnerung zu diesen Betrachtungen werde ich ein mehreres von denselben sagen.

3) Einen Anhang, der nicht an die Freundin, sondern an die Leser der herausgegebenen Schrift gerichtet ist.

Dies ist zuvörderst der Inhalt der Schrift. Ich will nun anzeigen, welches die Leser sind, für welche die Schrift herausgegeben wird. Manche leben in einer glücklichen Unwissenheit alles dessen, was in unsern Zeiten gegen die Göttlichkeit des Glaubens der Christen geschrieben und geredet wird. Sie haben dabey in sich den vesten Glauben: Es ist das alles göttliche Wahrheit, was Jesus und seine Apostel gelehrt haben, einen Glauben, der auch nicht im mindesten durch Zweifel beunruhiget wird. Ist das wahr, daß sie so glücklich sind, gar keinen Zweifel zu empfinden; so können sie immer die gegenwärtige Schrift ungelesen lassen. Ja, manchen Schwachen würde ich, der Verfasser, selber rathen, die Schrift nicht zu lesen, um nicht mit Zweifeln bekannt zu werden, mit denen sie bisher gänzlich unbekannt gewesen sind.

Unter denen, die sich mit der heutiges Tages so allgemein gewordenen Lektüre beschäftigen, und dabey vielfältig in Gesellschaften hinkommen, in denen von den neuern Gedanken über die Religion gesprochen wird, werden wol wenige seyn, die ganz von Zweifeln frey wären, denen nicht dann und wann der Gedanke einfiele: Sollte denn das auch wol würklich göttliche Wahrheit seyn, was ich von Kindheit auf für göttliche Wahrheit gehalten habe? Die Kenner der Welt wissen es aus der Erfahrung, wie sehr das Zweifeln über die Sache der Religion sich in unsern Zeiten ausgebreitet habe. Fast ein jeder Prediger, und besonders ein jeder Stadt-Prediger, hat Zweifelnde in seiner Gemeine. Auch selbst unter denen, die zur Anhörung seiner Predigten herbeykommen, sind solche, deren Herz nicht von Zweifeln frey ist. Aus mehr als einem

Grunde ist die Kanzel kein schicklicher Ort zur Beantwortung der Zweifel. Gute Gedanken zur Bevestigung des Glaubens können wol in den Kanzel-Vortrag eingerücket werden. Aber eine umständliche Anführung und Widerlegung der Zweifel ist selten rathsam. Den Zweifelnden muß das häusliche Nachlesen von Schriften empfohlen werden. Der Verfasser hat geglaubt, daß auch die in dieser Schrift enthaltenen Stücke für dergleichen Zweifelnde eine nützliche Lesung seyn könnten, und sich also entschlossen, sie herauszugeben. Die meisten der den Glauben der Christen vertheidigenden Schriften erfordern zu viele Gelehrsamkeit, um gehörig verstanden und beurtheilt zu werden. Die gegenwärtige Schrift erfordert dergleichen nicht. Die Freundin, an die die Zuschrift gerichtet ist, besitzet zwar viele Geistes-Kultur und viele Belesenheit. Sie hat in dieser

und jener Wissenschaft mehr gelehrte Kenntnisse, als mancher zünftige Gelehrte. Indessen ist sie doch, in dem gewöhnlichen Verstande des Worts, keine Gelehrte, und will es auch nicht seyn. Diejenigen, die die Kenntnisse und die Geistes-Cultur der Freundin haben, werden alle einzelne Stellen der Schrift vollkommener durchschauen und beurtheilen können. Indessen bin ich doch überzeugt, daß das Ganze der Schrift und der Hauptinhalt derselben auch denen, die nicht das volle Maaß der Geistes-Vollkommenheiten der Freundin besitzen, dennoch deutlich und verständlich seyn wird.

Der Verfasser vertheidigt in der herauskommenden Schrift eine gar zu gute Sache, als daß er sich schämen sollte, seinen Namen öffentlich zu nennen. Indessen hat er doch in anderer Rücksicht die wichtigsten Ursachen, um derer willen er wünschet verborgen

zu bleiben, und auch diese Verbergung veranstaltet hat, so viel ihm möglich gewesen ist. Sollten einige unter seinen Freunden seyn, die auf ihn muthmaßeten; so bittet er dieselben aufs inständigste, diese ihre Muthmaßung nicht gegen andere zu äussern, zum wenigsten sie nicht ins Publikum zu bringen. Er hoffet, daß seine Freunde ihm eine aus zwar ungenannten, aber doch wichtigen Ursachen gethane Bitte nicht abschlagen werden. Er ist ein treuer, redlicher Freund seiner Freunde. Sie werden es auch gegen ihn seyn. Man lasse den Verfasser in der Stille, in der er zu bleiben wünschet. Möchte er doch vermögend seyn, aus dieser Stille etwas gutes zu würken! Er selber schätzet die veste, veste Ueberzeugung, die er von der Göttlichkeit des Glaubens der Christen hat, für eine der größten Glückseligkeiten seines Lebens. Brüderlich wünscht

er, etwas dazu beyzutragen, um diese und jene, die durch allerhand Zweifel an dem vollen Genuß dieser Glückseligkeit gehindert werden, von ihren Zweifeln zu befreyen, etwas beyzutragen zur Beruhigung so vieler, die gleich der Freundin beunruhiget sind, zur Bevestigung so vieler, die gleich derselben wanken. Dies ist die Absicht, in welcher er gegenwärtige Bogen dem Druck übergiebet. * * * den 12ten April 1790.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Nachschrift.

Der Abdruck der Vorrede ist erst nach vollendetem Abdruck der Schrift selber geschehen. Ein gewisser besonders geschätzter Freund, der zwar nicht die ganze Schrift gelesen, aber doch etwas in derselben während des Drucks gesehen hatte, urtheilte, unter den Betrachtungen der Beylage hätte vorzüglich auch eine Betrachtung über die Vortreflichkeit des Charakters Jesu und der Lehre desselben einen Platz verdient. Von der Vortreflichkeit der Lehre Jesu ist

ist im 2ten Stück des 2ten Abschnitts der Beylage geredet. Und auch auf die Vortreflichkeit seines Charakters werden die Leser durch eine Menge von hie und da zerstreueten Anmerkungen hingewiesen. Vielleicht hätte ich eine eigene Betrachtung über beydes eingerücket, wenn mir die angezeigte Erinnerung vor Vollendung der Schrift gemacht wäre. Indessen hätte doch diese Betrachtung, wenn sie überzeugend werden sollte, nicht ganz kurz werden können. Sie würde eine Abhandlung geworden seyn, durch welche die Schrift wider meine Absicht gar zu sehr vergrößert wäre.

Auch selbst diejenigen, die in Jesu die grosse Person nicht erkennen, die wir Christen in demselben erkennen, pflegen doch einzugestehen, daß seine Lehre, wenigstens in den allermeisten Puncten, die herrlichste Lehre sey. Und wie vortreflich war nicht der Wandel dessen, der diese vortreflichen Lehren predigte! Wie unbefleckt und untadelhaft war nicht sein Leben! Wie ohnmächtig sind von je her alle Versuche gewesen,

sen, die Widersacher gemacht haben, dies und jenes an ihm zu tadeln! Wie edel war seine ganze Art zu denken und zu handeln! Wie sehr vereinigt sich doch alles das, was wir von Jesu wissen, uns das Geständniß abzunöthigen: Warlich, er war der ehrwürdigste Mensch, der jemals auf Erden gelebet hat! Wie aber? War er auch würklich der große Gesandte Gottes, der er nach dem Zeugniß des neuen Testaments seyn soll? Es giebt heutiges Tages mehrere, die dies nicht anerkennen, und doch alles das zugeben, was von der Vortreflichkeit des Charakters sowol als der Lehre Jesu gesagt wird, wenigstens sagen, daß sie es zugeben. Der Hauptzweck der gegenwärtigen Schrift ist, die Leser in der Ueberzeugung zu bevestigen, daß Jesus nicht blos ein ganz besonders weiser und guter Mensch, nein, daß er würklich der erhabenste Bote der Gottheit gewesen sey. Nur allein derjenige, der dies letztere vestiglich glaubt, kann im unbeweglichen Vertrauen auf die zuverläßige Gewiß-

wißheit dessen, was Jesus gelehret hat, ruhig seine Tage auf Erden verleben, und froh dem Ende seiner Tage entgegen schauen. Ein mehreres hierüber werden die Leser in der hernach folgenden Zuschrift an die Freundin finden. Es ist überaus nützlich, Jesum als den besten Menschen, und seine Lehre als die beste Lehre vorzustellen. Soll man aber hiebey stehen bleiben? Viele bleiben dabey stehen. Wir, sprechen sie, beruhigen uns hiemit. Ich will hiegegen nichts weiter erinnern, als dieses: Tausend und abermal Tausende ihrer Brüder und Schwestern werden dabey nun und nimmermehr Ruhe für ihre Seelen finden. Nur allein das giebt mir Ruhe, daß ich in mir die vesteste Ueberzeugung habe: Jesus ist wahrhaftig der, der er nach dem Zeugniß der Evangelisten und Apostel seyn soll. Völlig zuverläßig sind alle Worte, die sein Mund geredet hat. Unter der Empfindung vieler vieler Mühseligkeiten bin ich auf meinem Lebenswege von den frühesten Zeiten an bis zu den gegenwärtigen

dahingegangen. Die Worte Jesu und die Lehren seiner himmlischen Religion sind immer mein Stab auf meiner Wanderschaft gewesen. Wie gut läßt sichs doch mit diesem Stabe in der Hand durchs Pilgerthal hindurch wallen! Wie gut läßt sichs doch insbesondere auch mit diesem Stabe in der Hand in den letzten dunkeln Theil des Thals hineingehen! Es ist nichts anders als die redlichste Wahrheit, wenn ich versichre: Mit frohem Muthe schaue ich der Dunkelheit entgegen, die das Thal beschließet, und der ich immer näher komme. Dies ist meine Empfindung. Und dies ist auch die Empfindung so mancher frommer Christen und Christinnen, die ich kenne, und noch unzähliger anderer, die ich nicht kenne. Worauf gründet sich denn bey uns allen die Ruhe und der getroste Muth, worinnen wir uns so glücklich fühlen? Sie gründet sich allein auf der vorher angeführten vesten Ueberzeugung: Warlich, Jesus ist der, der er nach so zuverläßigen Zeugnissen seyn soll. Die höchste Gewiß-

heit

heit hat das alles, was der Mund desselben gesprochen hat.

So wie ich die Erinnerung des oben angezeigten Freundes gerne angehöret habe, und, wenn sie mir eher gemacht wäre, in Rücksicht auf dieselbe, wo nicht eine besondere Abhandlung, doch hie und da einzelne Gedanken hinzugefügt haben würde; so werde ich auch eine jede andere freundschaftliche Erinnerung, die mir diese und jene Mängel der Schrift nachweiset, willig anhören, und zu meiner Belehrung anwenden. Unfreundschaftliche Critiken hoffe ich selbst bey denen, die über diesen und jenen Punkt anders denken möchten, nicht verdient zu haben. Gott kennet die Absicht, in welcher ich geschrieben habe. Und auch die Leser, glaube ich, werden diese Absicht nicht verkennen.

Vielleicht werde ich manchen Lesern an diesen und jenen Stellen der Beylage zu weitläuftig zu seyn scheinen. Ich habe mich ernstlich bemühet, mich einzuschränken. Aber zu-

weilen konnte ich, wenn ich den vorgesetzten Zweck erreichen wollte, nicht füglich kürzer seyn. Ich wünschte z. E. im 3ten Stück des 2ten Abschnitts, es den Lesern gewiß zu machen, daß Jesus nicht plötzlich zu seinem Tode hingerissen sey, daß er vielmehr seinen Creuzestod lange vorher gewußt, daß er sich freywillig in diesen Tod dahingegeben habe, weil er wußte: Es ist meines Vaters Rath, daß ich mich dahingebe. Wer eine veste Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Sätze hat, der kann unmöglich zweifeln, daß Jesus würklich in der genauen Verbindung mit der Gottheit gestanden habe, in der er nach seinem Zeugnisse und dem Zeugnisse seiner Freunde gestanden hat. Um nun die Leser zu der vesten Ueberzeugung von der Wahrheit der angezeigten Sätze hinzuführen, mußte ich aus den Schriften der Evangelisten das alles sammlen, was ich im 3ten Stück des 2ten Abschnitts gesammelt habe. Dem Forscher, der eine veste Ueberzeugung von der Wahrheit suchet, wird die Vollstän-

ständigkeit dieser Sammlung lieb seyn. Diejenigen, denen das unangenehme Weitläuftigkeit ist, was gewiß manchem Leser eine angenehme Vollständigkeit seyn wird, haben die Freyheit, das, was ihnen zu weitläuftig zu seyn scheinet, mehr durchzulaufen, als langsam durchzulesen. Ich glaube indessen doch, daß, wo nicht alle, doch die meisten Leser wol thun werden, wenn sie sich die Mühe des langsamen und überlegenden Durchlesens nicht verdrießen lassen. In einer so wichtigen Angelegenheit, als die Gewißheit unsers Glaubens und unserer Hofnung ist, ist ein jeder Zusatz zur Vestigkeit der Ueberzeugung ein schäzbarer Gewinn.

Ich kann mirs leicht vorstellen, daß nicht alle einzelne Sätze der gegenwärtigen Schrift bey allen und jeden Lesern Beyfall finden werden. Man ist z. E. gewohnt, auf die Frage: warum Jesus nach seiner Auferstehung nicht öffentlich vor seinen Feinden aufgetreten sey,

ganz

ganz andere Antworten zu hören, als p. 71 f. gegeben werden. Die gegebenen Antworten haben etwas an sich, das diesen und jenen beym ersten Anblick befremden kann. Aber man lasse sich die erste Befremdung nicht irre machen. Man prüfe und forsche genauer. Gerne gestehe ich es, daß ich mich in einzelnen Sätzen meiner Schrift irren kann. Indessen habe ich doch wenigstens nicht leichtsinnig Sätze hingeworfen, sondern alles gesagte aufs sorgfältigste durchgedacht. Für manche Sätze habe ich Gründe, die in der kurzen Schrift nicht ausgeführet werden konnten. Mögen denn übrigens diese und jene Leser immer an diesem und jenem einzelnen Satze zweifeln, sie können diese einzelnen Sätze zweifelhaft seyn lassen. Das Ganze bestehet auch ohne dieselben.

In dem Anhange der Schrift rede ich unter andern auch mit jungen Theologen, deren Bestimmung es ist, inskünftige Lehrer der Re-

ligion Jesu Christi zu werden. Ich war erst willens, auch einige Bitten an die academischen Religions-Lehrer beyzufügen, die das Geschäfte haben, den Gemeinen der Christen die Lehrer ihrer Religion zu bilden und vorzubereiten. Bereits hatte ich die Aufsetzung dieser Bitten angefangen. Ich löschte aber das Geschriebene wieder aus. Ich empfand es, daß es für mich nicht schicklich wäre, gegen diese ehrwürdigen und einsichtsvollen Männer den Ton eines Erinnerers annehmen zu wollen. Sie brauchen meiner Erinnerung nicht. Sie wissen selber, wie wichtig das Geschäft sey, welches sie führen. Sie wissen, wie sie durch das Amt, das sie verwalten, nicht blos auf den kleinen Kreis ihrer Zuhörer, sondern auf hundert Tausende würken, deren Lehrer inskünftige diese ihre Hörer werden sollen. Sie verabscheuen selber die Leichtsinnigkeit, mit welcher manche aus ihrem Mittel (besonders Jüngere) zuwei-

len

len vor den Ohren derer, die durch sie zubereitet werden sollen, über Religion und Bibel sprechen. Sie fühlen das Gewicht der Verschuldung, die derjenige auf sich hat, der die jungen Seelen, denen er nach seiner Pflicht die Beschäftigung mit der Religion zu der ehrwürdigsten und wichtigsten Angelegenheit machen sollte, mit seinem Leichtsinn ansteckt und durch dieselben das Gift dieser Ansteckung auf zahlenlose Mengen verbreitet. — — — — — — —

Segen der Zeit und der Ewigkeit komme auf so viele würdige Lehrer der Academien (wie manche derselben denke ich namentlich, indem ich dieses niederschreibe!), die selber durchdrungen von der tiefsten Ehrfurcht gegen die Religion Jesu auch ihren Lehrlingen ein tiefes Gefühl eben dieser Ehrfurcht einzuflößen suchen, die sich bemühen, Aufklärung zu befördern, aber nicht diejenigen, die sie dem Vorgeben nach aufklären, zu Verächtern der Religion machen,

und eben dadurch ganz gewiß zu unglückseligen Menschen und in der Folge zu traurigen Unglücksstiftern bey tausend Andern.

Und nun noch eins am Schlusse. Mehr als einmal bin ich vor dem Abdruck der Schrift darauf bedacht gewesen, das auszulöschen, was ich der Freundin in der Vorerinnerung zur Beylage p. 46 f. von einer gewissen Arbeit über die Bibel gesagt habe. Es ließ sich aber dieser Punct nicht füglich weglöschen. Die Leser mußten wissen, auf welche Art die Betrachtungen der Beylage entstanden wären u. s. w. Jetzo liegt nun das, an dessen Auslöschung ich oftmals gedacht habe, gedruckt vor mir. Ich kann es nicht weiter ungedruckt machen, auch nichts weiter in den Ausdrücken ändern. Ich kann nun nichts weiter, als daß ich die Leser bitte, die Worte p. 46 f. ja nicht für eine Ankündigung einer inskünftige heraus zu gebenden neuen Bibel-Uebersetzung anzusehen. Eine

ne der würdigsten Beschäftigungen eines Theologen ist die Untersuchung der uralten ehrwürdigen Schriften der Bibel. Dieser Untersuchung habe auch ich bereits seit langen Jahren fast alle Stunden, die meine Geschäfte mir übrig ließen, gewidmet. Dies ist das einzige, was ich den Lesern über die Sache sagen kann. Und selbst meinen vertrautesten Freunden habe ich von je her nichts weiter als dieses in Ansehung meiner Arbeit gesagt.

Der Abdruck der Schrift und die Correktur derselben ist mit einer Sorgfalt geschehen, die ich Ursache habe zu rühmen. Der Fehler sind weit weniger, als sonst wol zu seyn pflegen, wenn der abwesende Verfasser nicht selber der letzte Correktor seyn kann. Ich bitte die Leser, sich die kleine Mühe nicht verdrießen zu lassen, folgende wenige Fehler, die sie beym Lesen aufhalten könnten, vor dem Anfang der Durchlesung zu verbessern.

Seite

Seite 58 Zeile 18 lies lügenhafter statt tugendhafter Seite 58 Zeile 29 lies bekennen: Nein statt bekennen. Nein Seite 78 Zeile 4 lies Röm. 9. 10. 11. statt Röm. 1, 9. 10. 11. Seite 109 Zeile 1 lies davon statt darinn Seite 110 Zeile 8 lies hätte statt hatte Seite 212 Zeile 10 füge nach Reich hinzu zu stiften Seite 227 Zeile 18 lies von statt an Seite 231 Zeile 18 lies Joh. 20. 21. statt Joh. 20, 21.

Die Zahlen für gewisse vorhergehende Seiten der Schrift, auf die ich mich in nachfolgenden Stellen der Schrift berufe, konnte ich in der Handschrift nicht setzen. Der Correktor hat diese fehlenden Zahlen hinzugefügt. Mehrentheils hat er sie richtig hinzugefügt. Indessen hat er doch, welches gar nicht zu verwundern ist, dann und wann die Seite nicht getroffen, welche ich im Sinn gehabt hatte. Man setze also Seite 103 p. 77 statt p. 82; S. 139 p. 73 statt p. 141; S. 159 p. 157 statt p. 141; S. 163 p. 42 statt p. 13; S. 164 p. 121 statt p. 113; S. 252 lösche aus p. 137; S. 269 setze p. 54 statt p. 210.

Aus=

Auszug einiger Stellen des Briefes der Freundin, die zum Verständniß der hernach folgenden Antwort nöthig sind.

———— Sie wissen, wie mir durch Eltern, die selber die wärmsten Verehrer der Religion Jesu waren, frühzeitig Ehrfurcht gegen diese Religion in mein Herz gepflanzet ist. In den Jahren meiner Kindheit und Jugend nahm ich das Christenthum an, wie es die meisten in diesen Jahren annehmen, auf das Zeugniß meiner Eltern und Lehrer. In den folgenden Jahren aber habe ich auch mehr als eine von den Schriften gelesen, in denen die Gründe ausgeführet sind, die den göttlichen Ursprung des Christenthums beweisen. Ich wurde durch diese Lesung so veste in meiner Ueberzeugung, daß ich es für eine gänzlich unmögliche Sache hielt, jemals eine Erschütterung dieser Ueberzeugung, die mir einem unbeweglichen Felsen

zu gleichen schien, und ein Wanken derselben zu erfahren. Was für eine seelige Ruhe genoß meine Seele, so lange meine Ueberzeugung diese ihre Vestigkeit behielt! Ruhig ging ich von einem meiner Tage zum andern fort. Ruhig sahe ich insbesondere dem letzten meiner Tage entgegen — —

— — — Wo ist nun aber jetzo mein ehemaliges Glück? ach es ist dahin. Der Fels, der mir unerschütterlich zu seyn schien, hat doch angefangen zu wanken, ja drohet sogar dahin zu stürzen. Ich höre in den Gesellschaften, die ich besuche und besuchen muß, oftmals Männer, die, wenn sie nicht gradezu Bibel und Christenthum bespotten, doch wenigstens solche Sätze behaupten, die den Glauben an den göttlichen Ursprung des Christenthums gänzlich vernichten. Schriften, die absichtlich zur Bestreitung des Christenthums geschrieben sind, lese ich nicht. Indessen auch in solchen Schriften, die ich zur Belehrung und zum Vergnügen lese, und in denen ich keinen Angrif gegen das Christenthum erwarte, finde ich vielfältig, ehe ich mirs versehe, einen Pfeil, der gegen das Christenthum abgeschossen wird. Im Anfange achtete ich das alles nicht, was ich von Zeit zu Zeit in Gesellschaften hörte, und in diesem und jenem Buche beyläufig las. Ich dachte: du bist einmal durch die stärksten Gründe gewis gemacht. Nichts muß dich irre machen.

In=

Indessen ein Angrif folgte dem andern. Wiederholte Angriffe, die ich hören und lesen mußte, fingen endlich an, einen Eindruck auf mich zu machen. Wie, fing ich an zu denken, sollte ich denn auch wol, bey aller Einbildung einer sichern Ueberzeugung, dennoch bisher eine Betrogene gewesen seyn? — — — — — —

— — — Manche fahren zwar fort, sich Christen zu nennen, auch Hochachtung gegen Christum zu bezeugen. Indessen siehet man deutlich: Christus ist nach ihrem Urtheile nichts anders gewesen, als das, was Socrates war, ein weiser und guter Mensch. — — Sie preisen ihn als einen vortreflichen Menschen. Und doch folgt aus den Vorstellungen, die sie von ihm machen, daß er das Volk gröblich getäuscht habe. Wie kann mir ein solcher Täuscher ehrwürdig seyn? — — — Sie verwerfen Lehren, die bisher alle Christen geglaubt haben, als thörichte Lehren. Einige sprechen: Es stehen diese Lehren nicht in der Bibel. Andre sagen, indem sie es nicht leugnen können, daß sie in derselben stehen: Die Verfasser der biblischen Bücher haben sich geirret — — —

— — — Neulich erzählte mir eine Verwandtin, mit der ich oftmals über den uns beyden so wichtigen Gegenstand der Religion spreche, wie jemand zu ihr gesagt habe: „Beste Frau, was beunruhigen sie sich, wenn ihnen auch die christliche Religion genommen

 „wird?

„wird? sie behalten ja doch die natürliche. Auch
„die lehret sie, daß ein Gott ist, der die Welt ge-
„schaffen hat, und dessen Auge noch jetzo über die
„Welt und über die Menschen wachet. Auch die
„lehret sie, daß der Geist, der in ihnen ist,
„ewig fortdauert, daß die guten Thaten des
„irdischen Lebens gute, und die bösen Thaten
„böse Folgen haben. Für sie, als eine Aufge-
„klärte, ist die natürliche Religion hinreichend.
„Die Schwachen, die die Gründe der natür-
„lichen Religion nicht einsehen können, haben
„freylich eine positive Religion, dergleichen die
„christliche ist, nöthig. Glauben sie vestig-
„lich: die aufgeklärten unter ihren Predigern
„haben selber keine andre, als die natürliche
„Religion. Dem Volke aber müssen sie die
„Sätze dieser natürlichen Religion unter dem
„Vehikel der christlichen beybringen. Statt
„der Beweise, die das Volk nicht fassen kann,
„sprechen sie zu demselben: das hat Christus
„gesagt, u. s. w. Sie selber wissen es wohl,
„daß Jesus nichts mehr gewesen sey, als ein
„weiser Mann, dergleichen Sokrates bey den
„Griechen und Confucius bey den Sinesern
„waren.„ Dis letztere, was der Mann von
den Predigern gesagt hatte, würkte gewaltig
auf mein Herz. Ich beschwöre Sie, mein
Theurester, der Sie gewis auch zu den aufge-
klärten Predigern gehören, und mit vielen sol-
cher Prediger bekannt sind, ich beschwöre Sie,

sagen

sagen Sie es mir, Ihrer alten Freundin, ohne Zurückhaltung, ist das wahr, daß aufgeklärte Prediger für sich selber keine andere, als blos die natürliche Religion haben, — — — und noch eins, ist das gewis, daß Sie noch jetzo über die Religion eben so denken, als Sie ehemals über dieselbe dachten, als ich das Glück hatte, mit Ihnen in einer Gegend zu wohnen, und so oftmals die Belehrungen Ihrer freundschaftlichen Gespräche zu genießen? — — — — — — — — —

— — Ich habe ehemals den Phädon des berühmten Mendelssohns gelesen. Viele vortrefliche Gedanken habe ich in diesem Buche gefunden. Indessen geben mir doch alle von dem großen Manne angeführten Gründe blos eine sehr starke Vermuthung von einer ewigen Fortdauer meines Geistes, aber keine Gewisheit derselben. Und ich habe bemerket, daß auch Männer, die Philosophen waren, und die Mendelssohnschen Gedanken besser fassen und beurtheilen konnten, als ich, mit mir in dem angezeigten Urtheil übereinstimmten. — — — — — — — — — — — — — — — —

Kurz, geschätzter Freund, ich kann die christliche Religion nicht entbehren. Soll ich die Seelenruhe wieder haben, die ich in den vorigen Zeiten hatte; so muß mir meine veste Ueberzeugung von dem göttlichen Ursprung des

Christenthums wieder hergestellt werden. Ist diese Ueberzeugung bey mir nicht wieder herzustellen; so ist auch für mich die Hofnung zur Wiederherstellung meiner vollen Ruhe auf immer verloren. Andre mögen sich ohne diese Ueberzeugung beruhigen können. Ich kann es nicht. Nochmals wiederhole ich es: Mir ist die christliche Religion unentbehrlich zum frohen Leben, und insbesondere zum frohen Sterben. — — — —

— — Noch jetzo empfinde ich das Gewicht, das die Gründe für die Göttlichkeit des Christenthums haben. Indessen gar zu oft fällt mir die Frage ein: Wie gehts doch zu, daß so viele Menschen, und zwar zum Theil so hellsehende Menschen, das Gewicht dieser Gründe nicht empfinden? Starke Gründe sehe ich für den Glauben des Christen, aber auch starke Zweifel wider denselben. Ich finde Anstoß in einzelnen Lehren des Christenthums, noch viel mehr Anstoß aber in diesen und jenen Geschichten der Bibel, und gewissermaßen auch in der ganzen Einrichtung der Bibel. — — —

Antwort auf das vorhergehende Schreiben.

Verehrungswürdige Freundin.

Wie sehr hat mich Ihre letztere Zuschrift gerührt! Ich könnte mehrere Seiten voll schreiben, wenn ich Ihnen alle die Empfindungen sagen wollte, die die Durchlesung derselben in mir hervorgebracht hat. Doch ein langer Brief von der Art, als der Ihrige, erfordert eine Antwort, die natürlicher Weise noch länger werden muß. Ich will also mit Weglassung alles dessen, was weggelassen werden kann, gleich zur Sache selber übergehen.

Es mag wol wahr seyn, daß es heutiges Tages Prediger gibt, die anders reden, als ihr Herz denkt. Indessen thut der Mann, dessen Worte Sie in Ihrem Briefe anführen, ganz gewiß den aufgeklärten Predigern das allergrößeste Unrecht, wenn er sie alle mit einander zu Volkstäuschern macht. Ich will mich anjetzo nicht mit einer weitläuftigen Apologie des Ordens, zu dem ich gehöre, aufhalten. Für den Zweck, in dem ich schreibe, ist es genug, wenn ich den großen Herzenskündiger, vor dessen Richterstuhl ich erscheinen muß (und wer weis, wie bald?), zum Zeugen anrufe, daß ich nicht zu den Volkstäuschern gehöre, von

denen Sie schreiben. Mit dem allerstärksten Abscheu verabscheue ich alles Täuschen. Die Hand, die jetzo die Feder führt, um Ihnen zu antworten, müsse erstarren, wenn sie irgend eine vorsetzliche Unwahrheit niederschreibt. Irren kann ich mich in diesem und jenem einzelnen Satze, das erkenne ich. Das aber betheure ich Ihnen mit der heiligsten Betheurung: Auch nicht in einer einzigen Zeile will ich anders reden, als mein Herz denkt.

Sie schreiben, beste Freundin, Sie könnten die christliche Religion nicht entbehren. Und mit der innersten Empfindung meiner Seele stimme ich Ihnen bey: Ich kann sie auch nicht entbehren. Ich habe ehemals mit angestrengtem Fleiße alle Theile der Philosophie durchstudirt. Auch noch jetzo haben die bescheidene Philosophie und der bescheidene Philosoph bey mir einen sehr hohen Werth. Indessen, dieser bescheidene Philosoph wird es selbst anerkennen und eingestehen: die Systeme der Philosophen verkaufen uns gar zu oft einen Schein von Beweis für wahre Demonstration. Insbesondere lässet uns die Philosophie in Ansehung der Lehre von Gott, und ganz vorzüglich in Ansehung der Verhältnisse des Menschen gegen Gott und der Bestimmungen, die Gott mit dem Menschen gemacht hat, in großer Ungewisheit. Zwar diese und jene Philosophen wissen uns über diese Punkte sehr vieles als ge-

wis und ausgemacht zu sagen. Sie borgen ihre Sätze der christlichen Religion ab, und geben ihnen ein philosophisches Kleid. Sie glauben ihre Sätze demonstrirt zu haben. Vielfältig aber ist die Demonstration bloßer Schein, oder doch nichts weiter als Wahrscheinlichkeit. Auch, ohne ein Christ zu seyn, würde ich als blosser Philosoph einen Gott glauben, der die Welt geschaffen hat, und dessen Auge noch jetzo über der Erhaltung der Ordnung in der Welt wachet. Indessen dis Auge, das über die unermeßliche Welt wachet, bemerket es insbesondere auch mich, einen so unendlich kleinen Theil der Welt? Und gesetzt es bemerket mich, würdiget der für das Große der Welt sorgende auch mich, das Stäubchen, beständig seiner besondern Fürsorge? Es sind mir die Gründe sehr wohl bekannt, aus denen manche der Philosophen diese besondere Fürsorge zu beweisen suchen. Ich leugne auch nicht, daß einiges von dem, was sie anführen, die besondere Fürsorge wahrscheinlich macht. Doch diese Gründe der Wahrscheinlichkeit, wie schwach sind sie gegen die Zweifel, die mir das Hinblicken auf so viele Verwirrungen, die ich in der Welt gewahr werde, verursachen! Um mich herum in der Nähe und in der Ferne sehe ich so vieles, was mich zweifelhaft macht. Meine eigenen Schicksale verursachen mir mehrmals Zweifel. Schläge der Leiden kommen über mich. Ich komme

 in

in solche Umstände, in denen es scheint, als hätten diejenigen Recht, die da sprechen: Gott achtet nicht auf die Menschen, wenigstens nicht auf einen jeden einzelnen Menschen. Wie ohnmächtig ist unter diesen Umständen alles, was die Philosophie mir sagt, um meine matte Seele zu trösten, und mein verunruhigetes Herz zu beruhigen! *) Ohngefähr eben so urtheile ich auch über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Auch als bloßer Philosoph würde ich die

*) Einen Mann, der die Hinlänglichkeit der natürlichen Religion vertheidigen wollte, hörte ich vor einiger Zeit sagen: Mich überzeugen und beruhigen die Gründe, mit denen die Philosophie die besondere Fürsorge für alles einzelne beweiset. Sollte jemand von den Lesern dieses Briefes eben das sagen, so würde ich ihm antworten: Freund, ich will dich in deiner Ueberzeugung und Beruhigung nicht stören. Ich spreche nach meiner Empfindung, von der ich aber weiß, daß sie die Empfindung vieler tausenden ist, und unter denselben auch solcher, die sehr gut vermögend sind, das Gewicht philosophischer Gründe abzuwägen. Der Mann, den ich vorher anführte, hatte noch nicht mit Zweifeln gekämpft, hatte beynahe noch gar nichts von Leiden erfahren u. s. w. Vielleicht bist du auch ein solcher. In der Stunde schwerer Zweifel und schwerer Leiden verläßt uns die Philosophie. Nur allein solche Versicherungen Gottes und göttlicher Boten, als uns die Bibel und das Christenthum giebet, können den sinkenden Fuß stehend erhalten.

die ewige Fortdauer des in mir wohnenden Geistes für sehr wahrscheinlich halten. Aber die Gewisheit, die allein mir einen frohen Hinblick auf meinen Tod verschaffen kann, giebt mir keine Philosophie. Die Hauptfrage ist und bleibt immer die: Will Gott, der Schöpfer meines Geistes, es haben, daß dieser Geist ewig fortdauren soll? Nur erst alsdenn, wenn uns Gott selber eine solche Erklärung über seinen Willen in dieser Sache giebet, als er uns durch Christum und andre beglaubigte Boten gegeben hat, nur erst alsdann gelangen wir zu einer beruhigenden Gewisheit. Wie vieles könnte ich dem gesagten beyfügen! Ich würde mir vorkommen als einer, der aus dem fruchtbarsten Lande in eine dürre Sand- und Felsenwüste verwiesen würde, wenn ich gezwungen werden sollte, das Christenthum zu verlassen, und mich mit der Philosophie zu begnügen. Kurz, verehrungswürdige Freundin, das Christenthum ist mir eben so unentbehrlich, als es Ihnen nach Ihrer Aussage ist. Auch ich würde ohne dasselbe nicht ruhig leben, und insbesondre auch einmal nicht ruhig sterben können.

Beyde sagen wir denn also: das Christenthum ist uns zu unserer Ruhe unentbehrlich. Das heißt denn doch aber weder bey Ihnen noch bey mir so viel: Wir wollen schlechterdings beym Christenthum bleiben, es mag wahr oder falsch seyn, auch nicht so viel: Wir wollen

len uns vestiglich überreden, es sey wahr, und alles von uns stoßen, was uns diese Ueberredung schwächen könnte. Es würde uns beyden gar nicht einmal möglich seyn, so zu denken und zu handeln, wenn wir auch wollten. Je ein größeres Interesse die Lehren der christlichen Religion für uns haben, desto größer ist die Sorgfältigkeit, und, ich mögte sagen, Aengstlichkeit, mit der wir fragen: Können wir uns denn auch ganz gewis darzu verlassen, daß diese Lehren ungezweifelte Wahrheiten sind? Ich an meinem Theile bin es mir bewußt, daß ich diese Aengstlichkeit in meinen frühern Lebensjahren recht sehr oft und recht sehr stark empfunden habe. Jetzo aber, inniger Dank sey Gott dafür gesagt! empfinde ich sie gar nicht mehr. Fast mein ganzes Leben, von meinen Universitätsjahren an, ist der Untersuchung der Sache der Religion gewidmet gewesen. Ich habe gelesen die Schriften der Widersacher des Christenthums. Ich habe auch gelesen die Schriften der Vertheidiger desselben. Dabey habe ich selber geprüft und nachgedacht. Aufs sorgfältigste habe ich mich bemüht, mir alle die Kenntnisse zu erwerben, die zu dieser Prüfung nöthig sind. Unter manchem Kampf der Zweifel ging ich in den früheren Jahren dahin. Das Nachdenken aber klärte mir einen Zweifel nach dem andern auf. Durch alle diese so viele Jahre fortgesetzte Bemühungen hat mich Gott das

Glück erreichen lassen, daß mich anjetzo in meinen spätern Jahren nicht leicht ein Zweifel weiter beunruhigt. Noch immer fahre ich fort, mich mit den neuen Schriften bekannt zu machen, die über die Sache der Religion, und auch mit denen, die wider das Christenthum geschrieben werden. Aber sie machen mir nur selten noch einigen Kampf. Dis sind meine Bekenntnisse, die ich gegen Sie, meine so innigst verehrte Freundin, ausschütte. Gegen einen andern dürfte ich sie wol nicht auf die Art ausschütten. Ich würde fürchten müssen, für einen sich selber fühlenden gehalten zu werden. Warum habe ich Ihnen denn aber diese Bekenntnisse gethan? darum, um Ihnen die Frage zu beantworten, die Sie in Ihrem Briefe an mich ergehen lassen: **Ist das gewiß, daß Sie noch jetzo über die Religion eben so denken, als Sie ehemals über dieselbe dachten, da wir mit einander in einer Gegend wohnten?**

In der Hauptsache denke ich noch eben so: Jesus ist wahrhaftig der Christ (der Meßias), der Sohn des lebendigen Gottes, er ist wahrhaftig ein von Gott gesandter Bote gewesen. Die von ihm und seinen Aposteln gepredigte Religion ist wahrhaftig eine göttliche Religion. Meine Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Sätze ist nicht allein noch eben dieselbe, die sie ehemals war. Nein, sie ist durch viele seit der

Zeit

Zeit angestellte neue Untersuchungen noch viel viel vester geworden. In der Hauptsache also denke ich jetzo noch vollkommen eben so als damals, da ich das Glück Ihres Umgangs genoß. Wenn ich aber sagen wollte, ich dächte über einen jeden einzelnen Punkt, über den wir uns damals unterredet haben, noch jetzo ohne die mindeste Abänderung genau eben so, als ehemals; so würde ich mich der Achtung und des Zutrauens hellsehender Richter, zu denen gewis auch Sie gehören, unwürdig machen. Ich würde dadurch anzeigen, daß ich seit der Zeit auf gewissen einmal angenommenen Meinungen stille geruht hätte, ohne weiter nachzudenken, und ohne auf die vielen Ermunterungen des Nachdenkens zu achten, und die vielen Hülfsmittel des Nachdenkens zu gebrauchen, die in den seit unserer Trennung verflossenen Jahren öffentlich sind aufgestellet worden.

Alles das, was ich bisher angeführet habe, betrift noch nicht den Hauptzweck Ihres Briefes, verehrungswürdige Freundin, sondern nur erst gewisse Neben-Gedanken desselben. Ich mußte das, was ich in Ansehung dieser Neben-Gedanken zu sagen hatte, vorausschicken, um Ihr volles Zutrauen bey demjenigen zu genießen, was ich nun über die Hauptsache zu sagen gedenke. Sie, meine Theure, wünschen sich eine freundschaftliche Anweisung, wie sie aus dem Zustande des Wankens

kens und Zweifelns, in dem Sie sich anjetzo befinden, wieder zu einer vesten Ueberzeugung, und eben dadurch wieder zu dem Glück Ihrer ehemaligen Seelenruhe hingelangen können. Wie sehr bin ich Ihnen für das Zutrauen verbunden, dessen Sie mich würdigen, indem Sie mich auswählen, mir eine so wichtige Angelegenheit Ihres Herzens zu eröfnen! Ich habe darüber nachgedacht, auf welche Art Ihr Wunsch am leichtesten und am sichersten erfüllet werden könnte. Es würde überflüßig seyn, wenn ich Ihnen die bekannten Gründe für den göttlichen Ursprung des Christenthums vorlegen wollte. Sie wissen diese Gründe. Sie haben in Ihrer Büchersammlung Schriften, durch deren Nachlesung Sie das Andenken an diese Gründe in Ihrer Seele erneuern können. Ja erneuern Sie es, meine Theure. Es ist warlich Kraft in diesen Gründen. Sie selber sagen in Ihrem Briefe, daß Sie noch jetzo das Gewicht derselben empfinden. Es ist warlich Kraft in den Gründen. Nur ist bey Ihnen die Empfindung dieser Kraft durch so vieles, was Sie seit einiger Zeit gehört und gelesen haben, geschwächet worden. Ich werde mich durch das nachher zu sagende bemühen, den üblen Eindruck des gehörten und gelesenen aus Ihrer Seele wieder zu entfernen. Wenn diese Gegengewichte nur erst weggenommen sind, so wird das Gewicht der Gründe wieder mit seiner vollen Kraft auf

Sie würken können. Ich empfehle Ihnen also zuvörderst eine wiederholte Durchlesung dieser und jener bereits ehemals gelesenen Schriften, und eine wiederholte Durchdenkung der in denselben enthaltenen Beweise. Um Ihnen aber doch zu dem alten noch etwas neues hinzuzufügen, das eben deshalb, weil es neu ist, vielleicht noch eine verstärkte Würkung haben kann, habe ich gewisse aus den Evangelisten und aus der Apostelgeschichte ausgezogene Betrachtungen, deren Absicht ist, den göttlichen Ursprung des Christenthums zu bevestigen, für Sie abschreiben lassen. Sie finden diese Betrachtungen in der Beilage, mit der ich diesen Brief begleite. Ein mehreres über diese Betrachtungen werden Sie in der Vorerinnerung lesen, die ich zur Nachricht für Sie vor denselben vorangeschickt habe. Mich dünkt, wenn Sie nochmals die alten Ihnen vorlängst bekannten Gründe überdenken, und mit denselben die Betrachtungen verbinden, die ich mir die Freiheit nehme Ihnen zuzuschicken; so wird es Ihnen nicht möglich seyn, länger den Satz zu bezweifeln: Wahrhaftig Jesus ist der gewesen, der er nach seinem Zeugniß und dem Zeugniß seiner Boten seyn soll. Die von ihm gestiftete Religion ist eine wahrhaftig göttliche Religion. Ich an meinem Theile bekenne: Nicht das mindeste in der Welt, für so unumstößlich gewiß es auch von allen Menschen

gehal-

gehalten würde, würde mir weiter gewiß seyn, wenn die angezeigten Sätze bey der Menge der starken Beweisgründe, die sie für sich haben, dennoch falsch, oder auch nur ungewiß und zweifelhaft seyn könnten. Von der Wahrheit dessen, was ich mit meinen Augen klar und deutlich sehe, und mit meinen Sinnen klar und deutlich empfinde, kann ich kaum gewisser seyn, als von der Wahrheit dieser Sätze.

Freylich weiß ich aus der Erfahrung, daß diese Gründe nicht bey allen eine gleiche Ueberzeugung wirken. Ich weiß es, daß manche nach Hörung und Lesung dieser Gründe dennoch zweifelhaft geblieben sind. Woher kommt dieses? Daher kommt es: Es ist bey solchen Personen eine ganze Menge eingesogener theils falscher, theils mangelhafter Ideen, die die Würkung der Gründe hindern. Diese falschen Ideen müssen entfernt, die mangelhaften müssen berichtiget werden. Erst alsdann, wenn dieses geschehen ist, können die Gründe ihre volle Würkung thun. Es wurde einmal einem Zweifler von einem Freunde die Schrift des Ditton empfohlen, die den Titel hat: **Wahrheit der christlichen Religion aus der Auferstehung Jesu** (wo ich nicht irre, haben Sie selber diese schöne Schrift unter Ihren Büchern). Der Zweifler las das Buch (ob er es mit der nöthigen Langsamkeit und Aufmerksamkeit gelesen habe, lasse ich dahin gestellt seyn). Der Freund

fragte ihn, ob er sich überzeugt fühle. Nein, antwortete er, ich bin noch eben so zweifelhaft, als vorher. Der Freund ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein, und fand in der Seele desselben einen solchen Schuttberg von theils falschen, theils mangelhaften Ideen z. E. über dis und das, was das Christenthum seiner Meinung nach lehren sollte, über die Bibel, über Wunder u. s. w., daß ihm unter diesen Umständen freilich die Göttlichkeit des Christenthums nicht anders als höchst unwahrscheinlich seyn und bleiben konnte. Dieser Schutt hätte erst bey ihm weggeräumt werden müssen, um dem Eindringen der Gründe Platz zu machen. Wundern Sie sich also nicht, verehrte Freundin, wenn Sie einen Mann, auch selbst einen solchen, den Sie sonst als einen Mann von Geist kennen, die Worte sprechen hören: Ich habe die und die Schrift gelesen, die die Göttlichkeit des Christenthums beweisen soll, sie hat mich aber nicht überzeuget. Es war gar zu vieles in seiner Seele, das die Ueberzeugung hinderte. Man nehme einen Menschen, der den Kopf von Voltärischen Sätzen und Sprüchen voll hat. Man gebe einem solchen eine fürs Christenthum geschriebene Schrift in die Hände. Der Verfasser dieser Schrift hat nicht grade alle die einzelnen Lügen des Voltäre widerlegt, nicht alle die einzelnen Wahrheitsverdrehungen desselben berichtiget u. s. w. Die Voltärischen

Sä=

Sätze und Sprüche arbeiten also den Gründen der Schrift entgegen, und unterdrücken, oder; wenigstens, schwächen die Würkung derselben.

Sie sagen, Edle Freundin, Sie fänden Anstoß an einzelnen Lehren des Christenthums. Sie werden sich erinnern, wie ich schon in den Jahren, in welchen ich das Glück hatte, so manche süße Stunden in Unterredung mit Ihnen zuzubringen, beständig die ächten biblischen Christenthumslehren, und die Lehren der menschlichen Systeme von einander unterschied. Mit Freudigkeit nehme ich auf mich die Vertheidigung der erstern, aber nicht die Vertheidigung der letztern. Mögen doch immer die Sätze menschlicher Systeme dahin fallen, wenn nur das bleibt, was Christus und seine Apostel gelehrt haben. Und warlich das wird bleiben. Die Anstöße gegen Lehren, die wahrhaftig Lehren Christi und seiner Apostel gewesen sind, hoffe ich Ihnen alle benehmen zu können. Sie haben mir in Ihrem Briefe keine Lehre namentlich genannt, an welcher Sie Anstöße finden. Ich begnüge mich also mit der allgemeinen Antwort, die ich gegeben habe. Gerne will ich, wenn Sie mir in Zukunft besondre Zweifel gegen diese und jene besondere Lehren eröfnen, auch besondre Antworten geben.

Noch größer, fügen Sie hinzu, sey Ihr Anstoß an diesen und jenen Geschichten der Bibel, und gewissermaßen auch an der gan-

zen Einrichtung der Bibel. Ich müßte ein Buch, und nicht einen Brief schreiben, wenn ich Ihnen das alles sagen wollte, was hierauf zu sagen wäre. Die wenigsten Menschen haben einen richtigen Begriff von dem Ursprung derjenigen Büchersammlung, die wir die Bibel nennen. Dis verrückt Ihnen den Gesichtspunkt, aus dem Sie diese Büchersammlung zu betrachten haben. In den ersten zweitausend Jahren der Welt hatte man noch keine einzige von allen den Schriften, die anjetzo unsre Bibel ausmachen. Die Menschen konnten noch nicht einmal schreiben. Die Erkenntniß der Religion wurde durch mündlichen Unterricht erhalten. Nach einer Vermuthung, deren Gründe ich anzuführen nicht Zeit habe, wurden zu den Zeiten des Abrahams, Isaaks und Jakobs die kleinen Schriften geschrieben, die das so genannte erste Buch Mosis in sich enthält. *) Moses brachte diese kleinen Schriften aus Egypten mit, und legte sie bey. Er selber schrieb die folgenden Schriften, vom zweyten Buch Mosis bis zum fünften. Er setzte die Geschichte fort, die in den kleinen Schriften des ersten Buchs Mosis angefangen war, rückte gewisse Verordnungen ein, die Gott den Israeliten gegeben hatte

u.

*) Die ersten Stücke von 1 Mos. (C. 1 bis 4) waren zwar schon vorher da gewesen, aber nicht schriftlich. Als Lieder waren sie auswendig gelernt worden.

u. s. w. Ein **Religionssystem** zu geben, war gar seine Absicht nicht, ob er gleich gelegentlich die vortreflichsten Lehren und Regeln der Religion einstreuet. Moses setzet bey dem, was er schreibt, die Religionskenntnisse voraus, die seit drittehalb tausend Jahren immer mündlich gegeben waren. Nach dem Moses kamen andere unbekannte, die die Israelitische Geschichte fortsetzten. Hieraus sind entstanden die Bücher Josua, Richter u. s. w. Außer den historischen Schriften wurden auch andere Schriften geschrieben. Etwa sechshundert Jahre vor Christi Geburt wurde der jüdische Staat durch die Babylonier zerstört. Bey der Gelegenheit ging ein guter Theil der unter den Israeliten geschriebenen Schriften verloren (von vielen dieser Schriften war nur eine einzige Abschrift vorhanden, die entweder im Tempel, oder im königlichen Pallast aufgehoben wurde). Nach einiger Zeit wurde der jüdische Staat wieder aufgerichtet. Nunmehro sammlete man alle übrigg bliebenen Schriften zusammen. Hieraus entstand das so genannte **alte Testament**. Wer diese richtige Vorstellung von dem Ursprung des alten Testaments inne hat, der wird nicht fragen: Was soll diese oder jene Geschichte, die nichts zur Erbauung beiträgt, ja wol gar Anstoß verursachet, in der Bibel? Es wird ihn z. E. nicht befremden, wenn er im ersten Buch Mos. C. 38. die so anstößige Geschichte von

 der

der Blutschande des Juda lieset. Aus dieser Blutschande wurden die beyden vornehmsten Stammväter der Familien von Juda geboren, die den Juden bis zu den spätesten Zeiten die merkwürdigsten Personen gewesen sind. Es war also die Blutschande ein wichtiges Stück der Israelitischen Geschichte. Mehr als die Hälfte der Bücher des alten Testaments sind historische Schriften. Und auch die übrigen sind fast alle mit Geschichte durchwebet. Die Anstöße an den Geschichten des alten Testaments haben immer einen oder den andern Mangel an Kenntnissen zum Grunde. Die uralten Zeiten der Welt hatten ihre besondere Denkungsarten, ihre besondere Sitten u. s. w. Oft ist auch eine Geschichte durch eine unrichtige Uebersetzung unsrer deutschen Bibel verunstaltet. Ich übergehe eine Menge von andern Dingen, die ich sagen und anführen könnte. Ich füge nun auch ein Paar Worte vom neuen Testament bey. Es enthält dasselbe in sich eine Sammlung historischer Schriften und Briefe, die von Aposteln und zum Theil auch von Begleitern der Apostel geschrieben sind. Nicht allein ein jeder Brief, sondern auch eine jede der übrigen Schriften ist von dem Verfasser in einem besondern auf die Menschen der damaligen Zeit gehenden Zweck aufgesetzt worden. Es wurden hernach die einzelnen Stücke in diejenige Sammlung gebracht, die das neue Testament heißet. Man könnte ge=

gewissermaßen das alte Testament das Archiv der Israelitischen, und das neue Testament das Archiv der christlichen Religion nennen. Die allerwichtigsten Urkunden werden in diesen Archiven aufgehoben. Indessen in einem Archiv ist nicht alles für alle gleich brauchbar, so wichtig es auch an und für sich immer seyn mag. Doch ich muß mich hüten, mich nicht in eine gar zu große Weitläuftigkeit zu verwickeln. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alles das gegen Sie ausschütten wollte, was mich eine so lange Jahre fortgesetzte Untersuchung der Bibel gelehrt hat. Wollen Sie hören, was ein Freund, der beinahe sein ganzes Leben mit dieser Untersuchung zugebracht hat, urtheilt, so ist es kürzlich dieses: die Schriften des alten Testaments, die von würklichen Propheten geschrieben sind (von einem Moses, u. s. w.), und die Schriften der Evangelisten und Apostel im neuen Testament sind bey aller Einfalt, die die mehrsten derselben haben, die allerehrwürdigsten Schriften. Die gesamten Anstöße, die man in ihren Erzählungen sowol, als in andern Sätzen derselben zu finden glaubt, verschwinden bey einer genauern Prüfung und Erforschung. Dis ist es, was ich Ihnen kürzlich im Allgemeinen habe sagen wollen. Auch hier wiederhole ich: Gerne will ich, wenn Sie mir ins Künftige besondre Zweifel eröfnen, auch besondre Antworten geben.

Indem ich aber dieses sage, füge ich doch eine Bitte hinzu, die ich mir die Freyheit nehme, an Sie, meine Theureste, zu thun. Hüten Sie sich vor einer gar zu großen Zweifelsucht. Denken Sie nochmals die Gründe für die Göttlichkeit des Glaubens der Christen durch, die Ihnen ihre Schriften vorlegen. Denken Sie die Betrachtungen durch, die die Beilage dieses Briefes in sich enthält. Finden Sie sich nach diesen Durchlesungen und Durchdenkungen so veste überzeuget, als Sie sich, wie ich gewiß erwarte, überzeugt finden werden, so fassen Sie bey sich selber den Entschluß: Nun so soll mich auch ins Künftige kein Zweifel weiter irre machen. Gesetzt, ich kann mir diesen und jenen Zweifel nicht lösen, so weiß ich doch gewiß: Er kann gelößt werden. Es ist keine Schmeicheley, sondern eine Wahrheit, die mir aus dem Grunde meines Herzens kommt, wenn ich sage: Nebst dem vortreflichsten Herzen haben Sie, Edle Freundin, auch den vortreflichsten Verstand. Indessen ist es doch nie Ihre Sache gewesen, sich die philologischen, critischen und antiquarischen Kenntnisse zu erwerben, die zu einer genauern Erklärung dieser und jener einzelner Stellen und Geschichte der Bibel nöthig sind. Ich sagte vorher, man könnte das alte Testament gewissermaßen **das Archiv der Israelitischen,** und das neue Testament das **Archiv der christlichen Religion** nennen. Es

kann jemand, in anderer Absicht, viele und große Kenntnisse haben, und doch kein Diplomatiker seyn, das ist die Wissenschaft der Erklärung und der Beurtheilung der alten Urkunden nicht haben, die in einem Archiv aufgehoben werden. Suchen Sie sich durch veste Gründe zu überzeugen, daß die Urkunden des biblischen Religionsarchivs wahrhaftig göttliche Urkunden sind. Brauchen Sie alsdann aus diesem Archiv das, was für Sie und für jedermann brauchbar ist (dis ist gerade das wichtigste in demselben). Die Untersuchung dieser und jener Subtilitäten und anderer Sie nicht interessirenden Dinge, die in den Urkunden vorkommen, überlassen Sie den Diplomatikern, das ist den mit den nöthigen Kenntnissen versehenen gelehrten Schriftforschern. Sie würden nie wieder zu dem Glück der Geistesruhe hingelangen, zu dem Sie doch, wie Sie schreiben, so sehnlich wünschen wieder hingeführt zu werden, wenn Sie bey einer jeden Schwierigkeit, die Ihnen eine Geschichte oder eine andere Stelle der Bibel, oder auch ein in Gesellschaften gehörter Einwurf macht, wieder anfangen wollten, zweifelhaft zu werden. Zwar bekenne ich: Bey gewissen Schwierigkeiten, die uns gar zu groß zu seyn scheinen, steht es nicht in unserer Macht, den Zweifel zu unterdrücken. Und ein solcher Zweifel mindert immer die Vestigkeit der Ueberzeugung. Nun in einem solchen Falle

bitte ich Sie, mich ferner Ihres mir so schätzbaren Zutrauens zu würdigen, und mir die Zweifel zu eröfnen, die Ihnen Unruhe machen. Kein Geschäfte wird mir angenehmer seyn, als dieses, zur Bevestigung der Ruhe einer Freundin, für die mein ganzes Herz so stark schläget, und der ich so inniglich den Genuß der seligen Seelenruhe wünsche, nach meinem Vermögen mitzuwürken.

Viele Verehrer und Verehrerinnen der Religion Jesu seufzen über den sonderbaren Zustand, in dem sich die Sache dieser Religion anjetzo befindet. Sonderbar ist allerdings dieser Zustand. Sie kennen dis Sonderbare, ohne daß ich es Ihnen beschreibe. Indessen werde ich doch weiter unten eine bestimmtere Beschreibung desselben einrücken. Ich vermuthe sehr, oder vielmehr, ich weiß es gewiß, daß auch der Anblick dieses sonderbaren Zustandes unter die Ursachen gehört, die Ihre ehemalige Ruhe in Unruhe verwandelt und Ihre ehemalige Vestigkeit wankend gemacht haben. Es ist also nothwendig, daß ich auch noch über diesen Punkt mit Ihnen, meine Theure, spreche. Ich nehme mir es gar nicht heraus, bey sonderbaren Dingen, die auf Erden geschehen, dreiste Urtheile über die Absichten zu fällen, um derer willen der große Weltregierer diese Dinge geschehen lässet. Zuweilen aber sind doch die Absichten so klar und offenbar, daß sie sich einem jeden Denkenden von selber darbieten. Und dis, dünkt mich, ist der Fall bey dem sonderbaren Zustan-

de,

de, in den Gott die Sache der Religion anjetzo hat kommen lassen. Vestiglich können Sie versichert seyn, daß vom Anbeginn der Welt an die Sache der Religion, und insbesondere vom Anbeginn des Christenthums an die Sache der christlichen Religion, nicht ohne Lenkung der Gottheit den Gang genommen hat, den sie gegangen ist. Große Dunkelheiten bedecken diesen Gang. Indessen das Auge des Forschers siehet schon hier auf Erden manches Licht in dieser Dunkelheit. Was für ein großes Licht werden wir dorten sehen? Als die herrlichste Weisheit wird uns dereinstens vieles erscheinen, was uns auf Erden so große Thorheit zu seyn geschienen hat. Doch ich muß mich hüten, nicht zu weitläuftig zu werden. Ich schweige von dem Gange, den die Sache der Religion überhaupt, und der christlichen Religion insonderheit, bis gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts genommen hat. Blos allein von dem will ich etwas anführen, was etwa seit dem Jahre 1740 geschehen ist. Die gesammten menschlichen Erkenntnisse haben in dem 18ten Jahrhundert, in welchem wir leben, gewaltige Fortschritte gemacht. Man mag über den Namen Aufklärung spötteln, so viel man will, so ist und bleibet doch der Satz gewiß: Es ist in dem 18ten Jahrhundert eine große Aufklärung geschehen. Der Gott, nach dessen Rath diese Periode der Aufklärung erfolgte, wollte, daß

auch

auch die Religion an derselben Theil haben sollte. Ich schätze und ehre die Theologen der vorigen Jahrhunderte. Es kränkt mich inniglich, wenn ich Spottreden hören oder lesen muß, die der Muthwille eines Neulings über verehrungswürdige Männer der älteren Zeiten ausschüttet. Indessen wird doch niemand sich unterstehen, den Satz zu behaupten: Die Theologen des 16ten und 17ten Jahrhunderts haben unsre Religionserkenntnisse zu dem letzten Ziele der Vollkommenheit hingeführt. Ueber dis Ziel können und müssen wir nicht hinausgehen. Wie mangelhafte Schrifterklärer, waren doch diese Theologen! Der theure Luther, dessen Namen ich nie ohne Empfindung der stärksten Ehrfurcht nennen kann, und die Gehülfen desselben, reinigten die christliche Religion von einer Menge menschlicher Zusätze. Indessen, sie ließen doch auch viele solcher Zusätze stehen. Lutheri Nachfolger arbeiteten nicht auf dem Wege fort, auf dem ihr großer Vorgänger angefangen hatte. Und, die Wahrheit zu sagen, es war auch aus mehr als einem Grunde noch nicht Zeit, weiter fortzuarbeiten. Fürs erste sollte es nach Gottes Rath bey dem Ziele bleiben, zu dem Gott die evangelischen Länder durch Lutherum und seine Mitarbeiter hingeführt hatte. Die andere Hälfte unsers 18ten Jahrhundertes war der Zeitpunkt, den der weise Rath der Gottheit bestimmt hatte, eine neue Hinausrückung

rückung des Ziels zu veranstalten. Schon im 17ten Jahrhundert, und in der ersten Hälfte des 18ten hatte Gott manches kommen lassen, was das bestimmte große Werk vorbereitete. Ich rechne dahin die Aufstellung vieler Hülfsmittel zu einer genauern Schriftauslegung, und überhaupt die gesammten Aufweckungen des menschlichen Verstandes zum Forschen und Nachdenken. Unter andern rechne ich auch dahin die Schriften der Bestreiter der christlichen Religion. Es dienten diese Schriften dazu, manche Schwächen der gewöhnlichen Systeme aufzudecken. Alle diese vorbereitenden Anstalten würden indessen noch nicht hinreichend gewesen seyn, die so starken Fesseln der menschlichen Systeme zu zerbrechen. Auch diejenigen, die bessere Einsichten über dis und das kriegten, durften nicht öffentlich reden, ohne sich der Gefahr der Entziehung des Brodtes und anderer großen Beunruhigungen auszusetzen. Was that also die Weisheit des Ewigen, um ihren Plan auszuführen? In einem Lande, das auf andere Länder großen Einfluß haben konnte, verschaffte sie den Religionslehrern die Freiheit, nach ihren Einsichten reden und schreiben zu dürfen, ohne durch die Furcht vor einer gar zu großen Beunruhigung zurückgehalten zu werden. Sie sehen, daß ich auf die Preußischen Lande ziele. Im Jahre 1740 setzte Gott auf Preußens Thron einen König, unter dem die Freiheit nicht allein des Denkens,

kens.

kens, sondern auch des Redens und des Schreibens gedeihen konnte. Es wird bis ans Ende der Welt eine Merkwürdigkeit bleiben, daß ein König, der selber das Christenthum in Reden und Schriften so sehr bespottete (doch mehr in seinen früheren Jahren, als in den spätern), dennoch wider seine Absicht ein so großer Wohlthäter des Christenthums hat werden müssen. Die ganze Welt verehrt den großen Friedrich, diesen so außerordentlichen Fürsten und Menschen. Schade, sagen indessen die warmen Verehrer des Christenthums, Schade, daß ein so großer König nicht auch ein Christ gewesen ist. Doch wie oftmals scheint dem armen Sterblichen etwas großer Schade zu seyn, was nach dem Urtheil des erhabenen Weltregierers, unter dessen Lenkung es gekommen, großer großer Nutze ist! Sollte es Ihnen, Verehrte Freundin, wol anstößig seyn, wenn jemand sagte: Friedrich mußte der seyn, der er war, wenn Gott für die Sache der Religion das durch ihn ausführen wollte, was durch ihn ausgeführt werden sollte? Das Christenthum konnte dem hellen Geiste Friedrichs bey den Ihnen bekannten schlechten Vorstellungen, die derselbe in seinen jungen Jahren von demselben empfing, nicht anders als Thorheit vorkommen. Frühzeitig kam eine enge Verbindung mit Voltären hinzu. Mit dem Gedanken: das Christenthum ist Thorheit, bestieg Friedrich den Thron. Bey dem

Ge-

Gedanken blieb er nachher, ohne sich weiter die mindeste Mühe zu geben, die Sache des Christenthums zu untersuchen. Ich habe die gesammten Werke Friedrichs, des Helden und des Weisen, durchgelesen. Und vermuthlich haben Sie dieselben auch durchgelesen. Oftmals haben die Spöttereien, die er gegen den verehrungswürdigen Stifter des Christenthums und gegen das Christenthum ausspricht, mein, von so inniger Ehrfurcht und Liebe gegen Christum und das Christenthum durchdrungenes Herz in Affekt setzen wollen. Indessen ich besann mich und sprach: Vater, vergib ihm, er wußte nicht was er that. Dis beiläufig von dem großen Friedrich, den wir beide so sehr verehren. Und nun hören Sie, meine Theure, was für einen Gang die Sache der Religion unter diesem unsern Friedrich genommen hat. Frey und öffentlich bestritt jedermann, der Lust hatte, in Reden und Schriften das Christenthum. Die Freunde des Christenthums dachten auf Vertheidigung. Und bey diesem Nachdenken fanden sie, daß manche gewöhnlichen Begriffe über diesen und jenen Satz ein wenig abgeändert werden müßten, wenn sie einer Vertheidigung fähig seyn sollten. Ich kann und will nicht alles sagen, was gesagt werden könnte. Ich eile also zu dem, was mir nach dem Zweck, in dem ich schreibe, die Hauptsache ist. Einige Religionslehrer fingen an, sich von den Fesseln

mensch-

menschlicher Systeme loszumachen, und blos bey dem zu bleiben, was die Bibel klar und deutlich sagt. Setzen Sie den Fall, Friedrich hätte über das Christenthum so gedacht, als sein Vater Friedrich Wilhelm, was würde wol geschehen seyn? Ganz gewiß mit Entsetzung von ihren Aemtern und andern schweren Strafen wären diejenigen belegt worden, die anders gelehrt hätten, als das kirchliche System zu lehren befahl. Erinnern Sie sich an das Schicksal, das der Philosoph Wolf unter Friedrich Wilhelmen hatte. Friedrichs Toleranz schützte gegen dergleichen Strafen. Einige wenige Theologen machten einen kleinen Anfang, freier zu reden und zu schreiben. Ihnen folgten bald mehrere. Man ging von einem kleinen Anfang nach und nach immer weiter. Viele sind freilich sehr über die Grenzen hinausgegangen, in denen sie hätten bleiben sollen. Auch Lehren, die klar und deutlich durch Jesum und seine Apostel gelehrt sind, suchte man zu entfernen, einige durch gezwungene Schriftauslegungen, andere auf andere Weise. Indem ich dieses schreibe, füge ich noch hinzu: Machen Sie ja nicht aus diesen und jenen Stellen meines Briefes den Schluß, als wenn ich auch zu denen gehörte, die alle Lehren aus dem Christenthum zu verdrängen suchen, welche nicht auch zugleich Lehren der natürlichen Theologie sind. Heilig und theuer ist mir eine jede Lehre,

die Christus und seine Apostel gelehrt haben. Ich künstle nicht an der Auslegung, um wegzuschaffen, was mir nicht gefällt. Nein, ich nehme die Worte Jesu und seiner Apostel in dem Sinn, den eine natürliche gesunde Auslegung an die Hand giebt. Die Worte Jesu und seiner Boten sind mir heilig, und sollen mir bis zum letzten Othemzug heilig bleiben. Aber Menschen können nicht von mir fordern, daß mir ihre Worte auch so heilig sind.

In Friedrichs Staaten ließ Gott das Werk anfangen, von dem ich vorher geredet habe, und aus denselben auch hernach fortgehen zu andern Ländern. Durch die vielen Schriften, die sich aus Friedrichs Ländern verbreiteten, wurden nun auch die Religionslehrer anderer Gegenden aufgeweckt und aufgemuntert. Sie wurden dreiste gemacht, ebenfalls zu reden und zu schreiben. Und man verziehe ihnen nun diese Dreistigkeit, weil sie nur nachsagten, was so viele große Männer bereits vorgesagt hatten. Glauben Sie indessen nicht, verehrungswürdige Freundin, als wenn das Werk, von dem ich rede, bereits vollendet wäre. Nein, es ist erst anjetzo in der Arbeit. Es ist anjetzo die Crisis, die erst nach einer gewissen Zeit, deren Ziel Gott bekannt ist, die Entscheidung hervorbringen wird, die der Rath Gottes bestimmt hat. Wir leben anjetzo in den Zeiten der Crisis. Und eben dis verursacht den sonderbaren

Zustand, in dem sich die Sache der Religion anjetzo befindet.

Zur richtigen Beurtheilung dieses sonderbaren Zustandes, wird es nöthig seyn, daß ich Ihnen den Zustand selber so vorlege, wie er ist. Es lassen sich unter den Theologen unserer Zeiten und Länder drey bis vier Hauptclassen unterscheiden. Die von der ersten Classe, die man Orthodoxen zu nennen pflegt, halten vest an ihrem kirchlichen System. Von Jahr zu Jahr nimmt diese Classe immer mehr ab. Die von der zweiten Classe haben sich von den Fesseln menschlicher Systeme losgemacht, halten sich aber veste an das, was Jesus und seine Apostel gelehrt haben. Die von der dritten Classe mit so kurzen Worten zu charakterisiren, als die von den beyden erstern, wird mir schwer. Ich wollte nicht gerne von ihnen sagen, daß sie sich auch selber durch die Worte Jesu und seiner Apostel nicht binden ließen. Dies möchten sie für Beleidigung halten. Und so viel mir möglich ist, vermeide ich es aufs sorgfältigste, irgend jemand zu beleidigen und zu kränken. Sie können aus dem, was ich oben gesagt habe, diese dritte Classe schon kennen, ohne daß ich sie weiter charakterisire. Außer diesen drey Classen unserer Theologen giebt es nun noch eine vierte. Dis sind nemlich diejenigen, die selber nicht wissen, zu welcher von den obigen dreien sie sich rechnen sollen. Zu dieser letztern Classe gehöret eine

große

große Menge von jungen Theologen, aber auch eine nicht kleine Zahl von åltern. Die bisher angeführten drey oder vier Hauptclassen lassen sich wieder in mehrere Unterclassen abtheilen. Indessen für den Zweck meines Schreibens ist die Nennung der Hauptclassen vollkommen hinreichend.

Bisher habe ich Ihnen die Theologen classificirt. Ich will nun noch etwas von den Nicht-Theologen sagen. Die allermeisten Nicht-Theologen, und insbesondere fast alle die, welche zu den niedern Volksclassen gehören, lernen die neuern Gedanken über die Religion gar nicht kennen. Die neuen Schriften lesen sie nicht. Und hören sie gleich einmal in einer Gesellschaft ein Wort von den Meinungen der neuern, so achten sie nicht darauf. Unbeweglich verharren sie bey den von Kindheit auf erlernten und gehörten Religionsbegriffen. Wie glücklich schätze ich die redlichen und rechtschaffenen unter diesen bey ihrem einfältigen Glauben! Mag doch gleich dieser und jener ihrer Religionsbegriffe mangelhaft seyn, was schadet es ihnen? Auch bey dem größesten Gelehrten bleiben die Begriffe hier im Kindheitszustande mangelhaft. Erst im Himmel werden wir vollkommen männlich über Gott und die Religion denken lernen. Wie ehrwürdig sind mir so manche Bewohner der niedern Hütten, die mein Amt mich kennen lehrt! Sie haben weniger Wissenschaft. Aber

aufs redlichste bemühen sie sich, nach dem zu denken und zu handeln, was sie wissen und glauben. Mag man sie doch immer mit dem Namen der Unaufgeklärten benennen, sie haben bey Gott einen viel höhern Werth, als die meisten von denen, die sich selbst unter dem Namen der Aufgeklärten erheben. Was denn nun diejenigen betrift, die die neuern Religionsschriften lesen, und aus denselben die neuern Begriffe kennen lernen; so können sie in eben die vier Classen getheilt werden, in die ich vorher die Theologen getheilt habe. Der eine schließt sich an diese Classe der Theologen an, der andere an eine andere. Dann gibt es aber auch noch sehr viele, die das alles verachten, was die Theologen schreiben. Selbst die Verschiedenheit der Meinungen, die unter den Theologen ist, bevestiget sie in dieser Verachtung. Einige wollen bey Verachtung der theologischen Schriften doch nicht Verächter des Christenthums heißen, verstehen aber unter Christenthum blos gewisse Regeln der Tugend, die das Christenthum giebt. Andere sagen: Wir halten uns blos an die natürliche Religion. Noch andere achten und haben gar keine Religion.

Dis, verehrungswürdige Freundin, ist eine kurze Darstellung des sonderbaren Zustandes, in dem sich anjetzo die Sache der Religion befindet. Und nun will ich suchen, Ihr Herz wegen der Unruhe, die Ihnen das Hinblicken

auf diesen sonderbaren Zustand verursachet, zu beruhigen. Bedenken Sie, meine Theureste, den Satz, den ich vorher anführte: Wir leben anjetzo in den Zeiten einer merkwürdigen Crisis. So wie die Zeiten jetzo sind, können sie nicht bleiben, und so werden sie auch nicht bleiben. Die Crisis wird uns bey ihrer endlichen Entwickelung andere Zeiten bringen, und zwar, wie ich veste versichert bin, gute Zeiten. Ob Sie und ich diese Entwickelung erleben werden, das weiß ich nicht. Gehe ich, der ich mir nicht mehr eine lange Reihe von Jahren zurechnen kann, vorher aus der Welt; so spreche ich noch auf meinem Sterbebette mit einem frommen Spener: Ich sterbe in Hoffnung besserer Zeiten. Ich maße mirs, wie ich bereits im vorhergehenden gesagt habe, ganz und gar nicht an, ein Prophet zu seyn. Aber die Sache selber spricht gar zu sehr für diese Hoffnung. Wie vieles könnte ich hinzufügen, wenn ich nicht daran denken müßte, einem Briefe, der ohnedis schon so lang geworden ist, endlich einmal ein Ende zu machen! Alles, was jetzo zur Zeit der Crisis böse zu seyn scheint, muß mitwürken, um die Sache zu dem Ziele hinzuführen, zu dem sie nach dem Rath der Gottheit hingeführt werden soll. Beugeten die ehemaligen Theologen zu weit zur rechten Seite aus, so lässet es Gott geschehen, daß jetzo manche zu weit zur linken ausbeugen, um dadurch die Herzen zu

dem Mittelwege zu lenken, der der richtige ist. Es wird Ihnen leichte seyn, diesen Gedanken auf die drey Classen anzuwenden, in die ich vorher die Theologen theilte. Es misbrauchen viele anjetzo die Freiheit zu denken. Indessen ist doch die starke Stimme, mit der sie gegen den Zwang des Denkens reden, eine sehr nützliche Stimme. Ja, sprechen Sie vielleicht, es macht doch der gegenwärtige sonderbare Zustand der Religion, daß manche alle Religion, oder wenigstens die christliche Religion, verachten. Ich antworte Ihnen: die Erfahrung, die ich bey meinem Umgang mit Menschen von allerhand Art zu machen Gelegenheit gehabt habe, hat mich belehrt, daß unser großer Meister, der Joh. 10, 28 das Wort gesprochen hat: **Die Meinen soll niemand aus meiner Hand reißen,** dieses sein Wort auch in den gegenwärtigen Zeiten wahr macht. Die Gemeine der Christen verliert nichts durch die Entfernung derer, die sich unter den vorhandenen Umständen von ihr entfernen. Sie waren auch schon damals, als sie sich zur Gemeine hielten, nicht das, was ächte Christen sind und seyn sollten, würden es auch nicht geworden seyn. Es sey ferne von mir, durch diese Worte alle diejenigen für verworfene Menschen erklären zu wollen, die da sprechen: Wir können uns von der Göttlichkeit des Christenthums nicht überzeugen, wir bleiben bey der natürlichen Religion. Ich selber

habe unter diesen manche kennen gelernt, denen ich wegen ihres Lebenswandels keinen sonderlichen Vorwurf machen konnte, wenn ich gleich den Adel der wahrhaftig christlichen Art zu denken und zu handeln nicht bey ihnen fand. Ueber das künftige Schicksal solcher Personen urtheile ich nicht. Davon bin ich vestiglich überzeugt: Gott, der gerechte Richter, wird keinem Unrecht thun. Auch in seinem Gericht ist und bleibt er Vater. Sie wissen aus den Unterredungen, die wir ehemals mit einander gehalten haben, wie entfernt ich von dem Verdammungsurtheile sey, das man in den vorigen Zeiten aus Misdeutung einiger Schriftstellen über alle diejenigen zu fällen pflegte, die nicht Christen gewesen waren.

Ich hoffe, daß das bisher gesagte hinreichend seyn wird, die Unruhe, die Ihnen der Anblick des gegenwärtigen Zustandes der Sache der Religion verursachet, von Ihnen zu entfernen. Unbekümmert sehen Sie den Gärungen zu, die die zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts gebracht hat. Eine weise Lenkung des großen Weltregierers hat dieselbe kommen lassen. Das Ende derselben wird gut seyn, ganz gewiß, es wird gut seyn. Ich weiß es, theureste Freundin, daß Sie von je her vorsichtig bey Ihren Lesungen gewesen sind. Seyn Sie es ferner. Lesen Sie nicht alles, was in der jetzigen Zeit der Crisis und der Gärung über die

Religion geschrieben wird. Mein Beruf ist es, es zu lesen, aber nicht der Ihrige. Ihre Sache ist es, sich veste von dem Satz zu überzeugen: Jesus und seine Apostel sind wahrhaftig göttliche Gesandten gewesen, und sich alsdann unbeweglich an das anzuhalten, was Sie in klaren Zeugnissen Jesu und seiner Apostel vor sich finden. Bemerken Sie, daß manchesmal auch Theologen, die die größeste Ehrfurcht vor den Aussprüchen Christi und seiner Apostel haben, doch in Ansehung einzelner Punkte nicht vollkommen übereinstimmig denken, so müsse Ihnen das keine Befremdung verursachen. Ueber die Hauptsache denken sie gewiß übereinstimmig. Das, worüber sie verschieden denken, sind Nebensachen. Verschiedenheit der Meinungen ist von der gegenwärtigen irdischen Unvollkommenheit unzertrennlich. Ich selber, der ich ein Theologe bin, kann mir über manchen Punkt meiner theologischen Kenntnisse das Licht nicht verschaffen, das ich wol wünschte. Ey nun, denke ich bey mir selbst, die Himmelstheologie wird mir aufklären, was mir keine Erdentheologie zu meiner vollen Befriedigung aufklären kann.

Es gibt eine Menge von Einwürfen, mit denen das Christenthum von seinen Widersachern pflegt bestritten zu werden. Von selber sehen Sie ein, daß ich mich in eine Widerlegung aller

dieser einzelnen Einwürfe nicht einlassen kann. Ich begnüge mich also, in Ansehung derselben blos im allgemeinen folgendes zu sagen. Es werden wol wenige von diesen Einwürfen seyn, die mir bey meinen so lange Jahre fortgesetzten Lesungen und Untersuchungen unbekannt geblieben seyn sollten. Ich weiß mir auf einen jeden derselben eine beruhigende Antwort zu geben. Ich habe die Hoffnung, daß die Antworten, die mir Beruhigung gewähren, sie auch Ihnen gewähren würden. Indessen haben Sie, verehrungswürdige Freundin, doch nicht nöthig, sich das mühsame Geschäfte der Beantwortung eines jeden einzelnen Zweifels aufzulegen. Suchen Sie eine veste Gewißheit von der Wahrheit des vorher angeführten Hauptsatzes zu erlangen. Haben Sie diese Gewißheit, alsdenn fassen Sie bey sich den Entschluß: Ich will auf keine Zweifel weiter achten. Ich weiß es: Alle Zweifel können gelöset werden, wenn ich gleich diesen und jenen vollkommen befriedigend zu lösen nicht vermögend bin. Indem ich dieses schreibe, erinnere ich mich, daß ich Ihnen schon im vorigen diesen Entschluß empfohlen habe, einen Entschluß, der gewiß Ihres aufgeklärten Verstandes nicht unwürdig, sondern vielmehr recht sehr würdig ist. Ey nun, die Wiederholung schadet nicht. Ich wiederhole auch, was ich ebenfalls bereits oben gesagt habe: Gerne bin ich bereit, einen jeden Zweifel, den Sie nicht

ohne Minderung Ihrer Geistesruhe zurückweisen können, zu beantworten.

Und nun, meine Allertheureste, gebe ich Ihnen die Betrachtungen in die Hände, die Sie in der Beilage finden werden. Verbinden Sie dieselben mit dem, was Sie in den Schriften Ihrer Büchersammlung lesen. Auf diese Weise, weiß ich gewiß, werden Sie wieder zu dem Glück der vollen Seelenruhe gelangen, das Sie ehemals genossen haben. Es ist Ihnen die Geschichte bekannt, die wir am Ende des 6ten Capitels des Johannes lesen. Bey einer gewissen Veranlassung wichen viele von Jesu zurück, die ihm bisher gefolgt waren. Jesus fragte seine Apostel, ob sie auch von ihm gehen wollten. Petrus antwortete im Namen aller: **Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Wir sind einmal vestiglich überzeugt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** Nichts soll uns in dieser Ueberzeugung wankend machen. Nun, Freundin, diese Worte wollen wir dem Petrus aus dem Munde nehmen. Dieser Entschluß desselben soll auch unser Entschluß seyn. Wie glücklich schätze ich mich, ein Christ zu seyn! Und könnte ich alles Glück der Erde gewinnen, ich sollte aber dies Glück verlieren, mit Verachtung würde ich alles Erdenglück von mir stoßen. Der, der in mein Herz schauet, indem ich diese Worte niederschreibe, weiß, wie

mein

mein Herz durch und durch mit der in diesen Worten ausgedruckten Empfindung durchdrungen ist. Ach, edle Freundin, auch Ihr Herz war ehemals mit dieser Empfindung durchdrungen. Und, ich weiß es, es wird mit derselben durchdrungen seyn und bleiben. Was für Ruhe finden wir schon hier bey demjenigen, der uns zurufet: **Kommet her zu mir, bey mir sollet ihr Ruhe finden!** Wie wenig kann uns doch aller andere Besitz und Genuß der Welt wahre fortdauernde Ruhe geben! Was für Ruhe haben wir schon jetzo in uns! Und was für Hoffnungen sehen wir vor uns! Wie heiter und froh können wir als Christen unsere Tage auf Erden verleben! Ohne Leiden werden wir freilich nicht bleiben. Aber wie erhebt nicht der Trost des Christenthums die gesunkene Seele des Leidenden! Die göttliche Trösterin, die Religion Jesu, wie himmlisch hat sie nicht so veilfältig Ihr Herz, so wie das meine, erquicket! Heiter und froh also verleben wir unsere Tage auf Erden, und heiter und froh geben wir uns zuletzt dahin in die Arme des bey den mehresten Menschen so sehr gefürchteten Todes. Für uns ist kein Tod. Mags doch immer die Sprache der Erde Tod nennen. Unser großer Todesüberwinder spricht: **Wer an mich gläubet, soll nicht sterben.** Nicht zum Sterben gehen wir hin, sondern zum Leben, zu einem unaussprechlich bessern Leben, als alles Erdenleben

ist.

ist. So glücklich sind wir als Christen. Und ein solches Glück sollten wir verlassen? einer Religion, die uns ein solches Glück verschafft, sollten wir untreu werden? Nein, es bleibt bey dem vesten Entschluß: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. Und indem wir uns beide mit einander in diesem Entschlusse bevestigen, wollen wir uns auch beide unter einander die Ermunterung zurufen: Würdiglich unsers Berufs und unserer Hoffnung wollen wir suchen zu denken und zu handeln. Unter dem Gnadenbeystande Gottes wollen wir suchen, immer mehr das zu seyn und zu werden, was wir als Erben der großen Hoffnung seyn und werden sollen.

Recht lebhaft kehrt, indem ich dieses schreibe, in meine Seele die Erinnerung an die süssen Stunden zurück, die ich ehemals, theure Freundin, in Ihrem Umgange zugebracht habe. Nicht allein Ehrerbietung und Hochachtung, sondern auch (ich weiß es, Sie verzeihen mir den Ausdruck) eine innige Zärtlichkeit empfindet mein Herz gegen Sie, so oft ich an Sie zurückgedenke. Jetzo sind wir weit von einander getrennt. In dieser Welt mögten wir wol nicht wieder mit einander vereinigt werden. Indessen wir haben vor uns die große Wiedervereinigung, auf die niemals eine neue Trennung erfolgen wird. Wie werden wir uns alsdann nicht gemeinschaftlich des Glücks erfreuen, daß

wir auf Erden Christen gewesen und es bis ans Ende standhaft geblieben sind! Alsdann werden auch unsere gesammten Kenntnisse, und vornemlich unsere Gottes- und Religionserkenntnisse, viel vollkommner seyn, als sie in dem Stande der Unmündigkeit hier auf Erden haben seyn können.

Ich schließe meine lange Zuschrift mit der Versicherung der stärksten Hochachtung und Ergebenheit, mit der ich bis ins Grab beständig seyn werde u. s. w.

Beilage,
mit der die vorhergehende Zuschrist begleitet worden; oder: Betrachtungen zur Bevestigung des göttlichen Ursprungs der Religion des Christenthums, die aus den Evangelisten und der Apostelgeschichte ausgezogen sind.

Vorerinnerung an die Freundin.

Es ist nöthig, verehrungswürdige Freundin, daß ich Ihnen zum voraus etwas über die Betrachtungen sage, die ich Ihnen vorlege, ehe Sie zur Lesung derselben übergehen. Nicht erst jetzo sind diese Betrachtungen von mir niedergeschrieben.

schrieben. Nein, schon vor einiger Zeit sind sie zu einer andern Absicht aufgesetzt, und anjetzo zu Ihrem Gebrauch abgeschrieben worden. In meinem Briefe habe ich die Bibel ein Religionsarchiv genannt. Die Kenntniß der Urkunden dieses Archivs, die richtige Einsicht in den Sinn alles dessen, was diese Urkunden in sich enthalten, die richtige Schätzung und Beurtheilung der Urkunden, dis muß billig dem gelehrten Theologen eins seiner Hauptgeschäfte seyn. Es ist auch mir seit meinen Universitätsjahren beständig mein Hauptgeschäfte gewesen. Aufs sorgfältigste habe ich mich bemühet, mir die Kenntnisse zu erwerben, die zur Verstehung und Beurtheilung der Urkunden des Religionsarchivs nöthig sind. Vor nunmehro meist 27 Jahren fing ich an, die Bibel zu übersetzen und die Uebersetzung mit den nöthigen Anmerkungen unter dem Text zu begleiten. Die ganze Geschichte dieser Arbeit zu erzählen, würde zu weitläuftig seyn. Kürzlich will ich nur so viel sagen: Seit dem Jahre 1763 habe ich beinahe alle Stunden, die mir von den Geschäften meiner Aemter übrig geblieben sind, dieser Arbeit gewidmet. Ich habe geändert und gebessert. Und nach allen Aenderungen und Besserungen habe ich doch das Ziel, das ich zu erreichen wünsche, noch nicht erreicht. So oft ich ein biblisches Buch aufs neue durcharbeite, finde ich immer aufs neue etwas in demselben zu ändern

dern und zu bessern. So leichte die Religion ist, bemerken Sie es wohl, so leichte die Religion ist, die Gott zum Glück aller Menschen bestimmt hat; so schwer ist die Kenntniß der Urkunden des biblischen Religionsarchivs. Bedenken Sie, ein guter Theil der Urkunden dieses Archivs gehet weit über alles Alter der ältesten uns übrig gebliebenen Schriften der Griechen hinweg. Ich übergehe andere Ursachen der Schwierigkeit. Allerdings sind die Schwierigkeiten groß. Indessen ich hoffe der vereinte Fleiß der Forscher wird endlich dieselben überwinden. Wenn erst alles aufgeklärt ist, was bisher noch im dunkeln gelegen hat, alsdenn werden gewiß auch die Verächter der Bibel einstimmen und sagen: Warlich, die Bibel ist das ehrwürdigste unter allen Büchern, die die Erde jemals gehabt hat. Doch ich will Ihnen ja nicht abermals einen Brief schreiben. Mein Herz ist mir gar zu voll von vielem, was ich sagen könnte und gerne sagen wollte, wenn ich nicht Ihrer und meiner Zeit schonen müßte. Drum fange ich wieder aufs neue an, weitläuftig zu werden. Nun also kein Wort weiter, als dieses: die Betrachtungen, die ich Ihnen zuschicke, sind ein aus meinen biblischen Arbeiten herausgenommenes Stück. Es sind Betrachtungen, die ich ans Ende des neuen Testaments gesetzt habe. Es fiel mir ein, daß diese Betrachtungen, hinzugefügt zu dem, was Sie in den

Schrif-

Schriften Ihres Büchervorraths lesen, zur Bevestigung Ihrer Ueberzeugung nützlich seyn könnten. Ich entschloß mich also, dieselben für Sie abschreiben zu lassen. Sie werden in den Betrachtungen manche Beziehung auf meine Bibelübersetzung und die derselben beigefügten Anmerkungen und Erläuterungen finden. Freilich würde dis und das noch ein helleres Licht und eine stärkere Ueberzeugungskraft haben, wenn Sie die Uebersetzung mit ihren Anmerkungen selber lesen könnten. Indessen habe ich doch durch einige gemachten kleinen Zusätze und Abänderungen die Betrachtungen so eingerichtet, daß Sie dieselben, auch ohne die Uebersetzung zu haben, als eine eigene Schrift lesen und verstehen können.

Noch eins. Hie und da werden Sie Abweichungen von der gewöhnlichen Uebersetzung und Erklärung finden. Ich will über diese Abweichungen anjetzo nicht vieles reden, sondern nur bemerken: Auch bey Beibehaltung der gewöhnlichen Uebersetzung und Erklärung würde mehrentheils die Schriftstelle, die ich anführe, eben dieselbe beweisende Kraft behalten. Es darf Sie also die Abweichung nicht im mindesten beunruhigen.

Hin-

Hinzugefügte Vorerinnerungen für die gelehrten Beurtheiler dieser anjetzo herausgegebenen Betrachtungen und auch für gewisse Leser derselben.

Die nunmehro folgenden Betrachtungen sind, wie eben gesagt ist, bey ihrer ersten Ausarbeitung der Freundin nicht bestimmt gewesen. Sollten mir auch wol gelehrte Beurtheiler einen Vorwurf darüber machen, daß ich dem Publiko eine gedruckte Schrift vorlege, die so viele Beziehungen auf eine andere ungedruckte in sich enthält? Ich bitte deswegen um Verzeihung, und hoffe gewiß, von gütigen und billigen Richtern diese Verzeihung zu erlangen. Auch in derjenigen Gestalt, in der die Schrift erscheint, kann sie den Zweck erreichen, zu dem sie bestimmt ist. Warum sollte ich mir denn die mühsame Arbeit der Umschmelzung auferlegen? Und hätte ich auch das Werk nicht ganz umschmelzen wollen, so hätte ich es doch sehr vergrößern müssen, wenn ich aller Orten die kurzen Beziehungen auf diese und jene Anmerkungen zu der ungedruckten Bibelübersetzung in weitläuftige Ausführungen hätte verwandeln wollen. Für die Freundin sind die Beziehungen kein sonderliches Hinderniß des Gebrauchs

gewesen. Sie werden es auch für die Leser nicht seyn, für welche anjetzo die Herausgebung der Schrift geschieht. Hie und da weiche ich bey Anführung einer Schriftstelle von der gewöhnlichen Uebersetzung oder Erklärung ab, wie ich bereits in der Vorerinnerung an die Freundin bemerkt habe. Dem gelehrten Leser bin ich Rechenschaft von einer solchen Abweichung schuldig. Allein die Schrift ist nicht zunächst für gelehrte Leser bestimmt. Wenigstens ist ihr Zweck nicht, gelehrte Untersuchungen über biblische Auslegungen anzustellen. Könnte ich dem in der Vorerinnerung an die Freundin angezeigten Werk die Vollkommenheit geben, in der es nicht unwürdig wäre, vor dem Publiko zu erscheinen; so würde in demselben die Rechenschaft über dis und das erfolgen, die ich in diesem Werke nicht habe geben können. (Groß wird denn doch die Zahl der Stellen nicht seyn, bey denen ein gelehrter Leser Rechenschaft verlangte.)

Nach dieser Entschuldigung bey den gelehrten Beurtheilern der Schrift habe ich noch für gewisse andere Leser eine Erinnerung zu machen. In den hernach folgenden Betrachtungen wird der Satz zum Grunde gelegt, daß die vier Evangelia und die Apostelgeschichte würkliche Schriften des Matthäus, Markus, Johannes und Lukas sind, daß sie nicht erst in spätern Zeiten unter dem Namen dieser Verfasser

sind erdichtet worden. Bey der Freundin, der ich die Betrachtungen zuschickte, konnte ich diesen Satz zum Grunde legen. Dieselbe weiß aus den Schriften, die sie gelesen hat, wie gewiß und ungezweifelt dieser Satz sey. Für diejenigen Leser, die die Kenntnisse der Freundin nicht haben, bemerke ich: Mit völliger Herzensruhe können auch sie die Wahrheit dieses Satzes annehmen. Selbst diejenigen, die die Göttlichkeit der christlichen Religion nicht anerkennen, pflegen doch, wenn sie nicht zu dem Haufen der Unwissenden gehören, das nicht zu leugnen, daß die vier Evangelia und die Apostelgeschichte wirklich Schriften der apostolischen Zeit und derjenigen Verfasser sind, denen sie beigelegt werden. So entscheidend sind die Gründe für die Wahrheit dieses Satzes.

Noch eins fällt mir bey. In der Zuschrift an die Freundin rede ich von andern zur Vertheidigung der christlichen Religion geschriebenen Schriften, die dieselbe besitzet, und mit denen ich sie bitte diese Betrachtungen zu verbinden. Fehlt es manchen Lesern an dergleichen andern Schriften; so haben sie in dem ersten Abschnitt der Betrachtungen das wichtigste von demjenigen, was in diesen Schriften enthalten ist. Sie können sich also an demjenigen, was sie in diesem Abschnitt finden, genügen lassen.

Betrachtungen selbst.

Kurze Vorstellung der Folge derselben.

I. Erster Abschnitt. Allgemeine Betrachtungen über die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller des neuen Testaments, und überhaupt der Zeugen Jesu.

II. Zweiter Abschnitt. Besondere aus den Evangelisten ausgezogene Betrachtungen.

1. Erstes Stück. Vom Johannes dem Täufer.

2. Zweites Stück. Von den bey den Evangelisten erzählten Wundern Jesu, und von der Lehre Jesu.

3. Drittes Stück. Jesus ist nicht plötzlich zu seinem Tode hingerissen worden, ohne den Tod zu erwarten. Nein, er hat seinen Tod lange vorher gewußt, und ist mit Unterwerfung unter den Willen seines Vaters demselben entgegen gegangen.

4. Viertes Stück. Sammlung dessen, was Jesus während seines Lehramts auf Erden über seine Person gesprochen hat.

5. Fünftes Stück. Jesus hat den Untergang Jerusalems und des jüdischen Staats und andere künftige Umstände des

des jüdischen Volks vorher gewußt und zum voraus verkündigt.

6. Sechstes Stück. Jesus hat auch den ganzen Gang vorher gewußt, den die Sache seiner Religion in der Welt haben und nehmen würde.

7. Siebentes Stück. Einige Betrachtungen über das, was Jesus von seiner Wiederkunft zur Anrichtung seines Reichs gesagt hat.

8. Achtes Stück. Jesus suchte den großen Haufen nicht an sich zu ziehen, sondern vielmehr von sich zu entfernen.

Hierbey einige Betrachtungen gegen diejenigen, die Jesum zwar für einen redlichen (wenigstens es gut meinenden) aber doch blos menschlichen Tugendlehrer halten.

9. Neuntes Stück. Noch einige vermischte Betrachtungen.

10. Zehntes Stück. Noch einige Betrachtungen über das Evangelium Johannis überhaupt, und ein Paar einzelne Stellen desselben insonderheit.

III. Dritter Abschnitt. Einige aus der Apostelgeschichte ausgezogene Betrachtungen.

Erster Abschnitt,

enthaltend:

Allgemeine Betrachtungen über die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller des neuen Testaments und überhaupt der Zeugen Jesu.

So wie ich in einer dem alten Testament angehängten Abhandlung Betrachtungen aus den alttestamentischen Schriften zur Bevestigung des göttlichen Ursprungs der alten israelitischen Religion sammelte; so widme ich diese dem neuen Testament angehängte Abhandlung der Sammlung einiger Betrachtungen zur Bevestigung des göttlichen Ursprungs der christlichen Religion, die ich aus den neutestamentischen Schriften ausziehe. *)

Ehe ich zu den einzelnen Betrachtungen übergehe, will ich doch im Allgemeinen etwas sagen über die große Glaubwürdigkeit, die die Schriftsteller des neuen Testaments und überhaupt die ersten von Jesu in die Welt gesandten Zeugen in denjenigen Erzählungen haben, die den Menschen durch sie von der wundervollen Geschichte Jesu sind gemacht worden. Ich werde indessen über diese Glaubwürdigkeit nicht alles sagen, was gesagt werden

*) Die aus den apostolischen Briefen ausgezogene Betrachtungen habe ich nicht mit abdrucken lassen.

den könnte, sondern nur einige Betrachtungen ausheben, die mir für alle Arten meiner Leser vorzüglich faßlich und eindrücklich zu seyn scheinen. Bekanntermaßen gehört zur Glaubwürdigkeit eines Zeugen: 1) daß er die Wahrheit sagen wolle, oder daß er kein Betrüger sey, und 2) daß er die Wahrheit sagen könne, oder daß er kein Betrogener sey. Je vollkommener diese beiden Eigenschaften bey einem Zeugen sind: desto größer ist seine Glaubwürdigkeit.

Die Zeugen Jesu keine Betrüger.

Ich habe also zu zeigen: 1) daß die Zeugen keine Betrüger gewesen sind. Ich frage diejenigen Leser, die bisher die Schriften des neuen Testaments durchgelesen haben und nun am Ende auch diese Betrachtungen lesen: Ist es ihnen wol möglich, Männer, die so reden, als die Schriftsteller des neuen Testaments reden, für Betrüger zu halten? Wie sehr ist nicht der Ton, in dem sie sprechen, der Ton der größesten Aufrichtigkeit! Wie nachdrücklich sagt es nicht einem jeden Leser seine Empfindung beim Lesen: Warlich der Mann, den ich so reden höre, ist der allerredlichste Mann gewesen! Die Leser mögen hier nachlesen, was ich in der allgemeinen Einleitung zu den Evangelisten von dem Ton gesagt habe, in dem die Evangelisten erzählen. Und die Apostel, wie stark empfehlen sie nicht in ihren Briefen die allervollkommenste Redlichkeit und Aufrichtigkeit! Wie

deutlich merkt mans ihnen an, daß ihr ganzes Herz bey diesen Empfehlungen spricht! Sollte es wol möglich seyn, solche Männer für Betrüger zu halten? Und was konnte sie denn auch bewegen, Betrüger zu seyn und zu werden? Man nehme ihr Zeugniß, das sie von der Auferstehung Jesu zeugeten. War ihr Jesus würklich getödtet und im Tode geblieben; so waren nun mit seinem Tode alle die Hoffnungen dahin, die sie auf ihn gesetzt hatten. Wie gänzlich unwahrscheinlich ist es, daß ein Haufe von armen Fischern und andern geringen Menschen nach dem Tode Jesu mit einander die geheime Verabredung gemacht habe: Wir wollen sagen, Jesus sey wieder auferstanden, daß sie vermöge dieser Verbindung nicht etwa im Dunkeln herumschleichen, und es den Leuten ins Ohr flistern: Jesus lebt, sondern öffentlich in der Versammlung des Volks, im Vorhofe des Tempels zu Jerusalem, das Leben Jesu predigen, öffentlich einen mächtigen Kaiphas und andere vornehme Juden als unheilige Mörder des heiligsten Boten Gottes anklagen, öffentlich die gesammten Einwohner Jerusalems zum Glauben an den vor ihren Augen gekreuzigten Jesum auffordern! Wenn man diese Leute reden höret und handeln sieht; so erkennet man deutlich: Warlich sie betrügen nicht, sie halten das für Wahrheit, was sie reden, sie haben in sich die veste Ueberzeugung, daß ihr Jesus aus dem Tode

ins Leben zurückgekehret sey. Mit unerschrockenem Muthe und mit dem feurigsten Eifer fingen die Apostel und die übrigen Zeugen der Auferstehung Jesu, deren Paulus 1 Cor. 15, 6 über 500 zählt, ihr Zeugniß in den nächsten Wochen nach Jesu Tode an. Mit einem immer gleichen Muth, mit einem immer gleichen Eifer, setzten sie ihr Zeugniß bis ans Ende ihres Lebens fort. Kein einziger aus einer so großen Zahl tritt ab. Kein einziger geht hin zu den Regierern des jüdischen Landes, oder anderer Länder, und entdecket den Betrug. Die Zeugen unterwerfen sich durch ihr Zeugniß den traurigsten Verfolgungen. Man lese das lange Register der Leiden, das Paulus 2 Cor. 11, 24—29 anführet, zu einer Zeit, da er noch mitten auf seiner Leidensbahn war, und die schwersten seiner Trübsale, und besonders auch seinen blutigen Tod, noch vor sich hatte. Mit ihrem Blute mußten mehrere der Zeugen am Ende ihr Zeugniß versiegeln. Die nicht würklich getödtet wurden, waren doch vielfältig in ihrem Leben in der Gefahr einer gewaltsamen Tödtung gewesen. Paulus sagt von sich 1 Cor. 15, 31: Ich sterbe täglich, d. i. Tag für Tag schwebt mir der Tod vor Augen. Wenn ich des Morgens aufstehe, weiß ich nicht, ob ich des Abends noch lebendig seyn werde. Fast aller Orten hatte Paulus nicht allein öffentliche Schwerdter, sondern auch geheime Dolche der gegen ihn ganz

besonders erbitterten jüdischen Eiferer zu fürchten. Unter allen diesen Schrecken des Todes blieben die Zeugen Jesu bis in den Tod bey ihrem Zeugnisse von demselben. Die Menge der Zeugen zerstreuete sich in die ganze Welt. Aber auch bey dieser ihrer Zerstreuung verharreten sie alle bey einer übereinstimmigen Aussage. Ich habe nicht nöthig, ein Mehreres beyzufügen. Alle meine Leser, dünkt mich, müssen es aufs stärkste fühlen und empfinden: Ganz gewiß haben die Zeugen Jesu an ihrem Theile das mit vester Ueberzeugung geglaubt, was sie der Welt von Jesu, und insbesondere auch von der Auferstehung Jesu, zeugeten.

Nicht leichte wird ein Widersacher des Christenthums die Zeugen Jesu für eine Bande grober Betrüger halten, die sich mit einander zur Ausbreitung tugendhafter Nachrichten von Jesu vereinigt und verschworen hätte. Nur ein Mensch, der diese Zeugen ganz und gar nicht kennt, oder auch ein Mensch, der, weil er einmal von einem wütenden Hasse gegen das Christenthum durchdrungen ist, die Wahrheit nicht sehen will, kurz ein Mensch entweder von einer sehr großen Unwissenheit, oder auch von einer sehr großen Bosheit, kann die Zeugen Jesu zu einer solchen Bande machen. Die verständigern und gemäßigtern Widersacher pflegen es selber zu erkennen und zu bekennen. Nein, eine Bande von groben Betrügern sind die Apostel

nicht gewesen. Sie halten dieselben vielmehr für Schwärmer, die sich selbst betrogen. Aber, sagen sie, sie vermischten ihre Schwärmerey mit etwas Betrügerey. Sie glaubten, daß sie nicht unrecht thäten, wenn sie dann und wann einen kleinen Betrug machten, um ihren vermeinten guten Zweck auszuführen. Mit der Widerlegung des Gedankens von eingemischten kleinen Betrügereien will ich mich hier nicht aufhalten. Es wird sich derselbe durch den Verfolg der Betrachtungen von selber widerlegen. Fürs erste ist es mir genug, wenn die Leser nur den Satz anerkennen: Unmöglich läßt es sich gedenken, daß die Zeugen Jesu eine mit einander verbundene Bande von groben Betrügern gewesen wären. Unmöglich läßt es sich gedenken, daß z. E. alle die hunderte, die nach dem Tode Jesu als Zeugen seiner Auferstehung auftraten, sich mit einander verabredet haben: Wir wollen der Welt weiß machen, der gekreuzigte Jesus sey wieder lebendig geworden u. s. w. Wenn aus dem Verfolg der Betrachtungen gewiß wird: Jesus ist würklich auferstanden; so ist es auch gewiß: Jesus ist würklich der große Gesandte Gottes gewesen, für den er sich ausgegeben hat. Fühlet sich ein redlicher Wahrheitsforscher gedrungen, diesen Satz zuzugeben; so wird er von selber aufhören, auch nur die mindeste Einmischung von Betrug bey denjenigen Personen zu argwohnen, die Jesus gebraucht

hat,

hat, um das Werk Gottes auf der Erde fortzusetzen, was er angefangen hatte. Fühlet er sich gedrungen, in Jesu einen großen Gesandten Gottes zu erkennen; so wird er auch das alles glauben und annehmen, was Jesus von seinen ausgesandten Boten gesagt hat, von einer gewissen göttlichen Kraft, durch welche dieselben würden ausgerüstet werden u. s. w. Mächtiglich werden alsdann auch alle die andern Gründe auf ihn würken, die es so klar und deutlich beweisen, daß die Zeugen Jesu in aller Absicht die redlichsten Menschen gewesen sind, die jemals auf Erden gelebt haben. Fürs erste verlange ich also von meinen Lesern nichts weiter, als dieses, daß sie anerkennen: die Zeugen Jesu waren keine vereinigte Bande von groben Betrügern. Und nun will ich

Die Zeugen Jesu keine Betrogene.

2) auch zeigen, daß sie nicht selber Betrogene gewesen sind. Freilich es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die Dinge gesehen, gehöret und empfunden haben wollten, welche blos in ihrer schwärmenden Phantasie vorhanden waren. Doch vestiglich können wir versichert seyn, daß die Zeugen der Wunder und der Auferstehung Jesu keine solche schwärmende Phantasten gewesen sind. Ich berufe mich einmal auf die von ihnen übrig gebliebenen Schriften. In den Schriften der Schwärmer finden wir immer Unsinn und Raserey, oder wenigstens Unordnung, Undeutlichkeit und Widerspruch. Und

nun

nun mögen meine Leser, die bisher die neutestamentischen Schriften durchgelesen haben, selber urtheilen, ob jene Kennzeichen der Schwärmerey in diesen Schriften vorhanden sind. Ich weiß es, sie werden eingestehen müssen: Sollten diese Männer auch die göttlichen Männer nicht gewesen seyn, wofür die Christen sie halten; so sind es doch wenigstens nicht allein sehr rechtschaffene, sondern auch sehr vernünftige und verständige Männer gewesen. Grobe halbverrückte Schwärmer waren also die Zeugen ganz gewiß nicht. Aber, mögte man sagen, subtilere Schwärmer können sie doch gewesen seyn. Auch die subtilen Schwärmer glauben oftmals etwas zu sehen und zu empfinden, was außer ihrer Phantasie nicht vorhanden ist. Ich kann und darf diesen Satz nicht leugnen. Wie wenig aber läßt er sich doch auf das Zeugniß anwenden, das die Apostel und die übrigen Zeugen von Jesu gezeuget haben! Gerne gebe ichs zu, daß bey einzelnen Heilungen Jesu Täuschungen möglich gewesen wären, wenn sich von Jesu, dem edelsten der Menschen der Gedanke denken ließe, daß es seine Absicht gewesen sey, zu täuschen. Man erwäge aber die vielen Blinden, Lahmen und mit andern unheilbaren Krankheiten behafteten, die nach der Erzählung der Evangelisten durch ein einziges Wort Jesu sind geheilet worden. Läßt es sich wol denken, daß bey allen diesen Heilungen die Augen der

Freun-

Freunde Jesu wären geblendet worden? Sie hatten alle die Menschen vorher blind, lahm u. s. w. gesehen. Und nun hatten dieselben auf einmal den freien Gebrauch ihrer Augen, Füße u. s. w. gekriegt. Ich behalte mir es vor, im 2ten Stück des 2ten Abschnitts ein Mehreres über die Erzählungen der Evangelisten von den Heilungen Jesu zu sagen.

Wir wollen nun zu der Erzählung übergehen, die die Zeugen Jesu von der Auferstehung desselben machen. Sagten diese Zeugen blos, Jesus wäre ihnen einmal oder etliche Male nach seiner Auferstehung erschienen, auf die Art als der Meinung nach ein Geist erscheint; so würde ich zugeben, daß eine Täuschung möglich gewesen wäre. Es würde zwar immer sonderbar seyn, daß so viele Augen auf eine völlig gleiche Weise getäuscht seyn sollten. Indessen würde doch die Sache zweifelhaft bleiben. So aber kommt Jesus in dem Leibe, in dem ihn seine Freunde auf Erden gekannt hatten, an dem die am Creuz geschehene Durchbohrung der Hände und Füße und der Seite deutlich zu sehen und zu fühlen war, zu seinen Freunden hin. Er redet sie an. Er sagt, sie sollten ihn anfassen, um überzeugt zu werden, daß sie ihn in dem Leibe sähen, in dem sie ihn ehemals gesehen hätten. Er zeigt ihnen seine Hände, Füße und Seite. Er setzet sich darauf mit ihnen nieder. Er hält eine lange Unterredung mit ihnen. Dis

that er einmal, dis that er zu oft wiederholten Malen. (Bey dem Hauptbesuch auf einem Berge in Galiläa waren über 500 seiner Freunde gegenwärtig 1 Cor. 15, 6. Nachdem er denn durch einen so vielfach wiederholten Besuch, der immer mit langen Unterredungen verbunden war, seine Freunde völlig gewiß von seinem wiederhergestellten Leben gemacht hatte, führte er sie auf den Oelberg hin, hielt hier nochmals eine letzte vollständige Unterredung mit ihnen, schwung sich darauf vor ihren Augen in die Höhe und fuhr gen Himmel. Ich frage einen jeden Leser: Wo bleibt hier die Möglichkeit einer Täuschung, und zwar einer Täuschung so vieler Personen, mehrerer hunderte derselben?

Ich füge zuletzt noch ein Paar Worte über das Wunder bey, das am Pfingstfeste geschahe. Mehrmals hatte Jesus seinen Freunden die Herabsendung des heiligen Geistes versprochen. Er wiederholte ihnen dieses Versprechen nochmals am Tage seiner Himmelfahrt Apostg. 1. Zehn Tage nach der Himmelfahrt erfolgte die Herabsendung desselben. Man lese die Umstände Apostg. 2. Konnten hier wol die Augen und die Empfindungen der Freunde Jesu getäuscht werden? Konnten sie sich wol fälschlich einbilden, Sprachen zu reden, von denen sie vorher nichts gewußt hatten? Ich bemerke hierbey: Einem jeden aufmerksamen Leser des neuen Testaments muß es in die Augen leuchten: die

Apo=

Apostel werden nach der Geschichte, die das neue Testament die Ausgießung des heiligen Geistes nennt, mit einem Male ganz andere Menschen, als sie vorher gewesen waren. Wie schwach erscheinen die Apostel in den Erzählungen der Evangelisten, wie schwach in ihren Einsichten, wie schwach in ihrer ganzen Art zu denken und zu handeln! Und wie konnte man auch von Menschen, die niemals etwas von Bildung und von gelehrtem Unterricht empfangen hatten, andere Einsichten, und eine andere Art des Denkens und Handelns erwarten? Aber die, die in den Evangelisten so schwach sind, wie stark werden sie in der Apostelgeschichte! Es muß nothwendig etwas mit ihnen geschehen seyn, da: diese Veränderung hervorgebracht hat. Es muß das wahr seyn, was sie erzählen, daß am 10ten Tage nach der Himmelfahrt Jesu ein göttlicher Geist über sie gekommen ist.

Es ist denn also durch die bisherigen Betrachtungen erwiesen, einmal, daß die Zeugen Jesu ganz gewiß keine Betrüger gewesen sind, die die Geschichte von der Auferstehung Jesu und die andern wundervollen Geschichte von demselben erdichtet haben; aber auch zum andern, daß sie unmöglich für Betrogene gehalten werden können, die selber bey den großen Dingen, die sie erzählen, wären getäuscht worden. Sie haben also die beiden Eigenschaften, die glaub=

glaubwürdige Zeugen haben müssen. Und zwar haben sie dieselben, wie gezeigt ist, in einem recht sehr hohen hohen Grade. Es kommen aber auch noch andere Umstände hinzu, die die Glaubwürdigkeit und Zuverläßigkeit ihres Zeugnisses bevestigen, und die ich nunmehro beifügen will.

Umstände, die das Zeugniß der Zeugen von der Auferstehung Jesu bestätigen.

Die Hauptsache, die die Zeugen Jesu der Welt bezeuget haben, ist die Auferstehung Jesu. Sind sie in dieser Hauptsache wahrhafte Zeugen, so ist überhaupt in aller Absicht ihr Zeugniß das zuverlässigste Zeugniß. Ist Christus wahrhaftig erstanden, so ist es gewiß: Er ist der große Gesandte Gottes, für den er sich selber, und für den ihn seine Zeugen und Boten erklärt haben. Alsdann ist auch das ganze durch ihn und seine Boten in der Welt angerichtete Werk ein wahrhaftig göttliches Werk. Alsdann sind auch seine Boten göttliche Boten, und ihre Zeugnisse göttliche Zeugnisse. Ich will also noch einige **Umstände anführen, die das Zeugniß der Zeugen von der Auferstehung Jesu bestätigen.** Die Feinde des Christenthums unter den Juden sagten, die Jünger Jesu hätten den Leichnam desselben aus dem Grabe weggestohlen Matth. 28, 15. Und es mußte dieser Leichnam, da er sich am dritten Tage nicht fand, wenn er nicht auferstanden seyn soll, doch auch würklich

weggestohlen oder weggenommen seyn. Ich will dessen gar nicht gedenken, wie unwahrscheinlich es sey, daß die durch den Tod Jesu so sehr zu Boden geschlagenen und aller ihrer Hoffnungen beraubten Jünger Jesu sich den tollkühnen und gefährlichen Streich sollten haben einfallen lassen, den Leichnam Jesu zu stehlen, und noch dazu ihn aus einem mit Römischen Soldaten besetzten Grabe hinweg zu stehlen. Das eine will ich nur anführen. Glaubten die Mitglieder des hohen Raths, daß die Jünger Jesu den Leib desselben gestohlen hätten; was hätten sie thun müssen? Nicht wahr, sie hätten gleich im Augenblick Anstalt machen müssen, diese Menschen, die einen gefährlichen Volksbetrug vorhatten, greifen und vor ihr Gericht hinführen zu lassen. An die 120 der Jünger Jesu waren damals in Jerusalem, und in den Dörfern um Jerusalem herum, (Apostg. 1, 15) die auch bekanntermaßen blieben, ohne zu fliehen. Es war leicht, wenigstens einen großen Theil von diesen zu greifen. Man hätte sie zwingen müssen, zu bekennen, wo sie den Leichnam hingebracht hätten. Folter und Tortur hätte man zu Hülfe nehmen können und müssen, um denen, die nicht gutwillig bekennen wollten, mit Gewalt das Bekenntniß abzupressen. Doch nichts von dem allen thun die Mörder Jesu. (Auf den Einwurf, daß sie es vielleicht gethan, die Evangelisten aber da-

von geschwiegen haben möchten, will ich hernach antworten.) Schrecken fiel über den Caiphas und seine Collegen, als sie aus der Erzählung der Wächter von demjenigen hörten, was in der Auferstehungsnacht Jesu geschehen war. Matth. 28. Sie wußten selber nicht, was sie denken, ob sie die Erzählung für wahr halten, oder glauben sollten, die Augen der Wächter wären geblendet. Die Umstände riefen laut: Ja, Jesus ist erstanden, wie er in seinem Leben vorher gesagt hat (daß Jesus es würklich vorher gesagt habe, beweiset selbst die Wache, die die Mörder um dieser Vorhersagung willen beim Grabe hingestellt hatten), die Umstände also sprachen laut für die Wahrheit der Auferstehung. Indessen Caiphas und seine Gehülfen konnten und wollten die Wahrheit nicht zugestehen. Sie hätten sich durch dis Geständniß selber als Mörder des größesten Propheten vor dem ganzen Volke verdammet. Sie hatten einmal das Blut Jesu vergossen. Sie konnten nun Jesum nicht für den Meßias gelten lassen, ohne sich zu Gegenständen einer allgemeinen Verwünschung, ja wol gar zu Opfern der Wuth des Volks zu machen. Religion und Gottesfurcht war nicht bey ihnen. Sie waren Sadducäer, die keine Unsterblichkeit und kein Gericht der Ewigkeit glaubten. Sie thaten also alles, was ihnen möglich war, um die Meinung unter dem Volk auszubreiten, der Leichnam Jesu sey gestohlen.

Indessen hatten sie doch nicht das Herz, die Jünger Jesu vor ihr Gericht zu fordern. Sie fürchteten das Licht, welches eine gerichtliche Untersuchung über eine Sache bringen konnte, die sie lieber in Dunkelheit lassen wollten. Vermuthlich hatten sie auch selber vor Jesu einige Furcht. Sie waren zweifelhaft, ob in diesem Manne, der schon bey seinem Wandel auf Erden so wundervolle Dinge gethan hatte, nicht würklich etwas außerordentliches, ja wol gar göttliches, seyn möchte. Kurz, sie thaten zwar alles mögliche, um unter dem Volk Argwohn gegen die Jünger Jesu zu erwecken, mieden aber alle ernsthafte Untersuchung der Sache. Am 50sten Tage nach der Auferstehung Jesu, oder am 1sten Pfingsttage, fingen die nunmehro mit dem Geiste Gottes ausgerüsteten Zeugen Jesu ihr öffentliches Zeugniß an. Laut und öffentlich vor den Ohren des ganzen Jerusalems und selbst der Mörder Jesu bezeugten sie: der Jesus, den ihr vor einigen Wochen gekreuziget habt, ist auferstanden, und sitzt jetzo auf dem Thron des Himmels. Man lese Apostg. 2 bis 5. Was thun denn nun Caiphas und seine Collegen? Sie thun dis und das, um das Zeugniß der Apostel zu unterdrücken. Sie wagen es aber nicht (wenigstens in den ersten Zeiten nicht), sich an den Zeugen zu vergreifen. Sie wagen es nicht, eine gerichtliche Untersuchung gegen dieselben zu verfügen. Und nun will ich

von dem oben erwähnten Einwurf sprechen. Man könnte sagen, Caiphas und der hohe Rath möchten wol eine gerichtliche Untersuchung veranstaltet haben, Matthäus aber hätte im 28 Cap. und Lukas Apostg. 2 bis 5 die Nachricht davon absichtlich verschwiegen. Ich antworte hierauf. Wäre eine solche Untersuchung vorgenommen worden, so hätte man durch dieselbe entweder Gründe des Verdachts gegen die Apostel gefunden, oder man hätte sie nicht gefunden. In dem letztern Fall hätten die Evangelisten keine Ursache gehabt, die Nachricht von der gerichtlichen Untersuchung zu verschweigen. Sie wäre ein Triumph für das Zeugniß der Apostel gewesen. In dem ersten Falle hätten sie zwar nach dem Urtheile derer, die in ihnen die redlichen Erzähler nicht erkennen wollen, die sie wahrlich und wahrhaftig sind, Ursache gehabt, die Nachricht zu verschweigen. Was sie aber verschwiegen hätten, das wäre durch tausend andere Zungen mündlich erzählt worden, und aus diesen Erzählungen ganz gewiß auch in die Nachrichten der jüdischen Schriftsteller gekommen. Die Juden haben in ihren Schriften so manche Lästerung gegen Jesum aufbewahret, die sie von ihren Vorfahren empfangen haben. Gewiß, es würde auch eine durch eine gerichtliche Untersuchung geschehene Entdeckung eines Betrugs, oder auch nur ein durch dieselbe bewürkter starker Argwohn eines Be-

trugs, seyn aufbewahrt worden. Wir können uns also darzu verlassen, daß die Sache so gegangen ist, wie sie uns Matthäus Cap. 28 und Lukas in den ersten Capiteln der Apostelgeschichte erzählt. Nach den Erzählungen des Lukas saßen die Mörder Jesu bey dem ersten Anfang der Predigt der Apostel ganz stille. Sie wußten selber nicht, was sie zu der Erzählung von der Auferstehung Jesu denken sollten. Beim Fortgang der Predigt der Zeugen Jesu konnten sie nicht länger ganz stille sitzen und schweigen. Was thaten sie denn nun? Nichts weiter, als dieses, daß sie den Aposteln unter Androhung schwerer Strafen ein Stillschweigen geboten. Apostg. 4 u. 5. Deutlich siehet man: Sie wagen es nicht, die Sache zu einer gerichtlichen Untersuchung kommen zu lassen. Ich wiederhole es zum Schluß nochmals: War Jesus nicht auferstanden, so war sein Leichnam von seinen Freunden weggenommen. Die Hauptbemühung der jüdischen Gerichte mußte also diese seyn, es herauszubringen, wo der Leichnam hingekommen wäre. Und nun lasse ich Richter und Rechtsgelehrte darüber urtheilen, ob es wol wahrscheinlich sey, daß sich gar kein Mittel gefunden hätte, dis herauszubringen, da die Personen bekannt waren, durch die die Hinwegnehmung des Leichnams geschehen seyn mußte. Nicht allein in den ersten Wochen nach geschehener That, sondern auch lange Jahre

nachher, blieben diese Personen vor den Augen der jüdischen Richter. Es stand ihnen immer frey, wenn sie auf neue Spuren kamen, die Untersuchung gegen dieselben zu erneuern. Und wie wichtig mußte ihnen nicht beständig diese Untersuchung seyn und bleiben! Sobald sie dem Volke deutlich darlegen konnten: Sehet, auf die und die Art ist der Leichnam Jesu weggenommen, an dem und dem Orte liegt er, u. s. w., sobald war dem ganzen Volksbetruge, wie es die Feinde nannten, ein Ende gemacht.

Warum ist Jesus nach seiner Auferstehung nicht öffentlich vor dem Volke aufgetreten?

Sehr häufig hat man die Frage aufgeworfen: Warum hat sich Jesus nach seiner Auferstehung blos seinen Freunden gezeigt? Warum ist er nicht öffentlich vor dem ganzen Volk und selbst vor seinen Mördern aufgetreten? Warum ist er nicht nochmals, wenigstens auf eine Zeitlang, öffentlich im Lande herumgezogen, hat gepredigt, wie vorher u. s. w. Alsdann hätte ja kein Mensch zweifeln können, daß er würklich auferstanden wäre. Meine Antwort hierauf ist folgende: Es hätte alsdann die Sache des Christenthums, das Gott in die Welt einführen wollte, einen ganz andern Gang genommen, als sie nach dem Rathschluß des Ewigen nehmen sollte. Dis können wir selber bey den Einsichten, die wir hier auf Erden haben, deutlich

einsehen. Wie vielmehr werden wir es einsehen lernen bey den Einsichten, die wir dereinst im Himmel erlangen werden! Freilich, hätte Jesus nach seiner Auferstehung noch einmal angefangen, öffentlich vor den Menschen aufzutreten und zu predigen; so hätten die gesammten Juden nothwendig glauben müssen, daß er wahrhaftig der Meßias wäre. Selbst seine Mörder und ein Caiphas hätten nicht zweifeln können. Die Folge davon wäre gewesen, daß das ganze jüdische Volk ein Christenvolk worden wäre. Eine vortrefliche Folge! werden vielleicht viele meiner Leser denken. Doch wie oftmals scheint uns armen Menschen etwas vortreflich zu seyn, worüber der dort oben wohnende ganz anders urtheilet! Wäre das ganze Volk der Juden mit allen den Bösewichtern, die es damals nach der Geschichte der Bibel und des Josephus in sich enthielt, in die Kirche Jesu übergegangen; was für ein böser Haufe würde die Kirche Jesu gleich anfänglich geworden seyn! Wie schlecht wäre das Christenthum der Welt durch solche Christen empfohlen worden! Nach dem weisen Rathschluß Gottes sollte ein gewisser auserlesener Theil erst der Juden, und hernach auch der Heiden, der Anfang der Christengemeine in der Welt seyn. Durch einen solchen Anfang sollte der Welt das Christenthum ehrwürdig werden. Wie machte es denn also Gott? Er ließ so viele Wunder durch Jesum gesche=

schehen, und insbesondere auch so viele Zeugnisse für die Auferstehung Jesu aufgestellt werden, als nöthig waren, um diejenigen zu überzeugen, die Lust hatten, solche Menschen zu werden, als sie nach den Regeln des Christenthums werden sollten. Jesus that große Wunder. Aber er hätte noch größere Wunder thun können, bey denen nothwendig alle hätten überzeugt werden müssen. Doch nein, sie sollten nicht alle überzeugt werden. Man lese, was hierüber in der zweyten vor dem neuen Testament vorausgeschickten Abhandlung bemerkt ist. *)

Ich kann zu dem bisher gesagten, noch folgende Betrachtungen hinzufügen. Was für eine Bewegung hätte nicht im jüdischen Lande entstehen, und aus demselben in alle nahen und fernen Länder übergehen müssen, wenn der getödtete Jesus wieder angefangen hätte, öffentlich herumzuziehen? Alle Juden in Kanaan hätten ihn als den Meßias angenommen. Die Juden der nahen und fernen Lande hätten sich aufgemacht, zu ihm als dem Meßias hinzuziehen.

*) Der Satz: nicht alle sollten überzeugt werden, kann manchen Lesern auffallend seyn. Er ist aber doch gewiß ein wahrer Satz. Für die, welche sich an denselben stoßen, bemerke ich: Nicht alle Juden, die keine Christen wurden, sind deshalb in ein ewiges Unglück versunken. Auch manche besser denkende Juden blieben vom Christenthum zurück, worüber ich nachher reden werde. Den ganzen Zusammenhang meiner Gedanken über die Sache kann ich hier an diesem Orte nicht ausführen.

hen. Sie hätten aller Orten geglaubt, nicht weiter zum Gehorsam gegen die Römischen Obrigkeiten verpflichtet zu seyn. Auch die Heiden wären durch das Gerücht von dem unter den Juden aufgestandenen großen König in Bewegung gebracht. Kurz, die Nachricht von dem getödteten Jesu, der wieder angefangen hätte, lebendig herumzuziehen, würde die ganze Welt in eine Art von Erschütterung gesetzt haben. Nicht unter einer solchen Erschütterung sollte das Christenthum in die Welt eingeführet werden. Die Sache des Christenthums sollte den sanften Gang gehen, den sie gegangen ist. So hatte es der Rath des weisen Weltregierers beschlossen.

Wie gings zu, daß der größeste Theil der Juden vom Christenthum zurücke blieb?

Es ist in dem vorhergehenden schon manches angeführt worden, was gebraucht werden kann, die Frage zu beantworten: **Wie ging es zu, daß der größeste Theil des jüdischen Volks vom Christenthum zurücke blieb?** Indessen habe ich doch auch noch vieles wichtige hinzuzufügen. Zuvörderst bemerke man: Daraus, daß nur der kleinste Theil der damaligen Juden sich taufen ließ, und durch die Taufe in die Gemeine der Christen trat, folget nicht, daß der größeste Theil des Volks das Zeugniß der Zeugen Jesu geradezu verworfen habe. Manche waren geheime Christen, wollten es aber nicht öffentlich

bekennen. Man lese Joh. 12, 42. 43. und denke hierbey an den Nicodemus. Andere waren zweifelhaft. Die eigentlichen Feinde und Verfolger der Christen machten den kleinsten Theil des Volks aus, obgleich dieser kleinste Theil den meisten Lerm angerichtet hat. Und eben so machten auch diejenigen, die durch die Taufe in die volle Gemeinschaft der Gemeine der Christen eintraten, den kleinsten Theil aus. Die meisten blieben zwischen beyden in der Mitte. Die Christen lebten bekanntermaßen anfänglich unter den Juden als eine jüdische Sekte. Erst in den folgenden Jahren geschah die völlige Trennung des Judenthums und Christenthums. Und erst nach dieser Trennung ist bey den Juden die große Feindschaft gegen die Christen entstanden, die sich hernach in ununterbrochener Reihe von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzt hat. Im Anfange hatte die Gemeine der Christen viele Liebe, selbst bey solchen, die nicht zu dieser Gemeine gehörten. Man lese und prüfe die Stellen Apostg. 2, 47. Cap. 4, 21. 33. Cap. 5, 13. 26. Cap. 17, 11. Cap. 23, 9. Cap. 26, 28. u. s. w. Man erinnre sich der Rede des Gamaliels Apostg. 5. Nach dieser richtigen Darstellung der wahren Gestalt der Sache wird es nun sehr leichte seyn, den Grund anzuzeigen, warum nur der kleinste Theil des jüdischen Volks sich hat taufen lassen. Es gehörte doch würklich viel darzu, den Entschluß zu

fassen: Ich will mich taufen lassen, und ein Mitglied der Gemeine der Christen werden. Ein beißender Spott des angesehensten Theils der Nation, und eine kränkende Verachtung drückte diejenigen, die den so schimpflich gekreuzigten, als ihren Meßias annahmen. Darf es uns wundern, daß manche auch selbst von denen, die Jesum in ihrem Herzen für den Meßias erkannten, doch bey sich selber dachten: Wir wollen ihn in der Stille als den Meßias ehren. Wir wollen uns nicht durch die Hinwendung zu der Gemeine der Christen in den Verdacht setzen, als würden wir dem väterlichen Glauben abtrünnig (die christlichen Juden sagten zwar alle: Wir bleiben bey dem väterlichen Glauben, und blieben auch würklich bey demselben. Indessen die Widersacher nannten sie doch Abtrünnige). So blieben zu der Zeit Lutheri viele in der Gemeinschaft der katholischen Kirche, die in ihrem Herzen von der Wahrheit dessen überzeugt waren, was Lutherus und andere predigten. Freilich, wer recht edel dachte, sahe mit Edelmuth über allen Spott der Menschen hinweg. Indessen nicht alle dachten so edel. Viele waren also stille Verehrer Jesu, ohne ihn öffentlich zu bekennen. Andere waren Zweifler. Sie wußten selber nicht, ob sie Jesum für den Meßias halten sollten, oder nicht. Sie fanden in Jesu den Meßias nicht, den sie erwartet hatten. Sie höreten so manche Einwürfe,

die

die von den Widersachern des Christenthums gemacht wurden. Warum, hieß es, hat sich Jesus nach seiner Auferstehung nicht dem ganzen Volke gezeigt? Seine Wunder schrieben diese Widersacher geheimen Zauberkünsten zu, die Jesus verstanden hätte. Heutiges Tages würde dieser Einfall nur bey wenigen Eindruck machen. Damals aber machte er vielen Eindruck. Der Gedanke von Zauberkünsten, durch die Jesus seine Wunder verrichtet habe, hat sich bey den Juden bis zu späten Zeiten erhalten. Der Talmud und andere der alten jüdischen Schriften leugnen die Wunder Jesu nicht. Einige bekennen sogar, daß er Todte auferwecket habe. Sie schreiben dis aber gewissen in Egypten erlernten Zauberkünsten zu, oder auch dem aus dem Tempel gestohlnen Namen Jehova. Siehe Eisenmengers entdecktes Judenthum. Th. 1. p. 165. f. und andere Schriften. *) Noch jetzo behalten die morgenländischen Juden diese Gedanken bey, vermuthlich auch manche der abendländischen, obgleich die klügern unter den letztern sich anjetzo desselben schämen. Es darf uns also gar nicht wundern, daß viele tausend Juden zweifelhaft geblieben sind, ob sie in Jesu den Meßias erkennen sollten oder nicht. Es war, wie oben bemerkt ist, Gottes Rath nicht,

daß

*) Es hätten die Juden wol gerne die historische Wahrheit der Wunder Jesu geleugnet. Aber das konnten sie nicht. Siehe, was hierüber in dem 2ten Stück des 2ten Abschnitts wird gesagt werden.

daß das ganze Judenvolk ein Christenvolk werden sollte. Es sollte mit diesem Volke so gehen, wie es gegangen ist. Man lese die Betrachtungen Pauli Röm. 1, 9. 10. 11. Die mehresten Juden also blieben zwischen den warmen Freunden und Bekennern des Christenthums und zwischen den Feinden desselben in der Mitte. Daß viele auch Feinde, und zwar zum Theil wütende Feinde des Christenthums geworden sind, ist sehr begreiflich. Die Häupter des Volks, welche zugleich die obersten Gelehrten desselben waren, waren einmal Mörder Jesu geworden. Es thaten dieselben zur Rechtfertigung ihres Mordes alles, was sie konnten, um die Sache des Christenthums dem Volke so schwarz, als möglich, abzumalen. Sie verschrien die Christen als Menschen, die den väterlichen Glauben verließen oder wenigstens verfälschten. Man weiß, wie mächtig der Name Ketzer ist, um die Herzen unverständiger Menschen zu erhitzen und in Flammen zu setzen. So lange blos Juden, die die gesammten Gebräuche des Judenthums beibehielten, Christen wurden, konnten die Christen der Ketzerey weniger beschuldigt werden. Auch die christlichen Juden blieben Juden. Als man aber anfing, auch Heiden zu Christen anzunehmen, ohne von denselben die Beschneidung und die Beobachtung der jüdischen Gebräuche zu fordern, hörete das Christenthum dem äußern Scheine nach gänzlich

auf,

auf, die Religion Israels zu seyn. Nun fingen viele tausend an, Feinde des Christenthums zu werden, die vorher geheime Freunde desselben, oder wenigstens gleichgültig gegen dasselbe gewesen waren. Und bey denen, in welchen schon vorher Feindschaft gegen den Namen der Christen gewesen war, wurde die Feindschaft nunmehro in Wuth verwandelt. *)

Wer

*) Ich will doch hier einige Gedanken über den Jüdischen Geschichtschreiber Josephus einrücken, der bekanntermaßen zur Zeit der Apostel im jüdischen Lande gelebt hat. Davon bin ich veste überzeugt, daß das Zeugniß von Jesu, welches man in seinen Antiquit. l. 18. c. 4. lieset, von einem Christen in den spätern Zeiten eingeschoben ist. Einmal würde Josephus sich solcher Ausdrücke sicherlich nicht bedient haben, als dieses Zeugniß hat. Zum andern lehrt es einen jeden, der die Stelle im Zusammenhange nachlieset, der Augenschein, daß sie eingerückt ist. Sie unterbricht die Verbindung des vorhergehenden und nachfolgenden. Was soll man aber dazu sagen, daß dieser Josephus so offenbar absichtlich alle Nachrichten von Christo und dem Christenthum in seiner Geschichte übergehet? Wäre er ein Feind des Christenthums gewesen; so hätte er, wenn er auch die Geschichte des Christenthums keiner vollständigen Erzählung gewürdigt hätte, doch wenigstens dieses gesagt, es wäre zur Zeit des Pilatus ein Mensch aufgetreten, der sich fälschlich für den Meßias ausgegeben, dessen Anhänger auch nach der Kreutzigung dieses Menschen den größesten Lerm gemacht, und vie-

Wer alles das erwäget, was bisher angeführet ist, der wird sich nicht darüber wundern, daß nur der kleinste Theil der Juden durch die Taufe in die Gemeine der Christen eingetreten ist.

viele tausende beredet hätten, mit ihnen eine besondere Gemeine zu stiften. Doch nein, von dem allen findet sich keine Sylbe in seiner Geschichte, in der doch so viele andere Dinge von viel geringerer Wichtigkeit angeführt werden. Z. E. von Betrügern und falschen Propheten, die lange nicht so viel Aufsehen gemacht haben, als durch das Christenthum gemacht ist. Gewiß Josephus war kein Feind des Christenthums. Wäre er das gewesen, so hätte er auch vom Johannes dem Täufer und von dem zu Jerusalem getödteten Jakobus dem jüngern nicht mit solcher Hochachtung gesprochen, als er Ant. l. 18. c. 7. u. l. 20. c. 8. von ihnen spricht, doch ohne ihrer Verbindung mit dem Christenthum zu gedenken. (Beiläufig bemerke ich: die Stellen vom Johannes und Jakobus können nicht als verdächtig angefochten werden, wenn gleich in der letzten ein kleiner Zusatz seyn sollte. Vielleicht war Josephus sogar in seinem Herzen ein geheimer Christ, wollte dis aber nicht öffentlich bekennen, weil der Kaiser Domitianus, unter dem er schrieb, und der ihm viele Wohlthaten zufließen ließ, das Christenthum äußerst haßte. Solcher Menschen, wie dieser Josephus war, sind ganz gewiß in den ersten Zeiten viele tausend unter den Juden gewesen. Der allgemeine Haß der Juden gegen das Christenthum ist erst bey den folgenden Generationen der Juden entstanden.

Viele tausend Juden nahmen das Zeugniß der Zeugen Jesu an.

ist. Wol aber hat man sich darüber zu wundern, daß bey allen den mächtigen Gründen, die einen Juden von der Taufe zurückhielten, doch so viele tausende sich haben taufen lassen. Nur allein die stärkste Ueberzeugung von der Wahrheit des Zeugnisses, das die Apostel von Jesu zeugeten, konnte den Entschluß, sich taufen zu lassen, hervorbringen. Wie war nun eine so starke Ueberzeugung bey so vielen tausenden möglich, wenn das Zeugniß der Apostel von Jesu ein lügenhaftes Zeugniß seyn soll? Es zeugeten ja die Apostel von Dingen, die dem größesten Theile nach öffentlich vor den Augen der Menschen des Landes geschehen waren. Mit leichter Mühe konnte also ein jeder die Wahrheit der Sache, über welche die Apostel zeugeten, untersuchen und erforschen.

Auch viele tausend Heiden haben gleich in den ersten Zeiten das Zeugniß der Zeugen Jesu angenommen.

Es nahmen also gleich anfänglich viele tausend Menschen des jüdischen Landes das Zeugniß der Zeugen Jesu an. Ich füge nun hinzu: Auch viele tausende von den Juden der fremden Länder, und besonders auch von den Heiden dieser Länder, haben gleich in den ersten Zeiten das Zeugniß angenommen. Auch von den Heiden, zu denen

die Predigt des Christenthums hinkam, kann ich wiederholen, was ich oben von den Juden gesagt habe: Viele derselben waren geheime Freunde des Christenthums, bekanten es aber nicht öffentlich. Andere zweifelten. (Apostg. 19, 31.) Der allergrößte Theil bekümmerte sich gar nicht darum, ob die Erzählungen von dem in Judäa Gekreuzigten wahr wären, oder nicht. Sie würdigten diese aus fernen Ländern herkommenden Sagen keiner Aufmerksamkeit. Sie verwarfen dieselben schon zum voraus als Thorheit, ehe sie sie noch einmal geprüfet hatten. Auch noch folgendes kann ich hinzufügen: Selbst diejenigen Heiden, die eine genauere Nachricht von den Wundern Jesu empfingen, und die historische Wahrheit derselben nicht leugnen konnten, ja wol gar mit ihren Augen Wunder sahen, behielten noch immer die Ausflucht, die bey vielen tausend Juden die Ueberzeugung hinderte, daß sie sagten: Es ist Zauberey. *) Wer die bisher angeführten Umstände erwäget, der wird sich nicht darüber wundern können, daß die allermeisten der Hei=

*) Celsus, ein heidnischer Philosoph des zweyten Jahrhunderts, hat in einer Schrift gegen das Christenthum, von der wir noch starke Auszüge übrig haben, ausdrücklich die Wunder Jesu für Würkungen der Zauberey erklärt. Eben so haben der Kaiser Julianus, dieser große Widersacher des Christenthums, im 4ten Jahrhundert, und

Heiden die Predigt des Christenthums nicht angenommen haben. Es gehörte in der That sehr vieles darzu, den Entschluß zu fassen, durch die Taufe sich mit der Gemeine der Christen zu verbinden. Daß die meisten dies nicht gethan haben, ist nicht zu verwundern. Das aber würde sehr zu bewundern seyn, daß doch so viele tausend Heiden gleich anfänglich öffentliche Bekenner des Christenthums geworden sind, wenn die Zeugnisse der Zeugen Jesu Betrug und Lügen gewesen seyn sollten. Man setze den Fall, Juden aus einem fernen Lande kämen zu uns, erzählten uns von einem in jenem fernen Lande hingerichteten Juden die grössesten Wunderthaten, die aber erdichtet wären, und forderten uns auf, die väterliche Religion zu verlassen und an den hingerichteten zu glauben; würden sie wol einen einzigen, selbst aus der einfältigsten Menschen-Klasse, so lange er noch seiner gesunden Vernunft mächtig wäre, zur Annehmung ihrer neuen Religion bewegen? Wie will mans denn erklären, daß so viel tausend Heiden auf das Zeugniß der Zeugen Jesu, die fast alle Juden waren, Christen wurden,

und überhaupt alle alten Widersacher die Wunder Christi nicht geleugnet, wol aber aus magischen Künsten erklärt. Nur erst in den neuern Zeiten hat man angefangen, die historische Wahrheit der Wunder zu leugnen. Vergleiche, was unten im 2ten Stück des 2ten Abschnitts wird gesagt werden.

und bis ans Ende selbst unter Verfolgung, ja wol gar Todes=Martern, Christen blieben, wenn das Zeugniß erdichtet gewesen seyn soll? Schon zur Zeit der Apostel fing der Kaiser Nero an, mit Marter und Tod gegen die Christen zu wüten. (Tacit. Annal. XV, 44.) Ich füge noch hinzu: das bloße Zeugniß, das Juden, die aus fernen Ländern kamen, von den Wundern Jesu und der Auferstehung desselben zeugeten, würde noch nicht hinreichend gewesen seyn, so viele Heiden zu Christen zu machen, wenn das nicht wahr wäre, was uns das neue Testament erzählet, daß diese Zeugen durch Wunder, die sie auch selber verrichteten, die Wahrheit ihres Zeugnisses bestätiget hätten.

Von der schnellen Ausbreitung der Mahomedanischen Religion.

Wenn wir Christen durch den großen Eingang, den das Christenthum gleich anfänglich unter den Menschen der Welt gefunden hat, die Wahrheit des Zeugnisses der Zeugen Jesu zu bestätigen suchen; so pflegen die Widersacher des Christenthums zu sagen: Mahomeds Lügen haben sich eben so schnell, ja noch schneller, in der Welt ausgebreitet. Ich will also, ehe ich die bisherigen Betrachtungen verlasse, noch etwas über die Umstände sagen, die die schnelle Ausbreitung der Religion des Mahomeds hervorgebracht haben. Es war in den dunkeln Zeiten des 7ten Jahr=

Jahrhunderts, als diese Religion in die Welt eingeführet wurde. In Arabien, dem Vaterlande derselben, war eine Menge verschiedener Meinungen über die Religion. Es waren daselbst Heiden, die sich in 2 Hauptpartheyen getheilt hatten. Es waren Christen, die in eine Menge verschiedener Partheyen vertheilt waren. Es waren endlich Juden. Mit einem Male tritt in diesem Lande ein reicher und angesehener Mann auf, der sich für einen göttlichen Propheten ausgibt, und vermuthlich würklich glaubt, eine Art göttliches Berufs zu dem Werke zu haben, das er unternahm. Es ist nemlich Mahomed aller Wahrscheinlichkeit nach mehr ein Schwärmer als ein Betrüger gewesen. Er überredet erst einen kleinen Theil von Menschen, in ihm einen Propheten Gottes zu erkennen. Es kam manchen Menschen ganz wahrscheinlich vor, daß Gott einen Propheten gesandt hätte, um alle die vielen Streitigkeiten über die Religion zu entscheiden. Einem Christen konnte Mahomed so gar abscheulich nicht scheinen. Er verwarf ihre göttliche Bücher nicht. Er hielt sogar Jesum und alle Propheten und Apostel der christlichen Bibel für heilige Gesandten Gottes. Der größeste Theil seiner Lehren war dem Christenthum abgeborgt. Die Juden trafen bey ihm vieles an, das aus ihren Schriften und Meinungen entlehnt war. Ganz Arabien, selbst der heid-

nische Theil desselben, fanden bey ihm manche ihrer alten Gebräuche geheiliget und zu einem Theile der neuen Religion gemacht. Die Beschneidung, die er predigte, konnte in Arabien den Fortgang seiner neuen Religion nicht hindern. Nicht allein die zahlreichen Judenschaften dieses Landes, sondern auch ein ansehnlicher Theil seiner übrigen Einwohner, waren seit langen Zeiten beschnitten. Ists unter diesen Umständen Wunder, daß manche gleich anfänglich den Mahomed für einen Mann hielten, der würklich von Gott gesandt wäre, um die Menschen aus den bisherigen Zänkereyen herauszubringen, und sie zu einem Gott und zu einem Glauben hinzuführen? Arabien war in viele kleine Stämme abgetheilt, deren keiner von dem andern abhing. Mahomed ist so glücklich, daß er mit seinen Anhängern erst einen und den andern von diesen Stämmen in seine Gewalt bringt. Sein Glück und seine Eroberungen schienen ein Zeichen eines himmlischen Beystandes und einer himmlischen Begünstigung zu seyn. Die Zahl seiner Anhänger vermehrt sich. Er geht von Stamm auf Stamm. In kurzer Zeit hatte er sich zum Herrn von ganz Arabien gemacht. Was für Thaten waren er und seine Nachfolger nicht zu thun im Stande, nachdem sie einmal Meister eines so großen Landes geworden waren, besonders bey der Ohnmacht, in der sich damals

mals die umliegenden Länder und Regenten befanden! Ich bin übrigens veste überzeuget, daß Gott selber, der die Dinge nach andern Regeln beurtheilet, als wir Menschen dieselben beurtheilen, die Einführung dieser neuen Religion in die Welt gelenket habe. Es ist diese ihrem größesten Theile nach aus dem Christenthum entlehnte Religion gar nicht die schlimme Religion, wofür sie manche aus Unwissenheit halten. Durch sie sind große Mengen von heidnischen Völkern zur Erkenntniß des einzigen wahren Gottes gebracht worden. Die Zahl der durch sie erleuchteten Heiden übertrift weit die Zahl der von ihnen abtrünnig gemachten Christen. Mahomed und seine Nachfolger pflegten die Christen in den von ihnen eroberten Ländern nicht mit der äussersten Gewalt zur Annehmung ihrer Religion zu zwingen. Die Heiden aber mußten ihren Götzendienst verlassen, wenn sie nicht von ihnen niedergehauen werden wollten. Aus dem Bisherigen siehet ein jeder, wie natürlich es mit der schnellen Ausbreitung der mahomedanischen Religion zugegangen sey. Man vergleiche nun den Ursprung des Christenthums mit dem Ursprung des Mahomedanismus. Das Christenthum wurde von armen verachteten Juden geprediget. Es wurde von keinen Kriegsheeren und von keiner weltlichen Macht unterstützet. Daß eine solche Religion gleich anfänglich viele tau-

tausend Anhänger bekommt, gleich anfänglich, ungeachtet der bald entstehenden grausamen Verfolgungen, sich in der ganzen Welt ausbreitet, und nach einiger Zeit alle ehemaligen Religions-Meinungen des weitläuftigen Römischen Reichs und der angränzenden Länder verschlingt; das wird gewiß niemand auf eine begreifliche Art erklären können, der es leugnet, daß der Eintritt des Christenthums in die Welt mit den außerordentlichen Dingen begleitet gewesen sey, welche die Schriftsteller des neuen Testaments erzählen.

Zweyter Abschnitt,
oder
Besondere aus den Evangelisten ausgezogene Betrachtungen.

Nach dem allgemeinen, das ich im ersten Abschnitt über die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller des neuen Testamentes, und überhaupt der Zeugen Jesu, gesagt habe, will ich nun den Lesern gewiße besondere aus den neutestamentischen Schriften ausgezogene Betrachtungen vorlegen. Man bemerke: diejenigen Betrachtungen lege ich den Lesern vor, die mir bey Durchlesung des neuen Testaments beygefallen sind. Andern können bey einer gleichen

Durchlesung andere Betrachtungen beifallen, und zum Theil vielleicht noch wichtigere, als die von mir angeführten. Zur Ueberzeugung der Leser könnte das genug seyn, was im ersten Abschnitt gesagt ist. Indessen in einer für unsere Seelen = Ruhe so wichtigen Sache ist uns billig eine jede neue Bevestigung unserer Ueberzeugung schätzbar. Ich habe also für die Leser sammlen wollen, was ich gefunden habe. Am stärksten ist mir meine Sammlung aus den Evangelisten geworden. Ich finde also nöthig, den Haupt = Abschnitt der aus den Evangelisten ausgezogenen Betrachtungen wieder in gewisse Unter = Abschnitte, die ich nennen will das erste Stück, das zweyte Stück u. s. w., abzutheilen. Nicht ein jedes Stück enthält gleich wichtige Betrachtungen. Die Betrachtungen mancher Stücke haben meiner Empfindung nach die volle Stärke eines Beweises. Die Betrachtungen anderer Stücke sind nur Unterstützungen der anderweitigen Beweise. Wenn ich z. E. für die Göttlichkeit der Person und der Lehre Jesu nichts weiter zu sagen wüßte, als das, was gleich das erste Stück vom Johannes dem Täufer in sich enthält; so würde mein Glaube nur sehr wankend seyn und bleiben. Indessen als ein Zusatz zu den andern Beweisen vermehren doch auch diese Betrachtungen das Gewicht der Beweise. Manchesmal kann auch diesem und jenem Leser eine

gewisse Betrachtung schwach vorkommen, weil er die beweisende Kraft derselben nicht genugsam fasset, weil der Verfasser, der an die Ideen nicht dachte, die bey diesem und jenem Leser die Ueberzeugung hindern könnten, nicht auf die Entfernung dieser Ideen Rücksicht nahm u. s. w. Ich traue es meinen Lesern zu, daß von selber keiner von denselben den Schluß machen wird: diese Betrachtung ist schwach, folglich ist die ganze Sache, zu deren Bevestigung die Betrachtung angeführet wird, zweifelhaft und unzuverläßig. Bey dem einen Leser würket, nach seiner besondern Geistesstimmung und nach der bey ihm vorhandenen Maße von Kenntnissen und Urtheilen, diese Betrachtung mehr, bey einem andern eine andre. Ich habe also alles zusammen genommen, was sich mir beym Nachsuchen darbot.

Erstes Stück
des zweyten Abschnittes.

Vom Johannes dem Täufer.

Die Nachrichten der Evangelisten vom Johannes, dem Täufer, findet man Matth. 3., Marc. 1., Luc. 3., Joh. 1, 19 – 36. Von seinem Tode siehe Matth. 14., Marc. 6., so wie von seiner Geburt, Luc. 1. Der letzte unter

ter den Propheten, nemlich Maleachi, hatte Mal. 3, 1. einen Vorläufer angekündigt, der vor dem Meßias hergehen würde, und am Ende von C. 4. diesen Vorläufer den Elias genennet. Hieraus war unter den Juden der Glaube entstanden, der bekanntermaßen noch heutiges Tages unter ihnen ist, einige Zeit vor dem Meßias werde der Prophet Elias auf die Erde kommen. Nun ist vor dem Jesu von Nazareth, in dem wir Christen den Meßias verehren, ein Mann aufgetreten, den auch derjenige, der in ihm das nicht erkennen wollte, was wir Christen in ihm erkennen, für einen außerordentlichen Mann halten mußte, nemlich der Johannes, der den Beinamen des Täufers führet. Schon der Eintritt desselben in die Welt hatte etwas außerordentliches an sich. Mag gleich derjenige, der die durchgängige Zuverläßigkeit des Lukas nicht auf die Art anerkennet, als wir Christen dieselbe anerkennen, dem Lukas das nicht zuglauben wollen, daß ein Engel dem Vater die Geburt des Johannes, als die Geburt des Vorläufers des Meßias, angekündigt hat; so ist doch das aus den Nachrichten Luc. 1. gewiß, daß Johannes von einer Mutter, die vorher unfruchtbar gewesen war, in einem Alter, in welchem gewöhnlicher Weise keine weitre Geburten erfolgen, geboren sey, und daß diese und andere außerordentliche Umstände der Geburt, die man

Luc. 1. nachlesen kann, eine große Aufmerksamkeit der Menschen auf das geborne Kind erwecket haben. Aus den Schriften eines ihrer alten Propheten haben die Juden die Erwartung eines Vorläufers, der vor ihrem Meßias hergehen soll. In dem Johannes finden wir grade einen solchen Mann, als dieser Vorläufer nach den Jüdischen Weißagungen und Erwartungen seyn muß. Johannes tritt auf und predigt den Juden: Euer Meßias, auf den ihr so lange gewartet habt, wird nun bald erscheinen. Ich bin der vor ihm vorausgeschickte Bote. Er ermahnet die Leute, sich durch eine wahre Besserung des Lebens auf die Ankunft des Meßias vorzubereiten, um der Glückseligkeiten, die ihnen durch ihren Meßias kommen sollten, würklich theilhaftig werden zu können. Er predigt die reinste Tugend. Und er übt sie auch selber auf eine solche Weise, daß die ganze Nation mit der größesten Ehrfurcht gegen ihn durchdrungen wird. Nachdem er eine Zeitlang gepredigt hatte, tritt Jesus auf. Nunmehro sagt er zu den Menschen: Sehet, dieser Jesus ist euer Meßias. Er weiset die Leute, er weiset selber seine von ihm getauften Jünger, von sich hinweg zu Jesu hin. Er wird einige Zeit nachher, weil er die Sünde eines Königes nicht gut heißen wollte, von diesem Könige (dem Herodes) ins Gefängniß geworfen. In diesem Gefängnisse endigt er durch ei-

einen blutigen Tod sein so edel geführtes Leben. (Ueber das Zeugniß, das Johannes von Jesu gezeuget hat, lese man außer den eben angeführten Stellen auch noch Matth. 11., Luc. 7., Matth. 21, 23. f. Joh. 5, 32. f., wo Jesus sich auf dieses Zeugniß berufet, imgleichen auch Joh. 3, 27 – 36.) Vielfältig haben Widersacher des Christenthums gesagt, Johannes und Jesus hätten die Rollen, die sie beyde spielen wollten, mit einander verabredet. Man will also den frommen Täufer, diesen eifrigen Prediger der Rechtschaffenheit und Tugend, diesen Zeugen, der der Wahrheit bis hin in einen blutigen Tod getreu gewesen ist, zu einem vorsätzlichen Betrüger machen. Gott vergebe es denen, die aus Mangel an Einsicht dergleichen von demselben sagen. Daß Johannes der redlichste und rechtschaffenste Mann gewesen sey, wissen wir nicht allein aus den Erzählungen der Evangelisten, sondern auch des Josephus, eines Jüdischen Schriftstellers, der zur Zeit der Apostel gelebt hat. Man lese das, was dieser Josephus vom Johannes in seinen Alterthümern B. 18. C. 7. anführet (doch ohne seiner Verbindung mit Jesu zu gedenken). Beiläufig bemerke ich: Niemand, der die Worte des Josephus selber nachlieset, wird auf den Argwohn gerathen können, es sey dasselbe von einem Christen in den Josephus eingerücket worden. Anderer Gründe nicht zu gedenken, stimmet

met Josephus in den Ursachen der Tödtung des Johannes und den Umständen derselben nicht mit den Evangelisten überein. Vergl. hiebey was pag. 79. in der Anmerk. gesagt ist. Nach der Erzählung des Josephus verabscheueten alle rechtschaffenen Juden den Mord, den Herodes an Johannes verübte, und sahen die Niederlage, die Herodes einige Zeit nachher erlitte, als eine Strafe wegen dieses Mordes an. Es würde also schon die von allen Zeitgenossen anerkannte Rechtschaffenheit des Johannes gegen diejenigen seyn, die denselben zu einen vorsätzlichen Betrüger machen wollten. Hiezu kommt aber noch folgendes: Johannes und Jesus müßten beyde verrückt gewesen seyn, wenn sie sich eine so thörichte Verabredung hätten in den Sinn kommen lassen, als sie nach dem Vorgeben einiger Widersacher der Religion mit einander sollen gemacht haben. Wie konnten diese beyden geringen Personen hoffen, die so mächtige Römische Herrschaft in Judäa zu vernichten? Wenn wir den Johannes für denjenigen halten, wofür ihn die Schriften des neuen Testaments erklären, nemlich für den schon im alten Testament angekündigten Vorläufer des Meßias, so hat seine Geschichte den besten Zusammenhang. Es leuchtet aus derselben weiser göttlicher Rath und weise göttliche Veranstaltung hervor. Siehe Vorerinnerung vor Matth. 3., wo auch von seiner Tau-

fe

se gesprochen ist. Nehme ich das nicht an, was das neue Testament vom Johannes sagt, so ist der merkwürdige Johannes ein Räthsel. Man weiß nicht, was man aus ihm machen soll. Ein Betrüger kann er nicht gewesen seyn. Für einen Betrogenen kann man ihn auch nicht halten. Wie kam er darauf, daß er einen Zimmermann, der bisher in Nazareth versteckt gewesen war, der sich noch durch keine Reden und durch keine Thaten gezeigt hatte, für den Meßias hielt? Wie kam es, daß er nicht allein nicht im mindesten eifersüchtig ward, sondern sich freute, da der Haufe der Menschen, der ihm bisher zugelaufen war, nun Jesu zulief? Seine Jünger waren für ihn eifersüchtig, aber nicht er selber. Und nun lese man die vortreflichen Worte, die Johannes seinen für ihn eifernden Jüngern Joh. 3, 27. f. antwortet. Kurz, man lese die ganze Geschichte des Johannes von seiner Geburt an, Luc. 1., bis an seinen Tod, Matth. 14. Es rufet diese Geschichte einem jeden prüfenden Leser zu: Wahrlich, der Mann war das, was er nach der Versicherung des neuen Testaments seyn soll. Er war derjenige, der Israel auf den kommenden Meßias vorbereiten sollte. Noch jetzo erwartet das Jüdische Volk nach den Ankündigungen seiner alten Propheten zwey außerordentliche Personen, nemlich den Elias und den Meßias. In dem Johannes und Jesus, in

de-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

denen auch selbst der Widersacher des Christenthums zwey außerordentliche Personen erkennen muß, haben wir genau zwey solche Personen, als Elias und der Meßias nach den Weißagungen der alten Propheten seyn sollten. *)

Zweytes Stück des zweyten Abschnitts.

Von den bey den Evangelisten erzählten Wundern †) Jesu, wie auch von der Lehre desselben.

†) Es ekelt heutiges Tages manche der Name der Wunder an. Ich will die gegenwärtige Schrift nicht durch Einrückung einer vollständigen Abhand-

*) Die Begierde, allenthalben im alten Testament den Meßiam oder Christum zu finden, machte, daß man in den vorigen Zeiten eine Menge von Stellen des alten Testaments fälschlich auf den Meßias und die Zeiten des neuen Testaments deutete. Dies ist es, was in den neuern Zeiten manchen alle Berufungen auf Weißagungen des alten Testaments verdächtig macht. Auch hier liegt, wie in den mehresten Fällen, die Wahrheit in der Mitte. Kein Kenner der alttestamentischen Schriften kann es leugnen, daß im alten Testament eine gewiße zukünftige außerordentliche Person, und gewisse außerordentliche zukünftige Entwickelungen sind angekündiget worden. Ein mehreres will ich an diesem Ort nicht sagen.

Bayerische Staatsbibliothek München

handlung über das, was man Wunder zu nennen pflegt, vergrößern. Das eine will ich die Leser nur bitten, nicht auf das ihnen vielleicht anstößig gewordene Wort, sondern auf die Sache zu sehen. Wenn Gott diesen und jenen Mann als einen außerordentlichen Boten an die Menschen gebrauchen wollte (daß dies möglich sey, wird niemand leugnen können); so müßte doch etwas seyn, wodurch er denselben bey den Menschen beglaubigte. Nach der Bibel sind hauptsächlich 2 Perioden gewesen, in denen dergleichen außerordentliche Dinge geschehen sind, die man Wunder nennet, nemlich die Zeiten Mosis und Christi. Durch Mosen ist die israelitische, und durch Christum und seine Apostel die christliche Religion in die Welt eingeführet worden. Würden die Israeliten wol auf das bloße Wort des Moses die Einrichtungen von ihm angenommen haben, die Gott durch den Moses bey ihnen einführen wollte? u. s. w. Billig fordert man, wenn man außerordentliche Dinge glauben soll, ganz besonders sichere und zuverläßige Gründe des Glaubens. Indessen auch beym Daseyn so starker Gründe, als wir für die im N. Test. erzählten außerordentlichen Dinge anführen können, diese Dinge dennoch nicht glauben wollen, blos deshalb, weil sie außerordentlich sind, würde doch auch gewiß nicht philosophisch gehandelt seyn. Dies wenige mag für iezo genug seyn.

Nach der Erzählung der Evangelisten hat Jesus bey seinem Wandel hier auf Erden viele

wunderbare Dinge gethan, insbesondere unzählige Kranke, und zwar größtentheils unheilbare Kranke, durch ein einziges Wort, oder durch eine bloße Berührung, geheilet. Daß würklich diejenigen, die das Zeugniß der Evangelisten gelten lassen, eine unzählige Menge geheilter Kranken anerkennen müssen, erhellet aus den vielen Stellen, an welchen die Evangelisten sagen: Jesus habe, wenn er in eine gewisse Gegend hingekommen, alle ihm daselbst zugeführten Kranken geheilet. Siehe Matth. 4, 23 = 25., Cap. 12, 15., Cap. 14, 35. u. s. w. Bey der zahlenlosen Menge der Geheilten geben die Evangelisten nur von solchen Heilungen eine etwas vollständige Nachricht, die ihnen wegen der geheilten Personen oder wegen anderer Umstände merkwürdig waren. S. Einleitung zu den Evangelisten. Am Schlusse des Evangelii Johannis heißt es, die Welt würde die Schriften nicht fassen können, wenn alle Thaten Jesu hätten aufgeschrieben werden sollen. In der Abhandlung von den Wundern Jesu, die unter den vor dem neuen Testament vorausgeschickten Abhandlungen die zweite ist, habe ich die Erinnerung gegeben, man sollte sich mit einem Widersacher des Christenthums in keinen Dispüt über die Heilungs-Wunder Jesu einlassen. Bey dieser Erinnerung verharre ich auch noch jetzo. Indessen, wenn andre wichtigere Beweis-Gründe des Glaubens

bens der Christen vorausgeschickt sind, dann kann man mit demjenigen, dem es redlich darum zu thun ist, die Wahrheit zu finden, auch über die Wunder Jesu, und selbst die Heilungs-Wunder, sprechen. Und dies ist es, was ich anjetzo thun will. Wir wollen es fürs erste dahin gestellt seyn lassen, ob die Evangelisten eine mehr als gewöhnliche menschliche Zuverlässigkeit bey ihren Erzählungen haben. So viel erhellet wenigstens aus demjenigen, was bey den allgemeinen Betrachtungen des ersten Abschnitts gesagt ist: Es waren ehrliche Leute, die die Sachen so erzähleten, wie sie dieselben für wahr hielten. Der ganze Ton, in dem sie erzählen, ist der so kenntliche Ton einer nicht blos gemeinen, sondern außerordentlichen, Ehrlichkeit. Und wären sie auch die Ehrlichen nicht gewesen, die sie so offenbar sind; so würde es ihnen doch nicht möglich gewesen seyn, zu einer Zeit, da noch so viele tausend Zeugen des Lebens und der Thaten Jesu lebten, der Welt weiß zu machen, Jesus habe das alles gethan, was sie von ihm erzählen, wenn nichts von demselben, oder doch nur etwas weniges von demselben, wahr gewesen wäre. Freilich auch ehrliche Leute können sich irren. Auch ehrliche Leute können, wenn sie einmal von einer gewissen starken Vorliebe zu einer Person oder Sache eingenommen sind, glauben, etwas zu sehen, was sie doch nicht würklich sehen. Dies

alles sind wahre Sätze, die ich nicht leugnen kann, und auch nicht zu leugnen begehre. Es könnte also, wenn die Evangelisten blos als ehrliche menschliche Zeugen zeugeten, wohl möglich seyn, daß sie sich bey einer und der andern ihrer Erzählungen geirret, daß sie z. E. etwas außerordentliches angenommen hätten, wo blos etwas ordentliches und gewöhnliches war u. s. w. Man stelle sich aber die unzählige Menge von Kranken, und zwar guten Theils unheilbaren oder doch äußerst schwer zu heilenden Kranken vor, die Jesus mit einem einzigen Worte, ohne irgend ein anderes Mittel, heilet; wie lässet sich hiebey die Möglichkeit einer Täuschung gedenken?

Manche Widersacher des Christenthums haben gesagt, Jesus möge wohl insgeheim Arzeney-Mittel gegeben, oder geheime Künste gebraucht haben, dergleichen z. E. die Künste des Magnetismus sind, die Jünger Jesu, die bey aller ihrer Ehrlichkeit doch eine Verheimlichung zum Dienst einer so guten Sache, als ihrer Meinung nach die Sache Jesu war, für erlaubt gehalten, hätten diese Heimlichkeiten verschwiegen. Ich antworte hierauf einmal: Wer die Schriften der Evangelisten nicht allein flüchtig gelesen, sondern auch sie sorgfältig durchgedacht und durchstudiret hat; der weiß es, daß dergleichen Verheimlichung gar nicht ihre

Sache gewesen ist. Sie waren keine Menschen, die nach den Regeln einer großen Weltklugheit handelten. Sie führen manches an, was von Feinden zum Nachtheil der Personen Jesu und seiner Jünger, und zum Nachtheil der Sache Jesu gebraucht werden konnte. Ohne Zurückhaltung erzählen sie, daß die Widersacher Jesu größere Wunder von ihm gefordert, er aber sie ihnen abgeschlagen habe. Siehe Matth. 12, 38, f., C. 16, 1. f. Joh. 6, 30. u. s. w. Sie hätten ja nur über diesen Punkt, der so sehr gegen Jesum gebraucht werden konnte, schweigen können. Sie durchschaueten zu ihrer Zeit den weisen Rath noch nicht, nach dem Jesus keine größere Wunder thun wollte und sollte (s. von diesem Rath die 2te Abhandlung vor dem neuen Testament). Demohngeachtet führen sie die Sache ehrlich an, so wie sie war, und zwar nicht einmal, sondern mehrmals. Ueberhaupt erkennet man in den ersten Zeugen Jesu, wenn man sie handeln sieht und reden höret, aufs deutlichste Menschen, die aufs vesteste von der Göttlichkeit ihres Werks überzeugt gradezugehen, die die Wahrheit sagen, so wie sie war, ohne mit großer Politik zu überlegen, ob auch diese und jene Wahrheit von Widersachern gegen sie werde gebraucht werden. Sie wußten: Was wir reden, ist Wahrheit. Die Wirkung der Wahrheit, die sie sagten, überließen sie Gotte, der

denn auch wußte, den Wahrheiten, die seine Boten sagten, die Wirkungen zu geben, die sie nach seinem Zweck haben sollten. Eben so verheimlichen die Evangelisten es gar nicht, daß die Wunder Jesu hauptsächlich an den Glaubenden geschehen wären, ohne eine Decke über diesen Punct zu ziehen. Siehe auch hierüber die 2te Abhandlung vor dem neuen Testament *). Indem ich das schreibe, was ich bisher geschrieben habe, will ich nicht behaupten, als hätten die Zeugen Jesu nicht auch nach den Regeln der Klugheit gehandelt. Jesus selber hatte ihnen Klugheit empfohlen. Matth. 10, 16. Das sage ich nur: Ihre Klugheit war nicht die Klugheit der Politiker der Welt, sondern eine beständig mit der grössesten Redlichkeit verbundene Klugheit. Eine solche Klugheit hatte ihnen Jesus Matth. 10, 16. vorgeschrieben.

Es stimmet also einmal eine geflissentliche Verheimlichung der verborgenen Künste Jesu gar

*) In der Besorgung, daß auch manche von meinen Lesern einen Anstoß daran nehmen könnten, daß die Wunder hauptsächlich an den Glaubenden geschehen sind, wollte ich hier erstlich in der Anm. einen Auszug aus der angeführten Abhandlung geben. Ich fand aber, daß ein bloßer Auszug nicht hinreichen würde. So viel sehen die Leser von selber deutlich ein, daß der bloße Glaube so viele unheilbare Krankheiten nicht habe heilen können.

gar nicht mit der Art zu handeln überein, die wir überall so deutlich bey den Zeugen Jesu finden. Ferner, wie wäre die Verheimlichung dieser Künste möglich gewesen? Unter den Geheileten selber würden sich viele gefunden haben, die das, was mit ihnen geschehen war, ausgeplaudert hätten. Und doch haben die Juden sich niemals einfallen lassen, zu sagen, die Heilungen Jesu wären durch natürliche Mittel geschehen. Das einzige, was sie dagegen sagten und zu sagen wußten, war dieses: Es ist Zauberey. Siehe oben p. 82. Und endlich, was für geheime natürliche Mittel will man sich gedenken, durch welche Blinde mit einem Male sehend, Lahme mit einem Male gehend, die unheilbaren Aussätzigen mit einem Male gereinigt werden könnten? u. s. w.

Unter den Erzählungen der von Jesu verrichteten Wunder empfehle ich den Lesern insbesondere die Erzählung von der **Auferweckung des Lazarus** nachzulesen, die wir Joh. 11. finden. So vollständig legt uns Johannes diese Sache dar, mit Einrückung einer solchen Menge kleiner Umstände. Ist ein Betrug bey dieser Auferweckung gespielt worden, wie Widersacher vorgegeben haben, so haben doch wenigstens einige Menschen um diesen Betrug wissen müssen. Gewiß hat alsdenn auch Johannes, der Vertrauteste Jesu, um denselben gewußt.

wußt. Und nun frage ich denjenigen, der einiges Gefühl vom Ton der Redlichkeit, und vom Ton der Verstellung hat, ob es ihm möglich sey, sich bey dem Ton, in dem Johannes erzählet, einen Mann zu gedenken, der mit dem Bewußtseyn eines Blendwerks schreibt, das er den Lesern vormachet. Ueberhaupt frage ich einen jeden, der den so liebenswürdigen Johannes aus seinen Schriften hat kennen gelernt, ob es ihm möglich sey, diesen Johannes für einen solchen Betrüger zu halten, als derselbe seyn mußte, wenn das alles erdichtet wäre, was er Cap. 11. schreibt. Was bleibt also über, als dieses: Die Sache ist so geschehen, als Johannes sie erzählet.

Die neuern Widersacher des Christenthums leugnen die Wunder Christi. Unter den Widersachern der apostolischen Zeit aber, und überhaupt der ersten Jahrhunderte nach der Zeit Christi, war, so viel wir wissen, keiner, der es leugnete, daß Jesus wunderbare Heilungen und andere wunderbare Dinge verrichtet habe. Sie behaupteten aber dabey, durch Zauberkünste habe Jesus dergleichen Dinge gewürkt. Siehe oben p. 82. Von selber sieht ein jeder ein, daß auch die alten Widersacher die historische Wahrheit der Wunder gerne würden geleugnet haben, wenn ihnen die Leugnung nur möglich gewesen wäre. Denen, die zur Zeit der Wun-

der

der lebeten, war die Leugnung nicht möglich. Darüber aber wunderte ich mich ehemals, warum die Widersacher der folgenden Jahrhunderte, die doch alle, so viel wir wissen, die historische Wahrheit der Wunder Christi zugegeben, dieselbe nicht geleugnet haben. Die Sache hängt meiner Einsicht nach folgendermassen zusammen. Die Juden, die zu den Zeiten Christi und seiner Apostel lebeten, konnten keine Leugner der Wunder seyn. Es waren so viele tausend Zeugen vorhanden, die die Wunder Jesu mit ihren Augen gesehen hatten. Es kam also damals unter die Juden der Satz: Jesus hat Wunder gethan, aber durch Zauberkünste sie gethan. Dieser Satz kam in die Gespräche der Juden, und vielleicht auch in diese und jene Schriften derselben, die hernach verloren gegangen sind. Die Kinder und Enkel der damals lebenden Juden behielten den Satz bey, den ihre Väter einmal angenommen hatten. Sie konnten auch nicht füglich wieder zurück nehmen, was einmal allgemein von ihren Vätern war behauptet worden. Und ferner, weil die Juden, die ärgsten Feinde der Christen, die historische Wahrheit der Wunder zugestanden, sahen sich auch die Heiden gedrungen, dieselbe zuzugestehen. Sie nahmen von den Juden den Satz an, die Wunder Jesu wären Wirkungen verborgener Zauberkünste

gewesen *). Es siehet übrigens ein jeder, wie sehr die historische Wahrheit der Wunder Jesu durch die Geständnisse der alten Widersacher des Christenthums bestätiget wird. In den nächsten Jahrhunderten nach den Zeiten Christi war man nicht vermögend, diese historische Wahrheit zu leugnen, so gerne man sie auch geleugnet hätte. Noch der Kaiser Julianus im 4ten Jahrhundert mußte sie zugeben, wie ich bereits oben p. 82. f. bemerkt habe. Erst in spät rn Zeiten hat man die Leugnung angefangen. Ich glaube übrigens, daß ich mich in den heutigen aufgeklärten Zeiten lächerlich machen würde, wenn ich den Gedanken von Zauberkünsten, durch die Jesus seine Wunder nach der Meinung der alten Widersacher verrichtet haben sollte, mühsam widerlegen wollte. Die ganze Geschichte Christi beweiset deutlich: Sein

Werk,

*) Sie sagten, es wären zu allen Zeiten Menschen gewesen, die durch geheime Künste wunderbare Dinge hätten ausrichten können. Unter andern beriefen sie sich auf einen gewissen Apollonius von Thyane, einen Mann des ersten Jahrhunderts, der den gelehrten Lesern bekannt ist, der auch viele wunderbare Dinge verrichtet haben sollte. Man dichtete diesem Apollonius außer den Gaukeleyen, die er würklich verübt hatte (er war ein Gaukler), eine Menge von nie geschehenen Wundern an, um an ihm einen Mann zu haben, den man dem Christo der Christen entgegen setzen könnte.

Werk, das er in der Welt trieb, war ein Werk Gottes.

Wenn jemand zu uns käme und verrichtete eine Menge der wunderbarsten Dinge, die ich schlechterdings nicht aus natürlichen Ursachen zu erklären wüßte, so würde ich freylich erstaunen. Ich würde aber doch diesen Menschen noch nicht für einen solchen halten, der aus Gottes Kraft Wunder thäte, so lange ich nicht einen Gottes würdigen Zweck vor mir sähe, der durch diese Wunder erreichet werden sollte. Wie in die Augen leuchtend ist dieser Zweck nicht bey den Wundern Jesu! Dies führet mich nun auf einige Betrachtungen über die Lehre Jesu. Wie vortreflich ist nicht diese Lehre! Indessen bey aller ihrer Vortreflichkeit würde sie doch nicht über die Vorurtheile der damaligen Zeit gesieget haben, wenn sie nicht durch Wunder als eine göttliche Lehre bey den Menschen wäre beglaubiget worden. Und nach Gottes Rath sollte auch diese Lehre nicht blos als die Lehre eines weisen Menschen, sondern als eine mit göttlicher Auctorität besiegelte Lehre von der Welt und von der spätesten Nachwelt anerkannt und angenommen werden. Es war also nothwendig, daß Gott den Urheber dieser Lehre durch deutliche Kennzeichen als seinen Gesandten darstellete. Klar erkennet also jedermann in den Wundern Jesu einen der

Gottheit vollkommen würdigen Zweck. Die Betrachtungen über die Wunder Jesu und über seine Lehre unterstützen sich wechselsweise untereinander. Die Lehre zeiget mir einen würdigen Endzweck, bey dessen Ermangelung ich die Wunder anstaunen würde, ohne zu wissen, was ich aus denselben machen sollte. Die Wunder aber beweisen, daß die Lehre nicht blos die Lehre eines weisen Menschen, sondern eines göttlichen Gesandten ist.

Ich will nun noch einige Betrachtungen über die Lehre Jesu, abgesondert von den Wundern, beifügen. Auch diejenigen, welche die Wunder Jesu nicht glauben, pflegen doch, wenn sie nicht zu dem verächtlichen Haufen der unsittlichen Spötter der Religion und Tugend gehören, zu bekennen: Die Gedanken Jesu über Gott, Frömmigkeit und Tugend sind vortrefliche Gedanken. Woher hatte denn aber Jesus diese vortreflichen Gedanken? Man sage nicht: Sein gesunder Verstand und sein richtiges Gefühl lehrete ihn dieselben. Unsern Seelen sind von der frühesten Kindheit an die Sätze der Lehre Jesu eingeprägt. Es sind uns diese Sätze so geläufig geworden, daß wir glauben, ein jeder gesunder Verstand müsse sie aus sich selber finden können. Aber haben denn die Weisen der alten Völker dieselben aus sich selbst gefunden? Die wenigen, die einen Theil

darin fanden, haben sie es in der vollkommenen Richtigkeit gefunden, in welcher wir es bey Jesu antreffen? *) Vielleicht denkt mancher: Mendelssohn war aus eben dem Volke, aus dem Jesus von Nazareth stammete. Er war auch in den Vorurtheilen der jüdischen Religion erzogen. Wie sehr erhob sich derselbe nicht in der Folge über diese Vorurtheile! Was für eine würdige Gottes-Lehre hat er gelehrt! Doch wie gings zu mit der Aufklärung dieses ehrwürdigen Israeliten? Er studirete die Leibnizisch-Wolfische Philosophie der Christen. Man hat große Ursache zu zweifeln, ob jemals ohne das Christenthum eine Leibnizisch-Wolfische natürliche Theologie und überhaupt Philosophie entstanden seyn würde. Mendelssohns Aufklärung möchte also doch wohl am Ende eine Frucht des Christenthums seyn, so wenig er dies, wenn mans ihm gesagt hätte,

würs

*) Es ist historisch erweislich, daß die Philosophie, die unter den Christen ist, eine Menge ihrer so richtigen und so edeln Vorstellungen von Gott, und zum Theil auch von der Tugend, dem Christenthum zu verdanken hat. Ob der menschliche Verstand sich durch sich selbst nach und nach zu dieser Vollkommenheit der Vorstellungen würde erhoben haben, darüber läßt sich nichts mit voller Gewißheit sagen. Wenn eine Sache einmal erfunden, einmal allgemein bekannt geworden ist, glaubt man, es müsse leicht gewesen seyn, sie zu erfinden.

würde haben anerkennen wollen. *) Die Aufklärung Jesu wird niemand vermögend seyn auf eben die Art als die Mendelssohnsche begreiflich zu machen. Jesus war ein Zimmermann. Niemals war er in den Schulen der jüdischen Weisen gewesen. Matth. 13, 54. 55. Und in den Schulen der Weisen seines Volks hatte er auch ganz etwas anders gelernet, als die Lehre, die er nachher vortrug. Mitten unter Menschen, die voll waren von jüdischen Vorurtheilen, war Jesus gezogen und aufgewachsen. Wie kommt er zu der Kraft, sich über alle diese Vorurtheile zu erheben? Man weiß, wie wenig oftmals auch Männer von großem Verstande die Vorurtheile besiegen können, die ihren Seelen vom Anfang des Denkens an sind eingeprägt worden. Freilich zerbricht ein außerordentlicher Geist in der Folge aus eigener Kraft, aus angeborner starker Kraft, die Fesseln. Aber fast niemals pflegt ein menschlicher Geist von lange gehabten Vor-

ur-

*) Es sey dies nicht geschrieben, um die Hochachtung gegen Mendelssohn zu schwächen, dessen Name mir ein so theurer und ehrwürdiger Name ist. Ihn hat die weise Vorsehung gebraucht, ein Licht unter sein Volk zu bringen, dem Geiste seines Volks einen gewissen Stoß und eine gewisse Aufweckung zu geben, die schon manches unter demselben gewürkt hat, und nicht unterlassen wird, in der Folge noch größere Wirkungen hervorzubringen.

urtheilen mit einem Male aus eigener Kraft zur vollen Erkenntniß der Wahrheit überzugehen. Es bleibt bey ihm, wenn er nicht in die Hände eines guten Führers kommt, ein gewisses Wanken und Schwanken. Auf der einen Seite geht er zu weit, auf der andern nicht weit genug. In dem einen Stück thut er zu viel, in dem andern zu wenig. Woher kommt denn die volle richtige Wahrheit in dem, was Jesus über Gott, Religion und Tugend gelehrt hat? Wie vieles könnte ich sagen, wenn ich alle die Reden und Predigten Jesu, die wir in den Evangelisten finden, durchgehen, und die Sätze derselben mit den damals selbst unter den weisesten der Juden und Heiden angenommenen Sätzen vergleichen wollte! Die Leute erstaunten über die Lehre Jesu. Matth. 7, 28. u. s. w. So, sprachen sie alle, hat noch kein Mensch geredet, als dieser Jesus redet. Joh. 7, 46. Und würklich hatte auch noch kein Mensch so geredet. Auf welche Weise wurde denn nun Jesus der Mann, der er gewesen ist? Auf welche Weise gelangete er zu Einsichten, die zu seiner Zeit noch niemand hatte? Es wird diese Sache beständig räthselhaft seyn und bleiben, wenn wir nicht das für wahr halten, was Jesus selber Joh. 7, 16. gesagt hat: **Meine Lehre ist nicht meine, sondern dessen, der mich gesandt hat.**

Nachdem ich das bisherige niedergeschrieben habe, fällt mir noch eins ein. Manche haben, um Jesu seine Ehre zu rauben, gesagt, die vortreflichen Sätze, die er gelehrt hat, wären auch schon vor ihm von andern Weisen unter den Völkern gelehrt worden. Allerdings haben mehrere der alten Weisen diese und jene Sätze, die Jesus gepredigt hat, ebenfalls vorgetragen. Indessen, man nenne uns einen Weisen, dessen ganzes System mit dem System des ächten neu=testamentischen Christenthums verglichen werden könnte. Ich ehre diese und jene Weisen der alten Zeiten. Ich sehe sie an als Lichter, die Gott unter den Völkern, unter welchen sie lebten, aufgestellt hat. Auch sie sind mir gewissermaßen Boten Gottes. Nur das waren sie nicht, was der große Bote der Gottheit ist, durch den Gott das Christenthum hat in die Welt eingeführt werden lassen.

Drittes Stück
des zweyten Abschnitts.

Jesus ist nicht plötzlich zu seinem Tode hingerissen, ohne den Tod zu erwarten. Nein, er hat seinen Tod lange vorher gewußt, und ist mit Unterwerfung unter den Willen seines Vaters demselben entgegengegangen.

Aus

Aus den Nachrichten der Evangelisten ist es klar und offenbar: Jesus wußte lange vorher, wie es Gottes Rath über ihn wäre, daß er seine Laufbahn auf Erden mit einem grausenvollen Kreuzes-Tode beschließen sollte. Es schauderte ihn oftmahls beym Hinblicken auf diese schreckliche Todes-Art. Luc. 12, 50. Indessen er flohe nicht vor der Marter zurück. Er wußte: Es ist des Vaters Wille, daß ich sie leiden soll. Er that selber vieles, um es zu veranstalten, daß die Häupter des jüdischen Volks Gottes Rath über ihn ausführten. Dies sind die Sätze, die ich den Lesern nunmehro aus den Evangelisten beweisen will. Und sind diese Sätze wahr; wer kann alsdenn noch zweifeln, daß Jesus würklich in der genauen Verbindung mit der Gottheit gestanden habe, in der er nach seinen Aussagen gestanden hat?

Zuvörderst bemerke ich denn also: In den bey den Evangelisten angeführten Reden Jesu kommen sehr viele Winke vor, durch welche Jesus auf den ihm bevorstehenden Tod hinwinket, und in den Reden der letzten Zeiten Jesu auch mehrere klare Vorausverkündigungen seines Todes. Ich bitte die Leser, sich dessen zu erinnern, was ich in dem vorigen zweyten Stück des 2ten Abschnitts sowohl, als im ersten Abschnitt über die ausgemachte Redlichkeit der Evangelisten bey ihren Erzählungen gesagt

habe. Ja, denkt vielleicht mancher, der in den Evangelisten nichts weiter als gewöhnliche Erzähler erkennen will: „Bey aller Redlichkeit „konnten sich doch die Evangelisten irren. Sie „konnten in der Folge in gewissen Worten, die „Jesus ehemals gesprochen hatte, Winke des „Todes suchen, ohne daß Jesus würklich da„bey an seinen Tod gedacht hatte. Sie konn„ten auch wohl, in dem Verlangen solche Win„ke zu finden, hie und da einen kleinen Zusatz, „den man zu den Worten Jesu gemacht hatte, „gelten lassen u. s. w.„ Mögen doch diese und jene meiner Leser das, was bey andern Menschen häufig zu geschehen pflegt, fürs erste auch bey den Evangelisten für möglich halten; ich hoffe, sie werden, wenn sie das alles prüfen, was ich ihnen hernach vorlege, überzeugt werden: Es ist unleugbar, Jesus hat seinen Tod vorhergewußt. Nicht blos aus Irrthum haben ihm seine Freunde in der Folge ein Vorherwissen seines Todes beygelegt. Es sind der Winke und der Vorherverkündigungen zu viele. Gesetzt, bey einem Ausspruch Jesu ließe sich etwas von Irrthum oder Zusatz gedenken, so läßt sich doch dergleichen unmöglich bey allen gedenken. Es sind auch die Winke zum Theil von einer eigenen feinen Art. Sie haben das kenntliche Gepräge des Geistes und der Sprache Jesu. Es ist etwas besonderes und gewissermaßen unnachahmliches in den Reden

und Vorstellungen Jesu, das sich besser empfinden, als mit Worten ausdrücken läßt, vorzüglich in denen Reden, in welchen Jesus etwas versteckt, das seine Zuhörer für die damalige Zeit noch nicht durchschauen sollten. Nach der genauen Bekanntschaft, die ich mit den Evangelisten und Aposteln aus einer sorgfältigen Erforschung ihrer Schriften glaube erlangt zu haben, bin ich überzeuget: Sie waren gar nicht einmal vermögend, alle die Winke und Anzeigen in der feinen Gestalt zu bilden, in der Jesus sie vorgestellt hat. Ehrliche, redliche Männer waren sie. Aber die Gabe zu solchen Feinheiten hatten sie nicht. Und wäre ihnen auch die Bildung eines und des andern feinen Winkes gelungen; so würden doch so viele Feinheiten nicht für ihr Werk gehalten werden können, wenn es sich auch von Männern, deren Redlichkeit so offenbar ist, gedenken ließe, daß sie einer betrügerischen Bildung fähig gewesen wären. Dies sind die Vorerinnerungen. Nunmehro komme ich zur Sache selbst. Ich will nun die Winke sowohl als die klärern Anzeigen, die Jesus von seinem Tode gegeben hat, anführen, so viel derselben von den Evangelisten angemerkt sind (es sind derselben gewiß mehrere gewesen, als die Evangelisten angemerkt haben). Und zwar will ich sie nach einander in der Zeitfolge anführen, in welcher sie auf einander gefolgt sind. Die Leser werden

den bey dieser Einrichtung das Vergnügen haben, zu bemerken, wie Jesus nach und nach etwas mehreres über eine Sache geredet habe, von der er anfänglich nur weniger sprach. Hauptsächlich fing er im letzten halben Jahre seines irdischen Lebens an, ein mehreres von seinem Tode zu reden. Und je näher sein Tod heranrückte, desto häufiger ward sein Hinblicken auf denselben, und sein Sprechen von demselben. Während des Lehr-Amts Jesu sind vier Oster-Feste gewesen, nach denen ich die Geschichte der vier Evangelisten eingetheilet habe. Nach denselben will ich auch das abtheilen, was ich anjetzo anführe.

Zum voraus will ich doch ein Paar bey den Evangelisten bemerkte Ankündigungen und Anzeigen des Todes Jesu anführen, die nicht aus dem Munde Jesu, sondern aus dem Munde zweener anderer hergekommen sind. Der alte Simeon sagte, als er das Kindlein Jesus auf seinen Armen hatte, nach Luc. 2, 35, unter andern zur Mutter desselben: **Es kommt eine Zeit, da dir wegen dieses Kindes ein Schwerdt durch deine Seele bohren wird.** Dies geschah an dem der Mutter so schrecklichen Tage der Kreuzigung Jesu. Johannes der Täufer ruft, indem er Jesum erblickt, Joh. 1, 29, und noch einmal, Joh. 1, 36, aus: **Siehe, das ist Gottes Lamm.** Vergleiche Anmerk. zu Joh. 1, 29.

I. Win-

I. Winke und Anzeigen, die Jesus von seinem Tode gegeben hat, vom ersten Oster-Feste bis zum andern.

1) Jesus antwortet, Joh. 2, 19, den Juden (gewissen vornehmen und gelehrten Juden) zu Jerusalem, da dieselben ein Zeichen seiner göttlichen Sendung von ihm forderten: Brechet diesen Tempel (meinen Leib, in dem die Gottheit wohnet) ab, in drey Tagen will ich ihn wieder bauen, d. i. tödtet mich, nach drey Tagen werde ich wieder auferstehen. Mehrmals hat Jesus die Juden, die mit seinen Heilungs-Wundern nicht zufrieden waren, in versteckten Worten auf die künftige große Beglaubigung, die ihm Gott durch seine Auferweckung geben würde, verwiesen. Vergleiche No. 1. der folgenden Reihe. Aus Matth. 26, 6, wissen wir, wie man die Worte: Brechet diesen Tempel u. s. w., bey dem Verhör, das über Jesum gehalten wurde, als eine von Jesu gesprochene gotteslästerliche Rede angeführet habe. Dieser Umstand bestätiget es, daß die angezeigten Worte würklich von Jesu gesprochen sind.

2) Jesus sagt, Joh. 3, 14, dem Nikodemus in der geheimen Unterredung mit demselben: Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, so muß des Men-

schen Sohn auch erhöhet werden. Nikodemus ergründete das Geheimniß des Worts erhöhen (an ein Holz erhöhen) nicht. Man lese über die merkwürdigen Worte die Anmerkung zu Joh. 3, 14 sowohl, als zu 4 B. Mose am 21 nach (den auf seinen Kreuzes-Tod hinwinkenden Ausdruck erhöhen, hat Jesus mehrmals gebraucht, siehe Joh. 8, 28. Cap. 12, 32.). Im folgenden 16ten Verse sagt Jesus zu eben dem Nikodemus: So sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn dahingegeben hat. So deutlich diese Worte den heutigen Lesern sind, so dunkel waren sie dem Nikodemus.

Weitere Winke und Anzeigen finden wir in dem ersten Jahre des Lehramts Jesu bey den Evangelisten nicht angemerkt. Die Evangelisten haben freylich überhaupt von diesem ersten Jahre weniger angeführet. Es könnte wohl seyn, daß Jesus Winke gegeben hätte, die nicht von ihnen aufgezeichnet sind. Indessen ist es doch ganz wahrscheinlich, daß Jesus in den ersten Zeiten nicht viel über den ihm bevorstehenden Tod gesprochen habe. Auch in dem 2ten Jahre vom zweyten bis dritten Oster-Feste, von dem ich nunmehro reden werde, werden wir weniger Winke finden. Erst in dem letzten halben Jahre des irrdischen Lebens Jesu werden die Winke und Anzeigen häufiger.

II. Winke und Anzeigen vom zweyten Oster-Feste bis zum dritten.

1. Jesus antwortet den Juden, die ein höheres Zeichen als seine Heilungs-Wunder von ihm forderten, Matth. 12, 39: Zu seiner Zeit wird euch das Zeichen des Jonas gegeben werden. Gewöhnlicher Weise lieset man in unsern Bibeln nach Matth. 12, 39 die Worte: denn gleichwie Jonas drey Tage und drey Nächte in des Wallfisches Bauche gewesen war u. s. w.; diese Worte aber sind aller Wahrscheinlichkeit nach eine hinzugefügte Glosse. So deutlich redete Jesus über die Sache nicht. Vergl. Anm. zu Matth. 12, 39. *) Auf die Beglaubigung durch seine Auferstehung pflegte Jesus die Juden mehrmals zu verweisen, wie bereits bey No. 1. der vorigen Reihe erinnert ist. Insbesondere pflegte er mehrmals seine Widersacher, die größere Wunder von ihm verlangeten, mit den Worten abzuweisen: Ich ha-

*) Der Urheber der Glosse, der die drey Tage und die drey Nächte aus Jon. 2, 1. entlehnte, bedachte nicht, daß Jesus nicht drey Tage und drey Nächte im Grabe gewesen sey, wußte vielleicht auch den Umstand der Zeit nicht einmal ganz genau. In den allerersten Zeiten, da der Todes-Tag Jesu noch kein eigentlicher Fest-Tag war, konnte mancher eher diesen Umstand nicht bedenken, oder auch nicht genau genug wissen, als jetzo.

habe es euch doch schon öfter gesagt, das Zeichen des Jonas soll euch zu seiner Zeit gegeben werden. Siehe Matth. 16, 4, Luc. 11, 30. Die Juden verstunden nicht, was diese Worte heißen sollten. Sie waren es indessen gewohnt, von Jesu solche geheimnißvolle Sprüche zu hören, die ihnen dunkel waren.

2. In einer gewissen Rede, die Jesus Matth. 10. an seine Apostel hält, finden wir zum ersten Male den hernach öfter von Jesu gebrauchten Ausdruck: **Meine Jünger müssen ihr Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen.** Siehe Matth. 10, 38.*) Der Ausdruck enthält, wie ein jeder sieht, ein deutliches Hinwinken auf den Tod am Kreuze, den Jesus nach dem Rathe Gottes sterben sollte. Er ging mit dem Kreuz auf dem Rücken zu seiner Marter-Stätte hin. Seine Jünger sollten bereit seyn, ihm mit dem Kreuz auf dem Rücken zu folgen.

3. Ganz besonders viele und merkwürdige Winke auf den bevorstehenden Tod enthält die Rede, die Jesus nach der nicht gar lange vor dem **dritten** Oster-Feste geschehenen Speisung der 5000 Mann gehalten hat, und die wir Joh. 6, 26. f. finden. Jesus nennet sich erst-lich

*) Vielleicht hatte Jesus schon vorher den Gebrauch dieses Ausdrucks angefangen. Bey den Evangelisten aber finden wir ihn vor der Zeit nicht.

lich, im Gegensatz gegen das bey der Speisung gegebene irrdische Brodt, das vom Himmel gekommene Brodt, das der Welt das Leben verschaffet. Als den Juden dies auffallend war, fing er eine Rede an, die noch weit auffallender seyn mußte, und nach seiner Absicht seyn sollte. (Vergl. unten das 8te Stück) Er sprach von seinem Fleische, als der rechten Lebens-Speise, und von seinem Blut, als dem rechten Lebenstrank. Ich überlasse es den Lesern, die Rede selber mit den ihr beygefügten Anmerkungen beym Johannes nachzulesen. Jesus zeigete an, daß er seinen Leib und sein Blut zur Erwerbung des Lebens in den Tod dahin geben werde. Kein Mensch verstund, was er redete. Auch seine Jünger verstunden weder diese noch andere Winke, die er von seinem Tode gab.

III. Winke und Anzeigen vom dritten Oster-Feste bis zum Sonntag vor dem vierten und letzten.

1) Im Sommer dieses Jahres sagte es Jesus seinen Vertrauten (nicht dem Volke) zum ersten Male frey heraus, daß er der Meßias wäre. Zu eben der Zeit machte er es ihnen auch zum ersten Male mit deutlichen Worten bekannt, daß er in Jerusalem sterben, aber auch am dritten Tage wieder auferweckt wer-

den würde. Zugleich erinnerte er sie, daß sie, wenn sie dabey verharren wollten, seine Jünger zu seyn, sich gefaßt machen müßten, auch durch Verfolgung, ja wol gar, so wie er, durch einen blutigen Tod zu der Herrlichkeit, die sie hoften, hin zu arbeiten. Man lese die vollständige Nachricht über das alles, was Jesus mit seinen Jüngern damals gesprochen hat. Matth. 16, 13-27, wie auch Marc. 8 und Luc. 9. Derjenige, der ein critisches Gefühl hat, um Wahrheit und Falschheit zu unterscheiden, wird, wenn er die Nachrichten der Evangelisten über die damaligen Reden Jesu nachlieset, es deutlich empfinden: Ja, so ists, so hat Jesus würklich damals geredet.*) Man gehe die Nachrichten Stück vor Stück durch, und sehe, wie passend und wie würdig alles gesagt sey. Man frage sich selber bey einem Stück nach dem andern: Wann es möglich wäre, sich bey diesen offenbar so ehrlichen Männern ein lügenhaftes Dichten zu gedenken; was hätte sie bewegen sollen, die Gestalt der Reden Jesu grade so zu dichten, als sie dieselben vorstellen? Hätten sie aus sich selber ge-

*) Die Leser müßten die Erläuterungen nachlesen können, die ich in dem biblischen Werke über Matth. 16 gegeben habe, um die Kraft dessen zu empfinden, was ich anführe. Ich lasse indessen die Worte so abdrucken, wie ich sie niedergeschrieben habe.

gedichtet; ganz gewiß, sie hätten die Reden so nicht auf einander folgen lassen, als sie Matth. 16, Marc. 8 und Luc. 9 auf einander folgen. Ueber die Gedanken, die sich die Jünger von den Reden gemacht haben, in denen Jesus seinen Tod und seine Auferstehung ankündigte, habe ich in der Anm. zu Matth. 16, 21 umständlich gesprochen. Hier bemerke ich nur kürzlich: Sie glaubten, daß die Worte Jesu parabolische Reden wären, die etwas anders bedeuteten, als sie zu bedeuten schienen.

2. Wenige Tage nach dieser ersten deutlichen Ankündigung des Todes und der Auferstehung erfolgte die Verklärung auf dem Berge, durch welche Jesus auf sein ihm bevorstehendes Leiden gestärkt wurde. Beym Herabsteigen vom Berge sprach Jesus mit dreyen seiner Jünger abermals von seiner Auferstehung, Matth. 17, 9, Marc. 9, 9.

3. Bey seinem nachherigen Herumwandeln in Galiläa wiederholte Jesus seinen Jüngern insgeheim, was er von seinem ihm bevorstehenden Tode und seiner Auferstehung gesagt hatte. Matth. 17, 22. 23, Marc. 9, 30 = 32, Luc. 9, 43 = 45, verglichen mit Luc. 24, 6.

4. Einige Zeit vor dem Lauberhütten = Feste, das beym Anfang des Herbstes gefeyert wur=

wurde, sagte Jesus seinen Verwandten, die ihn ermunterten, mit ihnen aufs Fest zu reisen, seine Zeit wäre noch nicht erfüllet, d. i., dies Fest wäre noch nicht das Fest zu dem er nach Jerusalem gehen sollte, um daselbst zu sterben. Joh. 7, 6 = 8.

5. Bey dem Lauberhütten = Feste sagte er in Jerusalem zu den Juden, Joh. 7, 33: Nur noch eine kleine Zeit bin ich bey euch, alsdenn gehe ich weg; ihr werdet mich suchen und nicht finden, nach dem Meßias verlangen, aber euren Meßias nicht kriegen. Wo ich bin, dahin könnt ihr nicht kommen. Ihr könnt mich nicht aus dem Himmel, zu dem ich gehe, zurück holen. Jesus wiederholte diese Worte mit einiger Veränderung nach ein Paar Tagen in einer andern Unterredung mit den Juden. Siehe Cap. 8, 21 = 24.

6. Gleich nachher sagte Jesus, indem er den Blindgebornen heilen wollte, zu seinen Jüngern: Joh. 9, 4. Ich muß geschäftig seyn, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht. Bald wird einbrechen die Nacht meines Todes.

7. In einer Rede, die Jesus nach der Heilung des Blindgebornen hält, nennet er sich Joh. 10, 11. f. den ächten Hirten, des die Heerde eigen ist, der sein Leben für die

Schaa=

Schaafe lässet. Er spricht, v. 17 und 18, sowohl von der freywilligen Dahingebung seines Lebens, als von der Zurücknehmung desselben.

8. Etwa ein Vierteljahr vor seinem Tode redete Jesus die Worte, die wir Luc. 12, 49. 50 lesen. Er spricht erstlich von einem Feuer der Unruhe, das durch das Christenthum in der Welt würde entzündet werden. Und darauf fügt er hinzu: Vorher aber muß ein Wasser über mich hinschlagen. Und wie sehne ich mich mit banger Sehnsucht, daß diese Wasser-Taufe (d. i. mein schreckensvoller Tod) erst vollendet seyn möge!

9. Einige Zeit nachher sprach Jesus in Peräa zu gewissen Pharisäern, die ihm sagten, er mögte sich aus Peräa wegbegeben, weil Herodes, der Regierer dieses Landes, ihn umbringen wollte, die Worte, die wir Luc. 13, 32. 33 lesen: Heute und Morgen, d. i. noch auf eine kurze Zeit treibe ich mein Werk. Am dritten Tage, d. i. gleich nachher werde ich vollendet, denn folgt die Vollendung, zu der mich mein Tod hinführet; doch nicht hier in Peräa. Denn es geht nicht an, daß ein Prophet außer Jerusalem sterbe. In Jerusalem, der Propheten Mörderin, werde ich ermordet werden. Im Lande des Herodes wird mein Tod nicht erfolgen.

10. Im

10. In eben dem Peräa sagte Jesus bey einer Rede von seiner Wiederkunft zur Anrichtung des gehoften Reichs, Luc. 17, 25: Zuvor, d. i. ehe das herrliche Reich angehet, muß des Menschen Sohn viel leiden, und von diesem Menschen-Geschlecht, d. i. dem jetzo lebenden Geschlecht der Juden, verworfen werden.

11. Einige wenige Wochen vor Ostern geschahe die Auferweckung des Lazarus. Jesus sagt beym Hingehen zu dieser Auferweckung zu seinen Jüngern, Joh. 11, 9. 10, wie jetzo die zwölfte, d. i. die letzte Stunde seines Tages wäre, wie nun bald die Nacht seines Todes einbrechen würde.

12. Beym Antritt seiner letzten Reise nach Jerusalem, die etwa 8 bis 10 Tage vor seinem Tode geschehen mochte, sagte Jesus seinen Jüngern nach Matth. 20, 17. f., Marc. 10, Luc. 18: Sehet, wir gehen nun hin nach Jerusalem. Es soll nun erfüllet werden, was von des Menschen Sohn geweissaget ist. Es wird derselbe dem hohen Rathe überliefert werden. Dieselben werden ihn zum Tode verdammen Sie werden ihn den Heiden (dem Pilatus) überliefern, welche ihn verspotten und geißeln und tödten werden. So bestimmt und so vollständig hatte Jesus bis jezo noch niemals über die ihm bevorstehenden

Schicksale geredet. Indessen bemerket doch Lukas Cap. 18, 34, daß die Jünger auch diesesmal die Worte Jesu nicht verstanden hätten. Sie wurden wohl nachdenkend, auch zuweilen traurig. Indessen blieben sie doch immer dabey, es zeigten die Worte vermuthlich etwas anders an, als sie zu sagen schienen, es wären parabolische Worte. Vergl. Anm zu Matth. 16, 21. 13. Um eben die Zeit sagte Jesus den Gebrüdern Jakobus und Johannes, die sichs von ihm ausbaten, die nächsten um ihm und nach ihm zu seyn: **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Ihr erwartet große Freude, und es wird großes Leiden kommen. **Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?** Matth. 20, 22, Marc. 10, Luc. 18. Bey eben der Gelegenheit sprach Jesus die Worte Matth. 20, 28: **Des Menschen Sohn ist kommen, sein Leben zum Lösegeld für Viele hinzugeben.**

IV. Winke und Anzeigen von seinem Tode, in den letzten Tagen seines irrdischen Lebens, vom Sonntage an.

1. Als Maria am Sonntage vor dem letzten Oster-Feste, um Jesu einen Beweis ihrer Verehrung zu geben, einen köstlichen theuren Balsam auf das Haupt und auf die Füße desselben goß, und einige sagten, der Balsam hätte ver-

kauft

kauft und das Geld den Armen gegeben werden können, antwortete Jesus nach Matth. 26, Marc. 14, Joh. 12: lasset sie in Ruhe. Armen habt ihr allezeit bey euch, aber nicht mich. Sie hat einen Leib, der bald zur Leiche werden wird, zum voraus einbalsamiret. Das Balsamiren war insbesondere auch bey Leichen sehr gewöhnlich.

2. Am Montage sprach Jesus öffentlich in Jerusalem die Worte, die wir Joh. 12, 23 lesen. Es ist nun die Stunde da, da des Menschen Sohn durch den Tod in seine Herrlichkeit eingeführt werden soll. Im folgenden 24sten Verse zeiget Jesus an, gleich einem Weizenkorne müsse er erst in die Erde hinunter, ehe er zum Himmel hinauf steigen könne. Er sprach die seinen damaligen Zuhörern räthselhaften Worte: Warlich, warlich, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibts alleine; erstirbts aber, so bringts viele Früchte. Ich muß sterben, um durch meinen Tod vielen die Ursache des Lebens zu werden. In eben der Rede giebt Jesus v. 32 durch den Ausdruck: wenn ich erhöhet bin, einen Wink von seiner Erhöhung ans Creuz. Und v. 35. spricht Jesus: Nur noch eine kleine Zeit ist das Licht bey euch.

3. Am Dienstage wandte Jesus, nach Marc. 12, auf den damaligen Tempel den Namen einer

ner Mördergrube an, in Beziehung auf die Priester desselben, die mit Mordgedanken gegen ihn umgingen.

4. Am Mittwochen sprach Jesus das Gleichniß von dem Weinberge, Matth. 21, Marc. 12, Luc. 20, der Herr des Weinberges, d. i. Gott schicket am Ende seinen einzigen Sohn, d. i. Christum, den aber die Leute des Weinberges todtschlagen.

5. An eben dem Mittwochen sprach Jesus am Schlusse seines bisher geführten Lehr- und Predigtamts die scharfe Rede gegen die Führer und Lehrer des Volks, die wir Matth. 23 lesen. In dem letzten Theil dieser Rede v. 29 bis 39 redet er auch von den Mordgedanken, die die Häupter des Volks gegen ihn hätten. Er sagt unter andern, sie würden durch seine Erwürgung und durch die Erwürgung einiger von seinen Boten das Maaß der Blutschulden ihres Volks voll machen, und alsdenn würde das schon längst verdiente Gericht Gottes über sie ausbrechen. In den Worten des 39sten Verses, mit denen er aus dem Vorhof des Tempels wegging, zeigt er den Juden an, sie würden ihn nie weiter auf einem ihrer Feste zu sehen kriegen. Gewöhnlicher Weise war Jesus aufs Oster- und Lauberhütten-Fest nach Jerusalem gereiset und hatte daselbst gelehrt und geprediget. Die wenig-

nigsten von euch, will er sagen, haben meine Predigt angenommen. Ihr werdet sie nun nicht weiter zu hören kriegen.

Man bemerke, wie Jesus die Reden n. 2. 3. 4. 5, die auf seinen Tod hinwinketen, in Gegenwart einer großen Menge von Menschen, unter denen auch viele seiner Feinde waren, gesprochen habe. Es waren also viele Zeugen dieser Worte da. Eben diese Anmerkung gilt auch von manchen der vorhergehenden Reden Jesu, in denen Winke seines Todes liegen.

6. Ich komme nun auf den Abend des Donnerstages, oder auf den letzten Abend des irrdischen Lebens Jesu. Die Evangelisten haben uns eine ganz besonders vollständige Nachricht von demjenigen gegeben, was Jesus an diesem letzten Abend geredet und gethan hat. Und fast alles, was er redete und that, winkete hin auf den Tod, den er am folgenden Tage sterben sollte. Das sagte er zwar nicht grade heraus: Morgen werde ich sterben, und noch viel weniger: Morgen werde ich gekreuziget werden. Den Jüngern waren die Worte Jesu dunkele Räthsel, wie ihnen alle die bisherigen Reden desselben von seinem Tode dunkle Räthsel gewesen waren, über welchen Punkt ich bey Matth. 16, 21 vollständig gesprochen habe. Das sahen sie wohl ein, daß besondere außerordentliche Dinge ihrem Meister nahe wä-

wären. Was das aber für Dinge seyn würden, wußten sie nicht. Ich würde mehrere lange Capitel der Evangelisten einem großen Theile nach ausschreiben müssen, wenn ich alle Anzeigen des nahen Todes, die Jesus am letzten Abend gegeben hat, anführen wollte. Ich will nur einige der vornehmsten ausheben. Eine allgemeine Bemerkung schicke ich voraus. Daß Jesus würklich am Abend vor seinem Tode die Anzeigen des Todes gegeben hat, die die Evangelisten anführen, leidet nicht den mindesten Zweifel. Es ist nicht ein einzelnes Wort, ein einzelner Umstand; nein, es sind so viele, zum Theil sonderbare, Worte, so viele, zum Theil sonderbare, Umstände, durch die Jesus den auf ihn zudringenden Tod ankündiget. Sollten alle die sonderbaren Worte, alle die sonderbaren Umstände erdichtet seyn; so müßte man die Apostel für eine Bande von Betrügern halten, die sich mit einander verabredet hätte: Diese Worte, diese Umstände wollen wir dichten, um der Welt weiß zu machen, Jesus habe seinen Tod vorher gewußt. Und nur die größeste Bosheit, oder auch die gröbeste Unwissenheit, kann die Apostel zu einer Bande von solchen Betrügern machen. Ich will denn nun einige der vornehmsten Ankündigungen und Andeutungen des nahen Todes hersetzen, die Jesus am Abend des Donnerstages gegeben hat.

a) So vieles spricht Jesus von seinem Verräther und so deutlich zeiget er seinen Verräther an. Man lese Joh. 13, 18 - 32, Matth. 26, 21 f., Marc. 14, Luc. 22. Selbst Judå schrecklicher Selbstmord, der am Freytage erfolgte, und über den ich in dem 9ten Stück noch besondere Betrachtungen anstellen werde, befestigt die Erzählungen der Evangelisten von den am Abend vorher über den Judas gesprochenen Worten Jesu.

b) Bey der Mahlzeit dieses Abends nimmt Jesus einen von den Osterkuchen, bricht ihn entzwey, gibt einem jeden seiner gegenwärtigen Freunde ein Stück, und spricht dabey die Worte: Das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird. Eben so nimmt er nach geendigter Mahlzeit einen Becher Weins (vermuthlich rothen Weins), läßt einen seiner Freunde nach dem andern aus demselben trinken und spricht dabey: das ist mein Blut, das für euch vergossen wird. Daß Jesus am Abend vor seinem Tode diese Handlung vorgenommen, und diese Worte gesprochen hat, ist nicht dem mindesten Zweifel unterworfen. Gleich in den allerersten Zeiten haben die Christen bey den brüderlichen Mahlzeiten, die sie mit einander hielten, wenn sie zusammen kamen, zum Andenken dessen, was Jesus am Abend vor seinem Tode gethan hatte, ein geweihetes Brod unter dem Namen des Leibes

Chri-

Christi, und einen geweiheten Wein unter dem Namen des Blutes Christi genossen. Gleich von den allerersten Zeiten an ist den Christen dieser Genuß der allerheiligste und feyerlichste Genuß gewesen. Man lese hievon das 11te Kap. der 1sten Epist. an die Korinthier. Es ist also gewiß: Jesus hat am Abend vor seinem Tode von seinem Leibe gesprochen, den er dahingegeben, und von seinem Blute, das er vergießen würde.

c) Nach geendigter Oster-Mahlzeit gehet Jesus mit seinen Freunden wieder heraus aus Jerusalem hin zum Oelberge. Unterwegens kündigt er seinen Aposteln an, in dieser Nacht würden Dinge mit ihm geschehen, durch die sie alle irre werden, d. i. nicht wissen würden, ob sie fortfahren sollten, ihn für den Christ (Meßias) den Sohn Gottes zu halten, oder nicht. Dem Petrus, der sich vermißt, er wolle nicht irre werden, wenn auch alle irre werden sollten, kündigt es Jesus an: Noch vor dem Hahnen-Geschrey wirst du mich dreymal verleugnen. Die Verleugnung Petri erfolgt, so wie sie Jesus vorher gesagt hat. Matth. 26, Marc. 14, Luc. 22, Joh. 18. Die gesammten 4 Evangelisten erzählen die Geschichte von der Verleugnung Petri und von der Vorherverkündigung derselben durch den Mund Jesu.

Dies sind drey besonders merkwürdige Punkte, die ich habe ausheben wollen. Ich will auch noch einen Theil der übrigen Andeutungen und Ankündigungen des nahen Todes, die Jesus am Abend vor seinem Tode gegeben hat, anführen. Beym Anfang der Oster-Mahlzeit sagt Jesus: Es ist dies das letzte Mahl, da ich diese Mahlzeit mit euch esse, Luc. 22, 16. Eben so sprach er beym Trinken des ersten Bechers nach Luc. 22, 18, Matth. 26, 29, Marc. 14: Ich werde einen solchen Wein nicht weiter mit euch trinken. Insbesondre sind auch die 5 Kapitel, in denen Johannes einige von seinen Vorgängern nicht aufgezeichneten Reden des letzten Abends gesammlet hat (Cap. 13-17), ganz voll von Andeutungen des nahen Todes. Ich müßte die Kapitel beynahe ganz abschreiben, wenn ich alle Andeutungen derselben sammlen wollte. Jesus redet von seinem Weggehen, tröstet seine Freunde wegen dieses Weggehens u. s. w. Ich will nur einige Stellen auszeichnen. Er sagt Cap. 13, 33: lieben Kinder, ich bin nur noch eine kurze Zeit bey euch, Cap. 14, 19: Ueber eine kurze Zeit siehet mich die Welt nicht mehr. Ihr aber sollt mich sehen, denn ich lebe, und ihr sollt auch leben; Cap. 14, 30: Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden; Cap. 16, 15: über ein kleines sehet ihr mich nicht mehr, und abermals

mals über ein kleines werdet ihr mich sehen, nemlich nach der Auferstehung; Cap. 16, 25: Ich werde euch wieder sehen; Cap. 16, 28: Vom Vater bin ich her, und kam in die Welt. Nun verlasse ich die Welt wieder und gehe zum Vater; Cap. 16, 32: Es kommt die Zeit, ja sie ist schon da, da ihr euch der eine hiehin der andere dorthin zerstreuen und mich alleine lassen werdet (sie flohen alle in der folgenden Nacht), doch ich bin nicht allein, der Vater ist bey mir. Jesus beschloß, ehe er zum Oelberge abging, seine Gespräche mit dem herrlichen Gebete, das wir Joh. 17 lesen. Ich behalte mir es vor, in dem 10ten Stück noch etwas über dieses Gebet zu sagen. Ein jeder erkennet in diesem Gebete einen Mann, der da weiß: Es ist nun die Stunde des Todes da. Er siehet den Tod vor sich. Er bemühet sich aber, über das Schrecken des Todes hinweg zu schauen, zu der Herrlichkeit, zu welcher er durch den Tod hinübergeführet werden sollte. Aufs herzlichste empfiehlt er dem Vater die Seinen, die in der Welt zurückblieben, da für ihn nunmehro die Zeit wäre, aus der Welt hinwegzugehen.

Dies sind denn also die aus den Evangelisten gesammleten Winke und Anzeigen, die Jesus von seinem Tode gegeben hat. Ich füge nun noch hinzu: Jesus that selber manches,

um es zu veranstalten, daß sein Tod ausgeführet ward. Es schauderte ihn bey dem Hinblicken auf das Schrecken des furchtbaren Kreuzes-Todes, Luc. 12, 50. Indessen er wußte: Meines Vaters Rath fordert von mir diesen Tod. Nun also, er wich diesem Tode nicht allein nicht aus; nein, er ging grade hinein in die Wege, wo dieser Tod ihn treffen mußte. Er handelte indessen nicht als einer, der sich muthwillig den Tod zuzieht. Er handelte auch in diesem Stück, wie er wußte, daß sein Vater sein Handeln haben wollte. Was ich über diesen Punct aus den Evangelisten zu sagen habe, will ich unter folgenden 3 Absätzen sagen.

I. Es ist gewiß, Kaiphas und die übrigen Mitglieder des hohen Raths, die Jesum ans Kreutz brachten, waren, wenigstens dem grössesten Theile nach, böse gottesvergessene Menschen (sie waren Sadducäer, die keine Unsterblichkeit und kein Gericht der Ewigkeit glaubten). Indessen, man muß doch auch die Schuld böser Menschen nicht größer machen, als sie würklich ist. Nebst der Bosheit war auch Irren und Zweifeln bey ihnen. Ohne dies Irren und Zweifeln würde die Bosheit nicht bis zur Erwürgung Jesu gegangen seyn. Und nun sage ich: Es wäre Jesu ein leichtes gewesen, diesem Irren und Zweifeln abzuhelfen,

sen, wenn er frey über seine Person und seine Bestimmung hätte reden wollen. Doch nein, er wollte, daß das Irren und Zweifeln bleiben sollte, damit ausgeführet wurde, was Gottes Rath beschlossen hatte. Er gab häufig zu verstehen, daß er der Meßias und der Sohn Gottes wäre, sagte es aber doch niemals gegen das Volk frey heraus. Ich behalte mir es vor, über diesen Punct in dem folgenden 4ten Stück ein mehreres zu sagen. Natürlicher Weise entstand hieraus ein Zweifeln und eine Ungewißheit in Ansehung des Urtheils über die Person Jesu unter den Juden. Auch bey den mehresten von denen, die am Ende Mörder Jesu wurden, ist vermuthlich im Anfange nichts weiter als ein Zweifeln gewesen. Sie wußten nicht, was sie aus Jesu machen sollten. Auf der einen Seite sahen sie eine Menge grosser Wunderthaten. Auf der andern Seite fanden sie doch an ihm einen solchen Mann nicht, als ihrer Meynung nach der Meßias seyn mußte. Er sagte es auch selber nicht gradezu: Ich bin der Meßias. Nach und nach verwandelte die hinzukommende Feindschaft gegen Jesum den anfänglichen Zweifel in eine gänzliche Verwerfung desselben. Sie wollten nun schlechterdings nicht leiden, daß er für den Meßias gehalten werden sollte. Indessen bey allen ihren Gegenarbeiten wurde doch die Zahl derer, die ihn für

den Meßias hielten, von Zeit zu Zeit immer größer. Sie vermehrte sich insbesondere sehr nach der Auferweckung des Lazarus. Nunmehro schien es, als stünde dem jüdischen Staate durch Jesum eine große Revolution bevor. Unter diesen Umständen sagte Kaiphas, der oberste des hohen Raths, Joh. 11, 49. 50: Es ist am besten, daß wir diesen Jesum aus der Welt schaffen. Lassen wir ihn am Leben, so werden wir in einen schweren Krieg mit den furchtbaren Römern, den gegenwärtigen Beherrschern unsers Landes, verwickelt. Auf solche Weise erfolgte der Tod Jesu. Wie leichte wäre es Jesu gewesen, diese Ursachen des Todes zu entfernen? Er hätte nur über seine Person, seine Bestimmung und sein Reich eine freye Sprache führen dürfen. Er hätte nur sagen dürfen: Ja, glaubt mirs zu, ich bin euer Meßias. Indessen ihr habt von mir keine Unruhe und Empörung zu fürchten. Ein irdisches Reich werde ich nicht stiften. Eure bisherigen Gedanken vom Meßias sind nicht vollkommen richtig gewesen. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, den Juden alle die Vorurtheile zu benehmen, durch welche der größeste Theil von ihnen abgehalten wurde, in ihm den Meßias zu erkennen. Doch nein, dies alles wollte er nicht, und dies alles sollte er auch nicht nach dem Rathe seines Vaters. Es sollte der Tod erfolgen, den der anbetungswürdige Schluß

Gottes über ihn festgesetzt hatte. Nach Jesu Himmelfarth redeten seine Apostel frey über das alles, worüber Jesus absichtlich so dunkel geredet hatte (Jesus hatte es ihnen mehrmals vor seinem Tode gesagt, sie sollten nicht weiter verstecken, was er fürs erste noch weislich versteckt hätte. Siehe z. E. Matth. 10, 27, Luc. 12, 2. 3, Marc. 4, 21. 22) Die Apostel also redeten frey. Aber nunmehro that die freye Rede nicht mehr die Wirkung, die sie ganz gewiß aus dem Munde Jesu gethan hätte. Nunmehro kam das neue gewaltige Vorurtheil: Er ist gekreuziget, wie kann er unser Meßias seyn? Ist er würklich auferstanden, warum hat er sich nicht uns allen gezeiget? Diejenigen, die die Kreuzigung Jesu veranstaltet hatten, wollten nicht als Mörder ihres Meßias erscheinen. Sie arbeiteten also aus allen Kräften gegen das Zeugniß der Freunde Jesu. Kurz, nicht das ganze jüdische Volk sollte, wie ich schon p. 141. bemerket habe, ein Christenvolk werden. Dies war Gottes Rath. Und alle Umstände mußten sich fügen, um diesen Rath auszuführen.

Ich behalte mir vor, in dem vierten Stück aus den in den Evangelisten aufgezeichneten Reden Jesu dasjenige zu sammeln, was Jesus während seines Lehramts von Zeit zu Zeit über seine Person gesprochen hat. Aus dieser

Samm=

Sammlung werden die Leser deutlich einsehen, daß Jesus absichtlich eine Hülle über sich hinbreitete, damit ausgeführet würde, was ausgeführet werden sollte. Die Juden reden Jesum Joh. 10, 24 also an: Wie lange lässest du uns in Zweifel? sage es uns grade heraus: Bist du der Meßias?

II. Ein zweytes, was ich anführen will, um den Satz zu beweisen, daß Jesus den Weg des Todes nicht gemieden habe, sondern vielmehr in diesen Weg absichtlich hineingegangen sey, soll folgendes seyn. Die Häupter des jüdischen Volks, oder der hohe Rath zu Jerusalem, waren die Personen, durch welche der Tod Jesu veranstaltet werden konnte, und sollte. Und gerade diese Häupter sind es, die Jesus während seines Lehramts am allerwenigsten geschonet hat. Es waren zwar die damaligen Mitglieder des hohen Raths, wenigstens einem großen Theile nach, gottesvergessene böse Menschen. Indessen würden sie doch vermuthlich so weit nicht gegangen seyn, einen so heiligen Mann, als Jesus war, zu tödten, wenn sie nicht eine persönliche Feindschaft gegen Jesum gehabt hätten. Und wodurch war denn diese persönliche Feindschaft erzeuget worden? Hauptsächlich durch die Reden, die Jesus, wenn er von Zeit zu Zeit nach Jerusalem kam, vor den Ohren dieser Menschen geredet hatte.

Oh-

Ohne Schonung hatte er sowohl die Blindheit dieser blinden Führer des Volks, als die Bosheit derselben, bestrafet. Noch weiter: Absichtlich hatte er vor ihren Ohren hohe Worte von sich selber gesprochen. Es waren zwar diese hohen Worte Wahrheit. Indessen denen, die die Erhabenheit der Person Jesu nicht kannten, schienen sie Gotteslästerungen zu seyn. Jesus hielt diese anstößig scheinenden Wahrheiten vor andern zurück, aber nicht vor den Häuptern des Volks zu Jerusalem, die seine Mörder werden sollten. Ein Widersacher des Christenthums könnte sagen, Jesus habe der Hohen so wenig geschonet, weil er nicht durch die Hohen, sondern durch die Niedern, der König des Volks werden wollte. Allein als ein kluger hätte er doch wenigstens die Hohen nicht vorsätzlich sich zu Feinden machen müssen. Er hätte doch nicht wissen können, ob nicht auch viele von diesen ihm zur Erreichung der Absichten, die ihm manche Widersacher Schuld geben, hätten nützlich werden können. Und denn ist es auch überhaupt nach dem klaren Augenschein ganz gewiß falsch, daß Jesus gesucht habe, das niedere Volk an sich zu ziehen. Er suchte vielmehr dasselbe zu entfernen. Nur eine kleine auserlesene Zahl wollte er sich sammlen. Siehe die entscheidenden Beweise dieses Satzes, die in dem 8ten Stück gesammlet werden sollen.

Die ersten drey Evangelisten haben aus den Ursachen, die in der allgemeinen Einleitung zu den Evangelisten angeführet sind, die zu Jerusalem vorgefallenen Begebenheiten, und die daselbst mit den Häuptern des Volks gehaltenen Unterredungen Jesu ausgelassen. Aus dem Johannes sind also hauptsächlich die Belege zu dem vorher gesagten herzunehmen. Jesus hielt sich die meiste Zeit in Galiläa auf. Er wollte in Jerusalem sterben, aber nicht eher sterben, als bis der von Gott bestimmte Zeitpunct seines Todes gekommen war. Er pflegte also nicht gar zu viel in Jerusalem zu seyn. Indessen besuchte er doch gemeiniglich an den beyden hohen Festen, dem Oster= und dem Lauberhütten=Feste, nach der Vorschrift des Mosaischen Gesetzes, den Tempel zu Jerusalem. Siehe Vorerinnerung vor Joh. 5. Nach diesen Festen will ich also die Reden, durch welche Jesus sich die Feindschaft der Hohen des Volks zugezogen hat, auf einander folgen lassen.

1. Reden am 1sten Osterfeste. Jesus spricht Joh. 2, 19 das hohe Wort: Brechet diesen Tempel, in dreyen Tagen u. s. w. Siehe oben p. 117.

Vom ersten Lauberhütten= und dem andern Osterfeste ist in keinem Evangelisten etwas bemerkt, ob ich gleich vermuthe, daß Jesus auf beyden Festen gewesen sey.

2. Re=

2. Reden am 2ten Lauberhütten-Feste. Es ist nemlich meiner Einsicht nach das Fest Joh. 5, das 2te Lauberhütten-Fest gewesen. Siehe Vorerinn. vor Joh. 5.

Ich lasse um der Kürze Willen die in meinen Papieren unter n. 2. befindlichen Auszüge aus Joh. 5, und eben so hernach unter n. 3. u. n. 4 die Auszüge aus Joh. 7 bis 10 nicht abdrucken. Ein jeder kann selber die Reden Jesu beym Johannes nachlesen, und über den Eindruck urtheilen, den dergleichen Reden bey den Häuptern des jüdischen Volks gemacht haben müssen.

Auf das 3te Osterfest ist Jesus nicht nach Jerusalem gekommen. Siehe Vorerinn. vor Joh. 5.

3. Reden am 3ten Lauberhütten-Fest, wie auch in den Tagen nach diesem Feste, die Jesus zu Jerusalem zugebracht hat. Wir finden diese Reden Joh. 7 bis C. 10, 21.

4. Reden an einem Fest im December, Joh. 10, 22 f.

5. Reden Jesu in den lezten Tagen seines Lebens, als er zum vierten Osterfeste nach Jerusalem gekommen war.

Ich will alles andere, was ich aus den Reden dieser Tage sammlen könnte, übergehen, und nur blos etwas über die so nachdrückliche und so scharfe Rede gegen die Gelehrten (die Rab-

Rabbi's) und die Pharisäer sagen, mit welchen Jesus seine Predigten in Jerusalem am Mittwochen vor seinem Tode beschloß, und die uns Matthäus Cap. 23 aufgezeichnet hat. Man merke: Diese Gelehrten oder Rabbi's waren die Führer des Volks. Auch die Mitglieder des hohen Raths, dieses obersten Collegii, durch welches der Mord Jesu veranstaltet ist, waren, wenigstens dem ansehnlichsten Theile nach, aus diesen Rabbi's. Diese Rabbi's angreifen, hieß den hohen Rath selber angreifen. Vom Anfang an waren die sonst so sanften Lippen Jesu gegen die Häupter und Gelehrten, welche dereinstens seine Mörder werden sollten, nicht die sanften Lippen gewesen, die sie sonst zu seyn pflegten. Ganz besonders stark aber sind doch die Anreden Matth. 23. Jesus wußte, daß diese Menschen seinen Tod beschlossen hatten, daß sie auf Gelegenheit laureten, ihren Mordanschlag auszuführen. Er that am Mittwochen seine lezten Predigten im Vorhofe des Tempels, wo, nebst einem großen Haufen anderer, auch viele von diesen Menschen versammlet waren. Am Ende dieser Predigten sprach er die Worte Matth. 23. Er deckte dem versammleten Volk die ganze Blöße seiner Führer und Lehrer auf. Er wiederholte mehrmals den Ausruf: Wehe euch Gelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler. Ich muß es den Lesern überlassen, das ganze lange 23ste Cap. durch=

durchzulesen. Besonders bitte ich sie, auf den lezten Theil dieses Capitels, der der schärfste ist, und in dem Jesus von dem gegen ihn gefaßten Mordanschlag redet, zu merken. Die Leser mögen selber urtheilen, ob dies Worte eines Mannes waren, der den Tod zu entfernen suchte, oder nicht vielmehr Worte eines Mannes, der den Mördern zurief: Führet nur aus, was ihr gegen mich beschlossen habt. Die Staatsklugheit gebot den Mördern Jesu den Tod desselben. Und zu den Ueberlegungen der Klugheit kam noch die Wuth und die Erbitterung hinzu, die die Worte Jesu nothwendig bey ihnen verursachen mußten.

Dies mag genug seyn von den Reden, durch welche Jesus die Häupter und Führer des Volks, die nach dem Rathe Gottes seinen Mord veranstalten sollten, gegen sich gereizet hat. Ich gehe nun zum dritten Absatz.

III. Als der Zeitpunct des Todes herankam, den Jesus lange vorher gewußt hatte, that Jesus nichts, um den Tod von sich zu entfernen. Nein, er ging dem auf ihn zukommenden Tode entgegen, ja er rief und zog ihn zu sich. Klar und offenbar erkennet das ein jeder, der die Erzählungen der Evangelisten lieset und überdenket. Er hatte vorher Jerusalem, diese Mördergrube, gemieden, indem er nicht eher sterben wollte, als bis der

Zeitpunct da wäre. Jetzo aber meidet er diese Stadt nicht mehr. War je eine Zeit gewesen, wo er sie hätte meiden müssen, so war sie es jetzo. Er wußte, daß der hohe Rath den vesten Schluß seines Todes gefaßt hätte, Joh. 11, 47 f. Er verbarg sich daher auch in der lezten Woche vor Ostern, Joh. 11, 54. Doch etwa 8 Tage vor Ostern ging er aus dieser Verbergung heraus. Er ging nicht etwa hin nach Galiläa, oder einer andern Gegend, wo er sicher gewesen wäre. Nein, er zog gradezu auf die Mördergrube. Am Sonntage vor seinem Tode kam er in dem Flecken Bethanien, der eine kleine halbe Meile von Jerusalem entfernt war, an, Joh. 12. Am Montage geht er in Jerusalem hinein. Und zwar thut er dieses Mal, was er noch niemals gethan hatte. Er hält einen öffentlichen Einzug in die Stadt, Matth. 21, Marc. 11, Luc. 19, Joh. 12. Er erlaubt es, daß man ihn durch öffentliche laute Ausrufungen für den Sohn Davids, d. i. den Meßias erkläret, und ihn als einen König mit öffentlicher Feyerlichkeit einholet. Wie sehr mußten die Feinde Jesu nicht durch diesen königlichen Einzug in ihrem Vorsatz, ihn zu tödten, befestiget werden! Was für einen scheinbaren Vorwand bekamen sie nicht, ihn beym Pilatus als einen Empörer anzuklagen, der sich zum König der Juden hätte machen wollen! Jesus gab also, da die Stunde seines

nes Todes gekommen war, selber seinen Feinden das Schwerdt in die Hände, um ihn zu tödten.

Es haben einige Widersacher des Christenthums gesagt, Jesus habe bey seinem Einzuge einen Versuch machen wollen, ob er nicht durch einen kühnen Streich mit einem Male würklich der König der Juden werden könnte. Unmöglich kann derjenige, der eine gehörige Kenntniß der Umstände hat, einem solchen Einfalle Platz geben. Auch die Feinde Jesu lassen ihm doch das Lob der Klugheit. Wie höchst albern aber müßte er gewesen seyn, wenn er in der Stadt, in welcher Pilatus mit seinen Römischen Soldaten gegenwärtig war, gedacht hätte, die Absicht sich zum König zu machen mit öffentlicher Gewalt auszuführen! Nicht in Jerusalem hätte er dergleichen versuchen müssen, sondern in Galiläa. Er hätte Vorbereitung machen, Waffen sammlen müssen u. s. w. Nichts von dem allen hat er gethan. Ich übergehe eine Menge von andern Betrachtungen. Ein Einfall, den die Umstände der Sache einem jeden Leser von selber widerlegen, verdient keine umständliche Widerlegung.

Vom Montage an ist denn also Jesus in Jerusalem. Er siehet so deutlich die Anschläge des Todes, die gegen ihn geschmiedet werden. Und dennoch entweichet er nicht. Er macht

auch nicht die mindeste Anstalt, sich Sicherheit zu verschaffen. Er sucht nicht, seine Feinde zu besänftigen. Nein, durch eine Menge von scharfen Reden vermehret er ihre Erbitterung. Man lese Matth. 21 bis 23. u. s. w. Der Donnerstag kommt. Er weiß es, daß er vom Judas verrathen in der folgenden Nacht am Oelberge gegriffen werden wird. (s. was oben p. 132 seqq. angeführet ist) Dem ohnerachtet gehet er hin zu dem Oelberge. Der Schwarm, der ihn gefangen nehmen will, kommt. Er gibt sich selber hin in die Arme desselben. Ich kann nicht alle kleine Umstände anführen. Ich muß es den Lesern überlassen, dieselben selber bey den Evangelisten nachzulesen. Jesus wird in der Nacht vor den Kaiphas und den hohen Rath hingeführet. Er schweigt bey alle dem, was man gegen ihn sagt, ohne sich zu vertheidigen. Matth. 26, 62 u. s. w. Man suchet ängstlich ein Verbrechen des Todes gegen ihn, und kann es nicht finden. Endlich tritt Kaiphas auf und beschwört ihn bey Gott, daß er sagen solle, ob das wahr wäre, daß er Gottes Sohn sey, wie er gesagt haben solle. Jesus antwortet v. 65: Ich bins. Warlich, ich sage euch, ihr werdet des Menschen Sohn zur Rechten der Majestät sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Kaiphas ruft: Er hat Gott gelästert. Und alle fällen das Urtheil: Er ist als ein Gottes-

teslästerer des Todes schuldig. Man bemerke: Jesus hatte bisher noch niemals vor einer großen Versammlung öffentlich grade heraus gesagt, daß er Gottes Sohn wäre. (Siehe davon oben p. 137) Und jetzo, da ihm das öffentliche Bekenntniß eine Ursache des Todes werden sollte, sagt er es grade heraus. Wer erkennet hier nicht einen Mann, der den Tod zu sich ruft? Er, der bisher bey allen Anklagen geschwiegen hatte, öfnet nun den Mund, um ein Wort zu reden, das ihm den Tod brächte.

Am Freytags Morgen wird Jesus zum Pilatus geführet. Er wird daselbst als ein Empörer angeklagt, der sich selbst zum König habe machen wollen. Matth. 27, Marc. 15, Luc. 23, Joh. 18 u. 19. Pilatus, der vermuthlich schon vorher von seinen Predigten und Wunderthaten gehöret hatte, will ihn gerne loslassen. Jesus aber redet vor dem Pilatus nicht allein nichts zu seiner Vertheidigung. Matth. 27, 14 (er beobachtet gegen denselben ein Stillschweigen, das diesen seinen stolzen Richter beleidigen konnte). Er zwingt auch sogar den Pilatus, das Urtheil des Todes über ihn zu fällen. Es fragte ihn nemlich derselbe, ob er ein König sey. Ja, antwortete er, ich bins, Matth. 27, 12, Marc. 15, 2, Luc. 23, 3. Und nun mag man die Anmerk. zu Joh. 19, 12 nachlesen, wo ich gezeiget

habe, wie Pilatus nach dem angezeigten Bekenntnisse Jesu eine schwere Verantwortung beym Kaiser habe fürchten müssen, wenn er die Juden, die Jesu Tod forderten, zurückegewiesen hätte. Ganz gewiß hätte Pilatus Jesum nicht zum Tode verdammet, wenn derselbe gesagt hätte: Die Anklage von der gesuchten Königs-Würde ist eine Lästerung. Nie hatte Jesus gegen das Volk gradezu gesagt: Ich bin euer Meßias, noch viel weniger gesagt: Ich bin ein König. Jetzo aber sagt er es, da ihm diese Worte die Ursache des Todes werden sollen. Pilatus will das Urtheil über Jesum gerne von sich abwälzen, und dem Herodes zuschieben, in dessen Lande (Galiläa) Jesus als ein Unterthan desselben groß gezogen war, und auch den größesten Theil seiner Amts-Jahre zugebracht hatte. Luc. 23, 7 f. Wie leichte wäre es Jesu gewesen, durch einige Worte des Flehens und des Schmeichelns, die er dem Könige gesagt, diesen König zu seinem mächtigen Beschützer zu machen! Doch nichts von dem allen that Jesus. Er schweigt auch vor ihm, wie er vor seinen vorhergehenden Richtern geschwiegen hatte.

Unmöglich kann jemand den Verdacht haben, die Evangelisten möchten wohl falsche Nachrichten von dem Verhalten Jesu bey seinen Verhören vor dem hohen Rath, dem Pilatus und dem Herodes gegeben haben. Oeffent-

fentlich vor einer solchen Menge von Zeugen, die noch lebten als die Evangelia (besonders das Evangelium Matthäi) geschrieben wurden, waren die Verhöre gehalten. Wie konnten die Evangelisten erdichtete Erzählungen von denselben machen? Die Leser mögen nun sehen, ob es ihnen nach alle dem, was ihnen bisher vorgelegt ist, möglich sey, ein anderes Urtheil zu fällen, als dieses: Jesus wollte, da nunmehro sein Zeitpunct gekommen war, den Tod sterben, den er nach Gottes Rath sterben sollte; den Tod, welchen er schon lange vorher gewußt und schon lange vorher angekündigt hatte.

Am Schlusse will ich doch noch etwas sagen über die wunderbare Art, auf welche Jesus gestorben ist. Viele Tage pflegten die Gekreuzigten an ihrem Marter-Holze zu leben. Jesus starb nach 6 Stunden. Er starb nach einem traurigen Seufzer, den er zu seinem Vater gethan hatte, nach dem Seufzer: Mein Gott, mein Gott, wie kannst du mich so verlassen? Gleich nach diesem Seufzer kam seine Erlösung aus der Angst. Gleich nach diesem Jammerworte rief er das Triumphswort aus: Es ist vollbracht. Mit einem lauten Rufen empfohl er seinen Geist seinem Vater. Und nun war er verschieden. So stirbt doch kein gewöhnlicher Mensch. Nach und nach verlieret sich die Lebenskraft. In dem

lezten Augenblick vor dem Verscheiden ist nicht noch Kraft zu einem lauten Ausrufe, und zwar zum Ausrufe solcher verständigen, ja heiligen, Worte da. Selbst der römische Hauptmann, der mit 4 Soldaten die Wache beym Kreuze Jesu hatte, erstaunte, als er die Umstände sahe, unter welchen Jesus starb. Warlich sagte er, der Mann ist ein gerechter Mann gewesen. Er hat sich gewiß des Verbrechens nicht schuldig gemacht, dessentwegen er getödtet ist. Niemandem kann es einfallen, zu sagen, diese Umstände des Todes Jesu wären erdichtet. Anderer Gründe zu geschweigen, war ja dies alles öffentlich vor den Augen so vieler Zeugen geschehen. Und auch der hartnäckigste Zweifler würde doch zugeben müssen, daß Jesus auf eine kaum je erhörte Weise nach 6 Stunden am Kreuz gestorben und hierauf begraben sey. Es ist also gewiß: Außerordentlich ist der Tod dessen gewesen, dessen Leben so außerordentlich gewesen war. Die Umstände seines Todes drücken das Siegel auf alles das, was ich in diesem 3ten Stück angeführt habe. Sie bestätigen es, daß der, welcher auf diese Weise starb, seinen Tod durch alle die vielen Anzeigen, die aus den Evangelisten gesammlet sind, zum voraus angekündigt habe, und demselben auf die Art, als die Evangelisten erzählen, freywillig im Gehorsam gegen seinen Vater entgegen gegangen sey. Ist aber dieses wahr,

wer

wer kann denn zweifeln, daß Jesus würklich und wahrhaftig das gewesen sey, was er nach seinem Zeugnisse gewesen ist?

Viertes Stück
des zweyten Abschnitts.

Sammlung dessen, was Jesus während seines Lehramts über seine Person gesprochen hat.

In dem vorigen Stücke habe ich p. 139 versprochen, in einem besondern Stücke aus den in den Evangelisten angeführten Reden Jesu dasjenige zu sammlen, was Jesus während seines Lehramts über seine Person gesprochen hat. Zunächst mache ich diese Sammlung, um den Lesern zu zeigen, wie Jesus absichtlich eine gewisse Ungewißheit über seine Person bey dem Volke der Juden verursacht habe, damit ausgeführet würde, was nach dem Rathe Gottes über ihn ausgeführt werden sollte. Darneben aber wird auch in anderer Rücksicht die Uebersicht dessen, was Jesus hier auf Erden über sich selbst gesagt hat, den Lesern nützlich und angenehm seyn können.

Ehe ich den Lesern die einzelnen Stellen vorlege, will ich im allgemeinen folgendes sagen. Es war einige Zeit vor Ostern, als Je-

sus aus seiner bisherigen Stille in Nazareth herausging und öffentlich auftrat. Gleich bey seinem ersten Auftritt erklärete ihn Johannes der Täufer gradezu für den Meßias und für den Sohn Gottes.*) Joh. 1, 26-36. Jesus nahm es auch damals von seinen ersten Jüngern an, daß sie ihn für den Meßias und für den Sohn Gottes hielten, Joh. 1, 50-52, ob er gleich selbst es ihnen nicht gradezu sagte, daß er dies beydes wäre. Nicht einmal seinen Jüngern sagte Jesus dies gradezu. Noch vielweniger sagte er es gradezu in seinen Reden ans Volk. Siehe Anm. zu Joh. 2, 24. 25. Er wollte eines Theils nicht, daß Unruhe im Lande entstehen sollte. Sobald Jesus gradezu gesagt hätte: Ich bin euer Meßias, wäre das Volk in Bewegung gerathen. Andern Theils wollte auch Jesus die Leute in Zweifel über seine Person lassen, bis durch seinen Kreuzestod der

*) Es ist meiner festen Ueberzeugung nach unrichtig, wenn einige sagen, der Meßias habe bey den Juden auch Gottes Sohn geheißen. Johannes nannte ihn Gottes Sohn, weil ihn die himmlische Stimme bey seiner Taufe für Gottes Sohn erklärt hatte. Mit Jesu dem Menschensohn war nemlich ein ewiges göttliches Wesen vereinigt, Joh. 1, 1-13 (die nähere Beschaffenheit dieser Vereinigung haben wir nicht nöthig zu wissen). Um dieser Vereinigung willen erklärete die Stimme vom Himmel Jesum den außerordentlichen Menschensohn zugleich für Gottes Sohn.

der Rath Gottes über ihn ausgeführet wäre. (Siehe oben p. 136 f.) Diese Zurückhaltung, die Jesus beobachtete, diese Hülle, die er gleichsam um sich her zog, machte, daß selbst seine Jünger, die ihn im Anfange mit Zuversicht für den Meßias gehalten hatten, in der Folge, wenigstens einem großen Theile nach, zweifelhaft wurden, wofür sie ihn denn eigentlich ansehen sollten, ob er würklich der Meßias oder nur ein großer Prophet wäre. Jesus ließ nicht allein das Volk, sondern auch selber seine Jünger, in dieser Ungewißheit. Er scheinet die Fragen, die seine Jünger zuweilen über seine Person thaten, abgelehnet und denselben zu verstehen gegeben zu haben, daß er über diesen Punct fürjetzo noch nicht befragt seyn wollte, wie sie fürs erste sich begnügen sollten, seinen anderweitigen Unterricht zu fassen, und die Vorschriften, die er ihnen gäbe, auszuüben. Erst in der Mitte des lezten Jahres seines irdischen Lebens sagte er es den vertrautesten seiner Jünger (nicht allen Jüngern, s. Anm. zu Matth. 16, 13 f.) insgeheim grade heraus, daß er der Meßias und Gottes Sohn wäre, verbot aber diesen, den Leuten bekannt zu machen, was er ihnen gesagt hätte. Marc. 8, 30, Luc. 9, 21. Zu eben der Zeit, da Jesus seinen Vertrauten zum ersten Male das Geheimniß seiner Person grade heraus sagte, redete er auch mit ihnen von dem ihm bevorste-

hen-

henden Leiden, Matth. 16, 21 f., Marc. 8, Luc. 9. Die Apostel und andre Vertrauten wußten nun also mit Gewißheit, wer Jesus wäre. Auch seine übrigen Jünger wurden immer mehr in dem Gedanken befestigt, daß er würklich der Meßias sey. Gegen das Volk aber behielt Jesus bis an seinen Tod die Verhüllung bey, die er bisher gebraucht hatte. Bey aller dieser Verhüllung sprach er indessen doch von Zeit zu Zeit Worte, die es andeuteten, und oftmals sehr deutlich andeuteten, wer er wäre. Er wollte nicht, daß die Leute aufhören sollten, es für wahrscheinlich zu halten, daß er der Meßias sey. Am allerwenigsten wollte er, daß seine Jünger aufhören sollten. Er sprach von Zeit zu Zeit Worte, die ihren Gedanken von ihm, als dem Meßias, unterhielten.*) Zuweilen gab er auch Winke von der übermenschlichen Hoheit seiner Person. Insbesondere sprach er oftmals sehr hoch und groß von sich in den Reden, die er in Jerusalem vor den Ohren der Häupter des jüdischen Volks hielt. Gewaltig stießen sich die Mächtigen Jeru-

*) Ein Widersacher des Christenthums könnte, indem er dieses lieset, sagen: Jesus wollte erst den Ausgang dessen, was er vorhatte, absehen. Drum redete und handelte er so. Dieser Gedanke würde Schein haben, wenn andere Gründe vorhanden wären, die die Absichten Jesu verdächtig machten. Doch ich frage meine Leser, ob es ih-

rusalems an diesen hohen Reden. Doch sie sollten sich stoßen, wie in dem vorigen Stück p. 140 f. bemerkt ist. Ueberhaupt redete Jesus in Jerusalem vielfältig freyer über sich als in Galiläa. In Galiläa, wo er sich am meisten aufgehalten, und wo seine vielen Wunder doch schon große Gedanken von ihm unter den Leuten gemacht hatten, wollte er nicht durch Vergrößerung dieser Gedanken Gelegenheit zu Unruhen geben, die ohnedies zuweilen nahe waren auszubrechen, Joh. 6, 15. Dies ist es, was ich zuförderst im allgemeinen habe sagen wollen. Nun setze ich denn die aus den Evangelisten ausgezogenen Reden her, in denen Jesus zuweilen dunkeler, zuweilen deutlicher über seine Person gesprochen hat. Und zwar setze ich sie in der Folge der Zeit, wie ich im vorigen Stücke gethan habe.

Schon vor dem ersten Osterfeste, gleich beym ersten Antritt seines Amts, sprach Jesus in Gegenwart derer, die seine ersten Jünger geworden waren, gewisse Worte, die diesen sei-

ihnen, wenn sie das alles lesen, was in den bisherigen Betrachtungen angeführet ist, und in den noch übrigen angeführet werden wird, wohl möglich sey, Jesu üble Absichten zuzutrauen. Es ist also ganz gewiß: Die Ursachen der Verhüllung sind keine andere als die oben angezeigten. Laute rufen es uns alle Umstände der Sache zu: dies waren die wahrhaften Ursachen.

seinen neuen Jüngern einen hohen Begriff von seiner Person machen mußten. Wir lesen die Worte Joh. 1, 51: Ihr werdet den Himmel geöfnet, und Engel Gottes zu des Menschen Sohn herabkommen sehen. Siehe Anmerk. zu Joh. 1, 51.

I. Reden Jesu, die eine Anzeige über die Hoheit seiner Person enthalten, vom ersten bis zweyten Osterfeste seines Lehramts.

1. Gleich von den ersten Zeiten an pflegte Jesus, wie wir aus Joh. 1, 51 sehen, sich häufig mit dem Namen Menschensohn zu benennen. Es winkte dieser Name hin auf den Namen Gottes Sohn, den ihm die himmlische Stimme bey seiner Taufe gegeben hatte. Er war beydes, Gottes Sohn und Menschensohn. Er selbst nennet sich mit dem letztern Namen, will aber mit demselben an den Namen Gottes Sohn erinnern, unter dem ihn Johannes den Menschen bekannt gemacht hatte. Siehe Anm. zu Matth. 8, 20.

2. Jesus sagt Joh. 2, 19 zu Jerusalem vor den im Vorhofe des Tempels versamleten Juden das schon ein Paar Mal angeführte Wort: Brechet diesen Tempel u. s. w. Er nennet also seinen Leib einen Tempel, in dem die Gottheit wohnte. Die Worte beleidigten die

Zu=

Zuhörer. Indessen verstand doch niemand den Wink, der in dem Worte Tempel lag.

3. In der Unterredung mit dem Nikodemus Joh. 3 spricht Jesus v. 13 f. von einem vom Himmel gekommenen und von einem Gottessohne. Er sagt nicht gradezu, daß er dies sey. Deutlich aber konnte Nikodemus sehen, daß Jesus von keinem andern, als von sich selber, rede. Man bemerke hiebey: Jesus redet in der Einsamkeit mit dem Nikodemus. In dieser Einsamkeit sagt er nicht allein das, was ich jetzo angeführet habe, sondern auch manches andre, was man Joh. 3 nachlesen kann, das er nicht leicht öffentlich vor dem Volke zu sagen pflegte (am allerwenigsten öffentlich vor dem Volke in Galiläa, s. p. 141).

4. In der Unterredung mit der Samariterinn Joh. 4 sagt Jesus dieser Samariterinn, daß sie von ihm das Wasser des Lebens bekommen, d. i. durch ihn Unsterblichkeit und ewiges Leben erlangen könne v. 10 f., nennet sich auch gradezu gegen sie den Meßias v. 26, welches er auch hernach gegen die Leute der Samaritischen Stadt nicht leugnet, v. 42. Man bemerke hiebey: Unter den Samaritern, bey denen Jesus vielleicht nur das eine Mal gepredigt hat, war von dem Bekenntniß: Ich bin der Meßias, keine Unruhe zu besorgen. Höreten gleich andere nachher, daß er sich bey den

Samaritern frey den Meßias genannt hätte, so war dies dem Zweck Gottes und Jesu nicht zuwider. Jesus wollte den Glauben, daß er der Meßias sey, bey den Leuten nicht unterdrücken. Wenn er bey seiner Rückkehr nach Galiläa bey seiner gewöhnlichen Zurückhaltung und Verhüllung blieb; so wurden die Leute doch in der Ungewißheit erhalten, in der sie nach Gottes Rath fürs erste erhalten werden sollten.

II. Reden Jesu, die eine Anzeige über die Hoheit seiner Person enthalten, vom 2ten bis 3ten Osterfeste.

1. Jesus sagt, da seinen Jüngern wegen der Aehren-Ausreißung der Vorwurf der Brechung der Sabbaths-Ruhe gemacht wurde, Marc. 3, 28: des Menschen Sohn ist Herr über den Sabbath, und Matth. 12, 6: hier ist mehr, als der Tempel, um dessentwillen ja die Sabbaths-Ruhe gebrochen werden darf. Jesu Leib war der wahrhafte Tempel der Gottheit, Joh. 2, 19.

2. Matth. 12, 41: Hier ist mehr, als Jonas (ich bin ein höherer, als alle alten Propheten), und v. 42: hier ist mehr, als Salomo.

3. Bey Gelegenheit der Gesandtschaft Johannis, die Matth. 11 und Luc. 7 erzählet wird, that Jesus ein öffentliches Bekenntniß, daß

daß er würklich der Meßias sey, aber ein so feines, daß ich zweifele, ob viele Zuhörer Jesu den Zweck seiner Rede durchschauet haben. Ich überlasse es den Lesern, bey dem Matthäus und Lukas die Worte Jesu nachzulesen, die also anfangen: Warum ginget ihr doch hin in die Wüste u. s. w., und, mit Zuhülfenehmung dessen, was in der Anmerk. zu diesen Worten bey Matth. 11 gesagt ist, das Feine der Anzeige zu empfinden. In eben der Rede (Matth. 11, 12) zeiget Jesus an, aber auch in versteckten Worten, daß Johannes groß, aber er doch noch größer als Johannes sey. Indem er v. 14 Johannem den Elias nennt, bekennet er zugleich sich für den Meßias, dessen Vorläufer Elias seyn sollte.

4. Um eben die Zeit sprach Jesus auch zu seinen Jüngern die hohen Worte, Matth. 11, 27: **Alles ist mir von meinem Vater übergeben.** Von außen siehet man mir diese Hoheit freylich nicht an. **Indessen, es kennet niemand den Sohn, außer nur der Vater, so wie auch den Vater niemand kennet, außer nur der Sohn.**

5. Luc. 7, 48 vergiebet Jesus einer gewissen Sünderinn ihre Sünden, woran die Anwesenden einen großen Anstoß nehmen, an den sich aber Jesus nicht kehret.

6. Bey Erklärung des Gleichnisses vom Lolch unter dem Weitzen, sagt Jesus

Matth. 13, 41 zu seinen Jüngern: des Menschen Sohn wird seine Engel aussenden.

7. Matth. 9, 1 f., Marc. 2, 1 f., Luc. 5 vergiebt Jesus einem paralytischen Menschen seine Sünden, und zeiget denen, die sich daran stoßen, wie die Heilung des Menschen, die er jetzo vor ihren Augen verrichten wollte, ein Beweis wäre, daß er Macht habe, die Sünden zu vergeben.

8. Aufs Lauberhüttenfest gehet Jesus nach Jerusalem, Joh. 5. In der Rede v. 17 = 47 spricht er, zur großen Befremdung und zum großen Anstoße der Leute zu Jerusalem (besonders der Hohen und Gelehrten), von sich als dem Sohne Gottes, dem Geber des Lebens, dem Richter der Menschen, und dem Auferwecker der Todten.

9. Jesus sendet seine Apostel auf eine Zeitlang im Lande herum, um zu predigen. Er lässet sie aber nicht predigen, daß ihr Meister der Meßias sey, sondern nur daß nun das so lange gehofte Himmelreich nahe wäre, Matth. 10, 7.

10. Gegen Ostern geschah die Speisung der 5000 Mann. Bald nach derselben hält Jesus in Kapernaum in Galiläa die Rede, die wir Joh. 6, 26 f. finden. Er nennet sich das vom Himmel gekommene Lebensbrod, und spricht vie=

viele andere außerordentliche, erhabene, und seinen damaligen Zuhörern unglaubliche Dinge von sich, die die Leser Joh. 6 nachlesen mögen. Er will durch diese befremdenden Reden den Gedanken derer unterdrücken, die ihn wegen des großen Wunders der Speisung für den wahrhaften Meßias halten, und damit umgehen, ihn für den König der Juden zu erklären. Er will den ihm nachgelaufenen Haufen von sich entfernen, welche Würkung auch seine Rede hervorbringt. Siehe v. 60-66, und vergleiche zu einer genauern Einsicht in den Zweck der Entfernung, was im 8ten Stück gesagt werden wird. Petrus thut bey der Gelegenheit Joh. 6, 69 das Bekenntniß: Wir sind überzeugt, du bist der Heilige Gottes *). Mit diesem zwar großen aber doch unbestimmten Namen, von dem die Anm. zu Marc. 1, 24 nachzusehen ist, begnügt er sich. Jesus ließ selbst seine Apostel damals die bestimmten Namen Meßias und Sohn Gottes noch nicht gebrauchen, ob ers gleich nicht allemal gradezu hinderte, wenn jemand sie gegen ihn gebrauchete. Siehe Matth. 14, 33.

*) Dies ist die alte unstreitig richtige Leseart. In der Folge hat man, für den ungewöhnlichen Namen der Heilige Gottes, gesetzet Christus der Sohn des lebendigen Gottes (in der Zuschrift an die Freundin p. 13 habe ich bey Anführung der Worte Petri diesen leztern Namen beybehalten).

III. Reden Jesu, die eine Anzeige über die Hoheit seiner Person enthalten, vom dritten bis zum Sonntage vor dem vierten Osterfeste.

1. In den Worten Matth. 16, 2 und 3 giebt Jesus gewissen Pharisäern und Sadducäern zu verstehen, wie sie, wenn sie nur nachdenken wollten, leichte einsehen könnten, daß nun die Zeiten des Meßias da wären. Diese Worte wiederholet Jesus Luc. 12, 54 f.

2. Etwa im Sommer sagte es Jesus zum ersten Mal seinen Vertrauten frey heraus, daß er würklich der Meßias und Gottes Sohn wäre, verbot aber, unter dem Volke bekannt zu machen, daß er ihnen dieses gesagt hätte. Siehe Matth. 16, Marc. 8, Luc. 9. Zu eben der Zeit sprach Jesus zum ersten Male frey und deutlich von dem ihm bevorstehenden Tode. Man lese nach, was in dem dritten Stück p. 113 f. über die Nachrichten der Evangelisten von den damaligen so merkwürdigen Reden Jesu gesagt ist. Es sprach Jesus damals unter andern auch von sich die hohen Worte: des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit des Vaters mit den heiligen Engeln kommen und einem jeden nach seinem Thun vergelten. (Matth. 16, 27, Marc. 8, Luc. 9) Wenige Tage nachher erfolgte die Verklärung Jesu auf dem Berge, bey welcher

cher die himmlische Stimme rief: Dies ist mein eingeborner Sohn (der einzige seiner Art) Matth. 17, Marc. 9.

3. In der Anrede an den Petrus Matth. 17, 25 f. giebt Jesus einen deutlichen Wink, daß er der Sohn des großen Gottes sey, dem der Tempel zu Jerusalem geheiliget war.

4. In der Unterredung mit den Juden am Lauberhütten-Feste deutet Jesus Joh. 7, 22 bis 24 an, daß in ihm einer verborgen sey, der höher wäre, als der bey ihnen so hoch geachtete Moses. In den Worten v. 28 giebt er einen Wink von seinem übermenschlichen Ursprung, den seine Zuhörer nicht kenneten, und v. 38 redet er von dem Lebens-Wasser, das aus ihm, als einer Quelle des Lebens, auf die Seinen ausfließen würde. *) Vergl. Joh. 4, 10.

5. Die gleich nach dem Lauberhütten-Fest erfolgenden Unterredungen mit den Juden, die Johannes Cap. 8 anführet, sind voll von erhabenen Sätzen, die Jesus von sich selber sagt. Er spricht vieles von seiner genauen Verbindung mit dem großen Vater im Himmel. Er nennet sich v. 12 das Licht der Welt und das Lebens-Licht, redet von sich v. 32 f. als von demjenigen, durch den die wahre Freyheit käme, versichert v. 51 mit einem doppelten War-

 lich,

*) Nach einer veränderten Leseart.

lich, daß diejenigen, die seinen Vorschriften folgeten, ganz und gar nicht sterben sollten, sagt am Ende v. 58, er sey schon vor dem Abraham da gewesen.

Von der Absicht, um welcher willen Jesus in den Unterredungen mit den Häuptern des jüdischen Volks zu Jerusalem so sehr das Erhabene von sich häufet, das er sonsten, besonders in den Unterredungen mit dem Volke, nur selten einstreuete, siehe oben im dritten Stück p. 140 f.

6. Gegen den geheileten **Blindgebornen** nennet sich Jesus Joh. 9, 35 f. gradezu Gottes Sohn. In einer Anrede an die Juden nach dieser Heilung spricht er viel Großes von sich als dem ächten **Hirten der Heerde**, Joh. 10, 1 = 18.

7. Bey einem Feste im December saget Jesus zu den Juden, Joh. 10, 28: Ich gebe meinen Schaafen, d. i. denen die meine Jünger werden, das ewige Leben. Und v. 30: Ich und der Vater sind eins, und v. 38: Der Vater ist in mir und ich in ihm. Füg hinzu die Worte v. 36.

8. Zu den 70 Jüngern, die zurück kamen, sagte Jesus Luc. 10, 19: Ich gebe euch Gewalt, auf Schlangen und Scorpionen zu treten. Nichts soll euch verletzen. Habt nur einen getrosten Muth.

9. Dem Reichen, der Jesum Matth. 19, Marc. 10, Luc. 18 den besten Lehrer nennet, giebt Jesus durch seine Antwort zu verstehen, daß er, wenn er nichts weiter als einen bloßen Menschen in ihm erkennete, ihn nicht den besten Lehrer nennen könne. Er giebt ihm einen Wink, daß würklich der Gott in ihm wäre, der allein den Namen des besten Lehrers verdienete.

10. Zu eben der Zeit sagte Jesus Matth. 19, 28 und Marc. 10 zu den Aposteln: Wenn des Menschen Sohn auf seinem herrlichen Thron sitzen wird, werdet ihr euch u. s. w.

11. Beym Johannes Cap. 11, 25. 26. 27 saget Jesus zur Martha, die um ihren Bruder Lazarus weinete: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Ich bin der, durch den die Todten auferstehen werden, der der Welt das Leben bringet. Er wiederholet das schon Joh. 8, 51 gesprochene Wort: die mich gläubig annehmen, werden ganz und gar nicht sterben.

IV. Anzeigen Jesu von der Hoheit seiner Person in den Reden der lezten Tage vor seinem Tode.

1. Niemals hatte Jesus öffentlich vor dem Volke gradezu gesagt, daß er der Meßias

 sey.

sey. Aber indem nun die Stunde seines Todes da war, am Montage vor seinem Tode, gab er es bey seinem Einzuge in Jerusalem zu, daß er öffentlich als der Sohn Davids, d. i. der Meßias, ausgerufen wurde, und sagte dadurch zu den Juden: Ja, ich bin euer Meßias. Matth. 21 u. s. w.

2. An eben dem Montage sind von Jesu auch die Worte gesprochen, die wir Joh. 12, 45 lesen: Wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat. In mir habt ihr euren unsichtbaren Gott gleichsam sichtbar.

3. Bey einer gewissen Anfrage, die die Mitglieder des hohen Raths am Mittwochen vor seinem Tode nach Matth. 21, 23 f., Marc. 11, Luc. 20 an Jesum thaten, gab derselbe zu verstehen, wie er derjenige wäre, für den ihn Johannes der Täufer erklärt hatte, d. i. der Meßias und Gottes Sohn.

4. An eben dem Mittwochen giebt Jesus in der Unterredung, die er Matth. 22, 42, Marc. 11, Luc. 20 mit den Pharisäern hält, einen Wink, daß Davids Sohn, d. i. der Meßias, den David seinen Herrn nennete, mehr als Menschen Sohn wäre, daß er würklich Gottes Sohn seyn müsse.

5. In der einsamen Unterredung, die Jesus am Mittwochen mit seinen Freunden gehalten hat, spricht er Matth. 24, 29. 30: Dann

Dann werdet ihr des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit kommen sehen. Es wird derselbe alsdenn seine Engel aussenden. Dieselben werden seine Auserwählten sammlen; und v. 35: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht, d. i. bleiben und werden erfüllet; Cap. 25, 31 f.: Wenn des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und mit ihm alle seine heiligen Engel, dann wird er auf dem Throne seiner Majestät sitzen. Es werden vor ihm versammlet werden u. s. w. Die ganze Rede v. 31-46, in der Jesus von dem Gerichte redet, das er halten würde, verdienet nachgelesen zu werden. Wie erhaben sind die Vorstellungen, die Jesus in dieser Unterredung, die er zwey Tage vor seinem Tode mit seinen Vertrauten hielt, von sich selber macht!

6. Am Abend vor seinem Tode sagte Jesus Joh. 14, 9. 10 zum Philippus: Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater. Glaubest du nicht, daß der Vater in mir ist und ich in dem Vater? Diese Worte waren den Hörenden damals noch dunkle Worte. Jesus aber spricht v. 20, sie würden zu seiner Zeit, wenn sie den heiligen Geist empfangen hätten, einsehen lernen, daß diese Worte

Wahrheit wären. In den Reden eben dieses Abends braucht Jesus auch Joh. 14, 13, Cap. 15, 7 den Ausdruck: zur Verherrlichung des Vaters mit dem Sohne. Ehemals hatte es blos geheißen: zur Verherrlichung Gottes. Nach der künftigen neuen Einrichtung sollte der Sohn dem Vater beygefügt werden. Im 16ten Kap. v. 28 sagt Jesus: Vom Vater bin ich her und kam in die Welt. Nun verlasse ich die Welt wieder und gehe zum Vater. Was Jesus meine, wenn er sagt: Vom Vater bin ich her, ist aus andern seiner Reden deutlich, z. E. aus den schon eben angeführten Stellen Joh. 3, 13, Cap. 6, 33, wo er sich, um des mit ihm, dem Menschen, vereinigten göttlichen Wesens willen, einen vom Himmel gekommenen nennet. (Eben diese Vereinigung ist es auch, um derer willen Jesus der Menschensohn von Gott den Namen Gottes Sohn empfangen hat.) Füge hinzu die Worte Jesu Cap. 16, 15.

7. Am Schlusse der Gespräche des lezten Abends that Jesus das Gebet zu seinem Vater, das wir im 17ten Kap. Johannis lesen. Ich behalte mir es vor, über dieses Gebet im 10ten Stück bey den besondern Betrachtungen über den Johannes noch etwas zu bemerken. Hier führe ich nur an, Jesus sagt Joh. 17, 5 zu seinem Vater: Herrlichkeit hatte ich bey dir,

ehe die Welt war. Er wiederholet v. 11. 22. 23 die Ausdrücke: du Vater in mir und ich in dir.

8. In der Nacht darauf wurde Jesus zum Verhör vor die Versammlung des hohen Raths aufgeführet. Kaiphas beschwor ihn bey Gott, ihnen zu sagen, ob er würklich Gottes Sohn wäre. Er gab die bereits am Ende des vorigen Stücks angeführte Antwort (Matth. 26, 65): Ich bins. Warlich, ich sage euch, ihr werdet des Menschen Sohn zur Rechten der Majestät sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.

Zuletzt will ich auch noch etwas von den bey den Evangelisten aufgezeichneten Reden und Handlungen des auferstandenen Jesu ausziehen.

1. Als sich Jesus am Abend seines Auferstehungs-Tages seinen gesamten Aposteln zeigete, hauchete er dieselben an und sagte: Empfanget hiemit den heiligen Geist. Er stellt also den göttlichen Geist, den die Apostel bekommen sollten, vor als einen von ihm ausgehenden Hauch.

2. Als er sich der ganzen Versammlung seiner Jünger auf dem galiläischen Berge darstellete, sagte er Matth. 28, 18: Es ist mir die Herrschaft über alles im Himmel und auf Erden übergeben. Er befiehlt darauf

den

den Jüngern v. 19, sie sollten die Menschen, die ihre Predigt annehmen würden, taufen auf den Namen des Vaters und auch des Sohnes. Es sollten die Getauften durch die Feyerlichkeit der Taufe geheiliget und übergeben werden dem Vater, aber auch demjenigen, dem der Vater den Namen seines Sohns gegeben hatte. Im 20sten Verse fügt Jesus noch hinzu; Ich bin, wenn ihr gleich meine sichtbare Gegenwart verlieret, doch beständig bey euch bis an das Ende der Zeit.

Fünftes Stück des zweyten Abschnitts.

Jesus hat den Untergang Jerusalems und des jüdischen Staats und andre künftige Umstände des jüdischen Volks vorher gewußt, und zum voraus verkündigt.

Bekanntermaßen ist etwa 36 Jahre nach Jesu Himmelfarth der schreckliche Krieg der Juden mit den Römern ausgebrochen, der sich 4 Jahre nachher mit der Zerstörung Jerusalems und dem gänzlichen Untergange des jüdischen Staats geendiget hat. *) Nach einer Men-

*) Nicht im Jahre 33 sondern 30 ist Jesus gekreuziget.

Menge von klaren Zeugnissen des neuen Testaments hat Jesus voraus gewußt, was über Jerusalem und das jüdische Volk kommen würde. In vielen seiner bey den Evangelisten aufbehaltenen Reden zeiget und kündigt er es an. Auch in der Apostelgeschichte und den übrigen Schriften des neuen Testaments sind mehrere Anzeigen dieser Sache. Aus Jesu Offenbarung wußten nemlich auch die gesammten Apostel und ersten Christen, was dem jüdischen Staate bestimmt war. Niemand kann sagen, die Vorausverkündigungen Jesu wären von den Evangelisten erdichtet. Ich will nicht wiederholen, was ich schon so vielfältig von der in die Augen leuchtenden Ehrlichkeit der Evangelisten gesagt habe. Gesetzt, sie wären die redlichen Erzähler nicht gewesen, die sie doch so offenbarlich sind; so schrieben sie ja nicht nach der Zerstörung Jerusalems, sondern vor derselben. Sie schrieben in Zeiten, da weder sie, noch irgend ein Mensch, wissen konnte, was über Jerusalem und das jüdische Land kommen würde. Matthäus hat, wie die alten Nachrichten aussagen, die auch durch andre Gründe bestätiget werden, etwa 8 Jahre nach Jesu Himmelfarth geschrieben, Markus etwa 12 Jahr u. s. w. (S. Einleit. zu den Evangelisten). Kein Leser von Einsicht wird sagen, es mögten wohl die gesamten Anzeigen der der Stadt Jerusalem und dem jüdischen Volke bevor-

vorstehenden Schicksale erst in spätern Zeiten in die Evangelisten und in die übrigen neutestamentischen Schriften eingerücket seyn. Wären blos ein Paar Stellen, die eine solche Anzeige enthielten, und die ohne Zerreissung des Zusammenhangs von den Orten, wo sie stehen, weggenommen werden könnten; so möchte der Verdacht einer spätern Einrückung einigen Schein haben. So aber giebt es eine ganze Menge solcher Stellen im neuen Testament. Der größeste Theil dieser Stellen lässet sich gar nicht wegreißen, ohne das ganze zu zerreißen. Es sind zum Theil solche feine Anzeigen, dergleichen kein späterer gemacht haben würde. Ueberhaupt haben die Anzeigen ganz und gar nicht die Gestalt einer spätern Erdichtung. Ein späterer hätte viel mehrere besondere Umstände angeführet. Nach geschehener Sache läßt es sich gut weißagen. Kurz, wer irgend etwas von critischem Gefühl hat, dem sagt es gleich sein Gefühl: die Anzeigen sind ächte Anzeigen, die vor geschehener Sache gesprochen sind.

Dies habe ich zum voraus erinnern wollen. Und nun komme ich zur Sache selber. Schon vor Jesu hatte Johannes der Täufer den Juden das Schicksal angedeutet, das ihrem Staate bevorstände. Es sagte derselbe nach Matth. 3, 10: Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Die Axt Gottes ist be-

bereits gegen euch aufgehoben. Dies war ein vorläufiges Wort vom Johannes, dem Täufer. Viel deutlicher hat nach ihm Jesus über die Sache geredet. Ganz besonders deutlich hat er darüber in den lezten Zeiten seines irdischen Lebens geredet. Indessen hat er doch auch schon in den frühern Zeiten dann und wann einen Wink über die Sache gegeben. Einen solchen Wink finde ich in demjenigen, was Jesus über das Schicksal des von ihm so hoch geehrten Kapernaums spricht, Matth. 11, 23. Mehrmals mag Jesus solche Winke in seine Reden haben einfließen lassen, die von den Evangelisten nicht aufgezeichnet sind.

Etwa ein Vierteljahr vor seinem Tode sprach Jesus die Reden, die wir Luc. 13, 1 - 9 lesen. Er kündigt allen Juden ein solches unter ihnen zu machendes Blutbad an, als das Blutbad der von Pilati Soldaten erwürgten Galiläer gewesen war. Er kündigt allen Einwohnern Jerusalems eine solche Begrabung unter den Ruinen ihrer Stadt an, als die Begrabung gewisser Personen unter den Ruinen eines damals niedergefallenen Thurms gewesen war. Er fügt ein Gleichniß von einem Feigenbaum hinzu, in dem er anzeigt, wie es jezo das lezte Jahr wäre, in dem er das jüdische Volk als einen unfruchtbaren Feigenbaum bearbeitete, und wie hernach das Urtheil der Abhauung über diesen Baum würde

ge=

gefället werden. (Am Ende dieses lezten Jahres, wenige Tage vor seinem Tode, zeigete Jesus an dem Bilde eines Feigenbaums, den er durch seinen Spruch verdorret werden ließ, das Schicksal an, das das jüdische Volk treffen würde, Matth. 21, Marc. 11.) Einige Zeit nachher verglich Jesus Luc. 17, 26 f. den Untergang, der über das Volk der Juden kommen sollte, mit dem Untergang, der über die Menschen vor der Sündfluth und über die Leute von Sodom kam, und sagt, in der großen Sicherheit, in der die vor der Sündfluth und die von Sodom gelebet hätten, würden auch die Menschen des jüdischen Volks dahin leben, bis der Zeitpunct des Verderbens da wäre. In eben derselben Rede gibt er v. 37 unter dem Namen der **Adler** einen Wink von den römischen Heeren, durch welche der Rathschluß Gottes sollte ausgeführet werden. Der Adler war das römische Feldzeichen.

In dem Gleichnisse von den zehn Pfunden, das Jesus etwa 7 bis 8 Tage vor seinem Tode ausgesprochen hat, läßt der nach Einnehmung seines Reichs zurückkehrende, d. i. Jesus, seine Feinde, die ihn nicht als ihren König annehmen wollen, d. i. die Juden, erwürgen. Mit der Wiederkunft Jesu war der gänzliche Untergang des jüdischen Staats verbunden. Siehe, was im 7ten Stück gesagt werden wird.

Ins-

Insbesondere hat Jesus auch noch in den lezten Tagen vor seinem Tode sehr viele, theils Winke, theils deutliche Vorausverkündigungen von dem Untergange gesprochen, der der Stadt Jerusalem und dem jüdischen Staate bevorstand.

1. Am Montage vor seinem Tode hielt Jesus seinen öffentlichen Einzug in Jerusalem. Er kam vom Oelberge her, der auf der Morgenseite der Stadt liegt. Indem er von der Spitze des Oelberges herunter ritte, und nun den ganzen Anblick der herrlichen Stadt vor sich hatte, fing er an zu weinen. Er sahe den Jammer voraus, der diese Stadt treffen, den Schutthaufen, unter dem ihre Palläste begraben werden würden. Er weinete und sagte dabey die merkwürdigen Worte, die wir Luc. 19, 42-44 lesen: Möchtest auch du (so wie ich) es wissen (dein Schicksal wissen). (An diesem Tage hast du noch in deiner Gewalt, was zu deinem Heile dienet). *) So aber ist es vor deinen Augen verborgen. Es wird nem-

*) In der deutschen Anmerk. zu Luc. 19 gebe ich eine nähere Erklärung dieser Worte, und in der lateinischen rechtfertige ich die Uebersetzung und die Leseart, der ich bey derselben folge. Die Leser können, wenn sie wollen, die gewöhnliche Uebersetzung beybehalten. Sie sagt in der Hauptsache eben dasselbe.

nemlich eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde dich umringen und dich von allen Seiten einschließen. Sie werden dich und deine Kinder in dir vertilgen. Keinen Stein von dir werden sie auf dem andern lassen. Denn du hast die Zeit nicht gebraucht, da sich Gott deiner erbarmen wollte. Mehrere Jahre vorher, ehe diese Worte in ihre Erfüllung gingen, hat Lukas dieselben in seinem Evangelio niedergeschrieben. Es redete Jesus, als er jetzo zu dem Tode hinging, den ihm Jerusalems Söhne zugedacht hatten, über das der Stadt Jerusalem bevorstehende Schicksal so bestimmt, als er bisher noch niemals darüber geredet hatte. Er redet bestimmt, und doch nicht gar zu bestimmt. Es ist genau das rechte Maaß der Enthüllung und der Verhüllung getroffen. Und überhaupt wie edel und würdig ist die Sprache, in der Jesus redet! Außer andern Gründen, durch welche der Argwohn von einer spätern Einrückung der Geschichte und der Worte widerlegt werden könnte, bin ich aus einer langejährigen Bekanntschaft mit Gloßenmachern und Einrückern vestiglich überzeugt: Ein solcher Einrückender hätte das Maaß der Enthüllung, und den ganzen Ton der Worte so nicht getroffen, als wir beydes in den Worten Lucä vor uns haben. Jesus setzte denn nach Aussprechung der vorher angeführten merkwürdigen Worte seinen Weg fort, und zog

in Jerusalem hinein. In Jerusalem geschahe das, was Joh. Cap. 12, 20 f. anführet. Vor einer großen versammleten Menge sprach Jesus unter andern die Worte Joh. 17, 35. 36. Er sagt den Juden, jetzo hätten sie noch das Licht (ihn Jesum) bey sich, nach seinem Abschiede würden Zeiten kommen, da sie als Blinde im Finstern dahin wandeln und auf solche Weise in die Grube des Untergangs hinein rennen würden. Wie wahr diese Worte geworden sind, beweiset die jüdische Geschichte.

2. In dem Gleichniß vom Weinberg, das Jesus am Mittwochen spricht, werden die Leute des Weinberges, die den einzigen Sohn des Herrn todt geschlagen hatten, nach ihrem Verdienst vertilgt. Matth. 21, 41, Marc. 12, Luc. 20. Zu eben der Zeit wendete Jesus die Worte des 118ten Psalm auf sich an. Der Stein, den die Bauenden u. s. w., und sagte dabey nach Luc. 20, 18: Wer über diesen Stein fällt, der wird zerschmettern; auf wen der Stein fällt, der wird zermalmet werden. Man sehe die Erklärung der Worte bey Luc. 20.

3. In dem an eben dem Mittwochen gesprochenen Gleichnisse von dem hochzeitlichen Mahle, Matth. 22, 1 f. wird die Stadt, die die ausgesandten Knechte gemordet hat, d. i.

Jerusalem, verbrannt und ihre Einwohner werden getödtet.

4. Indem Jesus an eben diesem Mittwochen sein bisher unter den Juden geführtes Lehramt beschließet, redet er am Schlusse die Stadt Jerusalem, deren mehreste Einwohner seine Ermahnungen wenig geachtet hatten, mit den rührenden Worten an, die wir Matth. 23, 37 = 39 lesen: Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest u. s. w., hättest du mich als deinen Meßias annehmen wollen; so hättest du unter meinen Flügeln Verbergung vor dem dir drohenden zeitlichen und ewigen Verderben finden können. Doch du hast nicht gewollt. Nun wird denn das Gericht kommen, das dir bestimmt ist.

5. Nach Aussprechung der vorher angeführten Worte: Jerusalem, Jerusalem u. s. w., ging Jesus aus dem Vorhofe des Tempels hinweg. Beym Weggehen sagte er zu seinen Jüngern, die mit Bewunderung auf die aus ungeheuer großen Steinen erbaueten Mauren und Thürme um die Vorhöfe des Tempels herum schaueten: Warlich, ich sage euch, es wird keiner von diesen Steinen hier auf dem andern bleiben, Matth. 24, 2, Marc. 13, Luc. 20. Er ging hierauf mit seinen Jüngern hin zum Oelberge. Hier sprach er in der stillen Gesellschaft seiner Freunde die Worte, die wir Matth. 24, Marc. 13, Luc. 21 lesen.

Un=

Unter andern sprach er von demjenigen, was nach seinem Abschiede über das jüdische Volk kommen würde, und von dem endlichen Untergange des jüdischen Staats und der Stadt Jerusalem. Ich muß es den Lesern überlassen, die angezeigten merkwürdigen Kapitel selber durchzulesen. Ich bemerke nur das eine: Es läßt sich schlechterdings der Gedanke nicht denken, die spätern Christen hätten erst nach der Zerstörung Jerusalems diese Ankündigungen in die 3 Evangelisten eingerücket. Anderer Gründe *) zu geschweigen, will ich nur folgendes anführen. Nun und nimmermehr würden die spätern Christen über die Sache so geredet haben, als in den 3 Evangelisten über dieselbe geredet wird. Die Reden Jesu Matth. 24 u.

*) Ich will doch in einer Anmerk. ein Paar dieser andern Gründe anführen. Eine Einrückung ganzer langer Kapitel ist an und für sich schon höchst unwahrscheinlich. Hierzu kommt aber noch, daß eine in 3 Evangelisten geschehene Einrückung angenommen werden müßte. Ein Einrückender, dächte ich, hätte sich mit der Einrückung in einen Evangelisten begnügt. Noch weiter: Nach demjenigen, was in den Einleitungen zum Marcus und Lucas gesagt ist, folgt Marcus in den Erzählungen seines Evangelii dem Matthäus, behält vielfältig sogar die Worte des Matthäus bey, läßt aber hie und da etwas aus, und fügt auch hie und da etwas hinzu. Lukas im Gegentheil gehet, einige wenige Kapitel ausgenommen, in denen er dem

s. w. über das Schicksal des jüdischen Staats sind verwebet mit Reden über seine Zukunft, die ebenfalls zur Zeit der Zerstörung Jerusalems geschehen ist, doch ohne von den auf der Erde zurückbleibenden Menschen bemerket zu werden. S. hierüber das 7te Stück. Nun haben aber die ersten Christen diese Zukunft beständig als eine Sache angesehen, die noch erst geschehen sollte, nicht aber als eine solche, die bereits geschehen wäre. Ueberhaupt haben sie von den 3 angezeigten Kapiteln aus Mangel der nöthigen Kenntnisse sehr falsche und unrichtige Auslegungen gemacht. Wie läßt es sich denn also wol gedenken, daß jemand von ihnen die 3 Kapitel eingerücket habe? Ich könnte die Kapitel Vers vor Vers durchgehen, und fast bey einem jeden Verse zeigen, daß ganz gewiß ein späterer so nicht geredet haben würde,

dem Marcus folget, seinen eigenen Gang. Dies Verhältniß der 3 Evangelisten gegen einander, das die Alten gar nicht einmal gehörig gekannt und bemerket haben, ist in den 3 Kapiteln der 3 Evangelisten so genau beobachtet, als es kaum jemand zu erkünsteln vermögend gewesen wäre, wenn er es auch gekonnt hätte. Die Leser mögen selber lesen und urtheilen. Das 13te Kapitel Marci stehet gegen das 24ste Kap. Matth. grade in dem Verhältniß, in welchem alle übrigen Kap. des Marcus gegen den Matth. stehen. Das 21ste Kap. Lucä aber gehet den Gang so, wie der ganze Lucas ihn gehet.

de, als in denselben geredet wird. Dies würde mich aber in eine gar zu große Weitläuftigkeit verwickeln. Genug, fast ein jeder Vers ruft es dem Kenner laute zu: Es ist gewiß, Jesus hat diese Worte geredet. (Auch von den Evangelisten läßt es sich nicht denken, daß sie die Worte erdichtet hätten. Denn auch ihnen waren die meisten dieser Worte noch Geheimnisse, die sie sehr unvollkommen verstanden) Ich will, wie ich schon gesagt habe, um der Kürze willen nicht alles aus den angeführten 3 Kapiteln ausziehen, was auf das dem jüdischen Staate bevorstehende Schicksal zielet. Die Worte aber will ich doch anmerken, die Jesus Matth. 24, 30, Marc. 13, Luc. 21 spricht: dies Menschen-Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschiehet. Nicht also in einer fernen Zukunft, sondern noch vor dem Aussterben des damaligen Menschen-Geschlechts, sollten alle die damals gesprochenen Worte Jesu erfüllet werden.

6. Bey seinem Hingehen zum Tode sprach Jesus zu gewissen Einwohnerinnen Jerusalems, die weinend hinter ihm hergingen, die Worte, die wir Luc. 23, 28-30 lesen: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich. Weinet über euch selbst und eure Kinder. Ach was für ein Jammer stehet euch und euren Kindern bevor! Es kommt die Zeit, da man sagen wird: Selig sind die unfruchtbaren

Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben u. s. w. Oeffentlich auf Jerusalems Straßen waren diese Worte gesprochen. Sie konnten nicht gedichtet werden. Und noch mehr: Lukas schrieb sie mehrere Jahre vor der Erfüllung in seinem Evangelio nieder.

Zu dem, was ich bisher angeführet habe, füge ich noch folgendes hinzu. In unterschiedenen seiner Reden, während seines Wandels auf Erden, gab Jesus seinen Jüngern einen Wink, sich von ihren Häusern, Aeckern und andern Gütern loszumachen. Siehe z. E. Luc. 12, 33. 34. Seine Jünger nahmen auch diesen Wink an. Die Christen zu Jerusalem verkaufeten ihre Häuser, Aecker u. s. w. Das Geld gaben sie hin in eine gemeinschaftliche Kasse. Ich führe die Sache hier nur ganz kurz an. Umständlicher habe ich von derselben in einer besondern Abhandlung gesprochen, die nach dem 2ten Kap. der Apostelgeschichte eingerücket ist. In dieser Einrichtung, die nach dem Wink Jesu in den Gemeinen Jerusalems, und vermuthlich auch anderer Gegenden des jüdischen Landes, gemacht wurde, lag ebenfalls eine merkwürdige Anzeige des Schicksals, das über Jerusalem und das jüdische Land kommen würde. Die Christen sollten nach der Anweisung Jesu Matth. 24, 15 vor dem Einbruch des Jammers davon fliehen. Bey dieser Flucht muß-

mußten doch Aecker, Häuser u. s. w. verlassen werden. Mancher hätte, weil er seine Besitzungen nicht verlassen wollte, zurücke bleiben und dadurch in den schrecklichen Jammer verwickelt werden können. Auch hierüber siehe ein mehreres in der angezeigten Abhandlung. Die Einrichtungen bey der jerusalemschen Gemeine, die Jesus veranlaßt, ja nach seiner Himmelfarth, wie es scheint, durch seine Apostel befohlen hat, sind ein neuer Beweis, daß Jesus das alles vorausgewußt habe, was hernach über das jüdische Land gekommen ist.

Dies sind die aus den Evangelisten gesammleten Anzeigen, die Jesus über das Schicksal Jerusalems und des jüdischen Staats gemacht hat. Zu denselben kommen nun noch die Anzeigen der Apostel und der übrigen ersten Zeugen Jesu, die wir in den übrigen Schriften des neuen Testaments finden. Ich will von denselben nur eine anführen. (Eigentlich gehöret die Sammlung dieser Anzeigen in die aus der Apostelgeschichte u. s. w. ausgezogenen Betrachtungen.)

Stephanus wird Apostg. 6, 14 angeklaget als einer, der Lästerworte gegen den heiligen Tempel ausgesprochen und gesagt hätte, Jesus von Nazareth würde den Tempel zerstören. Die Christen pflegten sonst von der Zerstörung der Stadt Jerusalem und des Tempels dieser

Stadt nicht gegen die ungläubigen Juden zu reden, ob sie gleich diese Zerstörung aus den Ankündigungen Jesu wußten, um nicht die Wuth derselben gegen sich zu reizen. Indessen muß sich doch Stephanus etwas von der Sache haben merken lassen. Niemandem kann es einfallen, zu sagen, die Worte Cap. 6, 14 möchten wohl erst nachher in die Apostelgeschichte eingerücket seyn. Wollte man die Worte wegnehmen, so hätte Lucas gar nichts von den gegen den Stephanus vorgebrachten Anklagen angeführet. Auch die Worte Stephani Cap. 7, 44 = 50 erlauben die Wegnehmung nicht. (Für die gelehrten Leser führe ich in der lateinischen Anmerk. zu Cap. 6, 14 noch einen andern Grund an, der dem Argwohn einer spätern Einrückung gänzlich entgegen ist) Ueberhaupt wird kein ächter Gelehrter ohne wichtige Gründe Stellen alter Schriftsteller blos nach seinem Willkühr für eingerückt erklären. Es würde auch keinem Widersacher die Ausmerzung einzelner Stellen etwas helfen. Es bleiben so viele andere Stellen, die er doch nicht alle verdrängen kann. Es wird also durch Apostg. 6, 14 bestätigt, was auch durch so viele andere Stellen und alte Nachrichten gewiß gemacht werden kann, daß das Schicksal der Stadt Jerusalem und des jüdischen Landes unter den vor der Zerstörung Jerusalems lebenden Christen bekannt gewesen sey.

Ich frage nun meine Leser, ob sie, wenn sie alles das bisher angeführte zusammen nehmen und überdenken, wohl daran zweifeln können, daß Jesus die Schicksale, die 36 bis 40 Jahr nach seinem Abschiede über Jerusalem und den jüdischen Staat gekommen sind, vorher gewußt habe. Wußte er sie aber würklich vorher; wie können wir, da dieser Grund zu so vielen andern der wichtigsten und stärksten Gründe hinzukömmt, wie können wir uns wohl enthalten, in ihm denjenigen zu erkennen, der er nach seiner Aussage und der Aussage seiner Boten gewesen ist?

Ich will doch dieser Abhandlung noch ein Paar andere Ankündigungen beyfügen, die Jesus über gewisse künftige Umstände des jüdischen Volkes gemacht hat. Er sagt Joh. 5, 43 zu den Juden: Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmt mich nicht an. Wenn ein andrer in seinem eigenen Namen kommt (ein falscher nicht von Gott gesandter Meßias), den werdet ihr annehmen. Man merke: Zu der Zeit, da Johannes diese Worte Jesu niederschrieb, war noch kein falscher Meßias gekommen, den die Juden angenommen hätten. Erst im 2ten Jahrhundert wurden die Worte Jesu durch den Bar-Chochba erfüllet, dem die Juden als ihrem Meßias folgeten, und sich dadurch aufs neue in den allergrößesten Jammer verwickelten.

Be-

Besonders merkwürdig sind auch unterschiedene Aussprüche Jesu und seiner Apostel, in denen der Zustand der Blindheit und der Verblendung vorhergesagt wird, in welchen das ehemals so vorzüglich begnadigte Israel versinken würde. In bildlichen Ausdrücken spricht Jesus von dieser Verblendung Matth. 12, 43 = 45, wo er von sieben Teufeln redet, die statt des ehemaligen einen Teufels, d. i. einer siebenfachen Blindheit, die statt der Blindheit des ehemaligen Götzendienstes kommen würde. Wer mit den Rabbinen und den rabbinischen Schriften bekannt ist, wie wahr findet er diese Vorausverkündigung! An der jetzo angeführten Stelle redet Jesus, in bildlichen Ausdrücken, über den dem jüdischen Volke bevorstehenden Stand der Blindheit. Und ohne Bild redet er darüber Matth. 13, 13 = 15.

Was nun Jesus über das dem jüdischen Volke bevorstehende Schicksal der Verblendung gesagt hat, das ist noch stärker und noch bestimmter von seinen Aposteln und insbesondere vom Paulus gesagt worden. Ich will nicht alle Stellen namentlich hersetzen. Ich berufe mich blos auf die 3 merkwürdigen Kapitel Röm. 9. 10. 11; füge auch hinzu die Worte Johannis in seinem Evangelio Cap. 12, 37 = 40.

Sechs=

Sechstes Stück des zweyten Abschnittes.

Jesus hat auch den ganzen Gang vorhergewußt, den die Sache seiner Religion in der Welt haben und nehmen würde.

In dem vorigen Stück haben wir aus den Vorausverkündigungen des Untergangs des jüdischen Staats und aus andern Vorausverkündigungen der Schicksale der Juden Jesum als einen Mann kennen gelernt, dessen Auge, durch einen göttlichen Geist erleuchtet, in die ferne Zukunft hineinblickte. In dem gegenwärtigen Stück will ich nun meinen Lesern noch einige andere merkwürdige Blicke in die Zukunft vorlegen, die uns die Schriften der Evangelisten bey Jesu zeigen. Jesus wußte nach dem Inhalt seiner bey den Evangelisten gesammleten Reden den ganzen Gang vorher, den die Sache seiner Religion nach seinem Abschiede in der Welt nehmen würde. Er sagt es seinen Jüngern zum voraus, sie würden bey ihren Predigten seiner Lehre einen grossen Widerstand unter den Juden finden; sie würden die schwersten Verfolgungen, ja viele unter ihnen selbst einen blutigen Tod dulden müssen; bey alle dem würde doch ihr Werk mächtiglich fortgehen, und sich in der ganzen

Welt ausbreiten. Dies ist es, was ihnen Jesus klar und deutlich sagt. Andere Wahrheiten, die sie zu der Zeit, als er auf Erden wandelte, noch nicht gehörig fassen, oder auch noch nicht tragen konnten, zeigt er ihnen durch Winke an, aber doch durch Winke, die nach der Erfüllung der Sache klar und deutlich sind. Daß große Mengen von Heiden herbeygerufen werden, ja daß die Heiden in die Stelle der Juden, die größtentheils ungläubig bleiben würden, gesetzt werden sollten, sagte Jesus zuweilen klar und deutlich. Aber das verheelte er fürs erste noch, daß die Heiden, ohne Beschneidung und Judenthum von ihnen zu fordern, angenommen werden sollten. Indessen gab er doch auch über diesen Punct Winke. Er zeigte an, daß der künftige Gottesdienst kein Ceremoniendienst weiter seyn würde und seyn sollte.

Ich frage diejenigen, die Jesum nicht für einen Gesandten Gottes erkennen, sondern glauben, es habe derselbe durch die Dinge, die er anfing, diese und jene andere Absichten zu erreichen gesucht: Konnte denn das wohl Jesu Absicht seyn, daß seine Sache den Gang nehmen sollte, den er selber derselben zum voraus verkündigt? Wollte er von der Erde hinweggenommen seyn und seine Jünger in dem schwersten Kampfe, ja selbst blutigen Kampfe, auf der Erde zurückelassen? Konnte denn das für

je=

jemanden eine Anreizung seyn, sein Jünger zu werden, wenn Jesus beständig von großen Verfolgungen redete, die die Seinigen treffen würden? Konnte denn der, welcher nicht einer außerordentlichen Unterstützung gewiß war, wohl hoffen, daß seine Freunde in dem schweren Kampf, den sie zu kämpfen hätten, obsiegen würden? Was dachte und was erwartete Jesus dabey, wenn er davon redete, daß sein Volk, die Juden, ihn verkennen, und die Heiden dagegen ihn annehmen würden? Ich übergehe andere Fragen, die ich thun könnte. Ja, wird vielleicht ein Widersacher sagen, es war freylich Jesu Absicht nicht, daß die Sache den Gang nehmen sollte, den sie nahm. Als aber hernach die Sache würklich diesen Gang kriegte, ließen die Jünger ihren Jesum so sprechen, als wenn er den Gang vorher gewußt und zum voraus angekündigt hätte. Um mich nicht zu wiederholen, verweise ich die Leser auf die Antwort, die ich beym Anfange des vorigen Stücks denen gegeben habe, welche sagen, die Weißagungen Jesu von dem Untergange Jerusalems und des jüdischen Staats wären erst nachher erdichtet. Ohngefähr eben dieselben Antworten gelten auch hier. Und noch folgendes kann ich hinzufügen. Matthäus schrieb sein Evangelium zu einer Zeit, da das Werk unter den Heiden nur erst einen ganz geringen Anfang genommen hatte. Siehe Einleitung zu den Evange-

li-

listen. Die Christen der Zeit, in welcher Matthäus sein Evangelium schrieb, waren alle mit einander jüdische Christen, blos etliche wenige ausgenommen, z. E. den Kornelius. Die damaligen Christen beschnitten alle mit einander ihre Kinder, und beobachteten die Gebräuche des Judenthums. Siehe die allgemeine Einleitung zu den paulinischen Briefen. Die Sache der Religion Jesu hatte noch nicht den Gang genommen, den sie nach den vom Matthäus selber bemerkten Winken und Anzeigen Jesu nehmen sollte. Matthäus verstund nicht den ganzen Gang, durchschauete nicht den ganzen Plan. Ehrlich erzählt er, was Jesus gesprochen hatte, ohne selber immer in die volle Tiefe dieser Worte hinabzudringen; Beyspiele davon werde ich unten anführen. Gott hatte einen gewissen großen weisen Plan veste gesetzt. Nach diesem Plan redete und handelte Jesus, dieser erhabene Gesandte Gottes. Die Grundlage zur Ausführung des Plans wurde von Jesu selber geleget. Die Fortsetzung der Ausführung wurde durch die Apostel und die übrigen ersten Prediger des Evangelii bewerkstelliget. Doch diese Apostel durchschaueten selber nicht den ganzen Plan, wie ihre Geschichte deutlich zeiget. Sie würkten als Handlanger, als Werkzeuge, die von den Händen Gottes und Jesu gebraucht wurden. Ehrlich und redlich sagten sie, was Jesus gesagt hatte. Sie redeten,

ten, so wie sie reden sollten. Sie handelten, so wie sie handeln sollten. Nicht durch tiefe Politik wurde das große Werk des Christenthums, das größeste von allen Werken, die jemals in der Welt zu Stande gebracht sind, in die Welt eingeführet; nein, durch einfältige Folgsamkeit gegen die unsichtbare Hand, die die Handlanger bey dem so wundervoll hinausgeführten Werke lenkete. Daß die Sache sich würklich so verhalte, wie ich sie anjetzo vorgestellet habe, muß einem jeden, der die Schriften des neuen Testaments und die Geschichte des Ursprungs des Christenthums sorgfältig studiret hat, sonnenklar in die Augen leuchten.

Dies sind einige Vorerinnerungen. Und nun will ich aus den Evangelisten die Belege zu demjenigen sammlen, was ich vorher gesagt habe.

I. Erstlich will ich solche Stellen sammlen, in denen Jesus seinen Jüngern die Leiden ankündigt, die sie treffen würden. Hauptsächlich hat Jesus in den lezten Zeiten seines irdischen Lebens sehr bestimmt mit seinen Jüngern von den ihnen bevorstehenden Leiden geredet. Vergl. Joh. 16, 4. Indessen sehen wir doch aus dem, was wir in den Evangelisten lesen, deutlich, daß Jesus gleich vom Anfange an häufig, recht sehr häufig, von diesen Leiden gesprochen hat. Die sogenannte Bergpredigt

Matth. 5. 6. 7 ist in dem ersten Jahre des Lehramts Jesu gehalten. In derselben sagt Jesus: Selig sind die Traurenden — Selig die Hungernden und Durstenden — Selig die Verfolgten, die Geschmäheten Matth. 5, 5. 6. 11. Selig, will er anzeigen, sind die Meinen, wenn sie gleich hier in der Welt nicht Freude, sondern Traurigkeit erfahren, wenn sie gleich Hunger (Mangel), wenn sie gleich Schmach und Verfolgung leiden müssen. Deutlich erkennet ein jeder, daß sich diese Worte auf vorhergehende Reden beziehen, die Jesus über die Leiden der Seinen gesprochen hatte. Man siehet also, daß Jesus gleich vom ersten Anfange an vieles von dem Leiden, das die Seinen treffen würde, geredet hat. Es war gar nicht Jesu Absicht, wie die Widersacher zu sagen pflegen, eine Menge von Jüngern und Anhängern an sich zu ziehen. Nein, nur wenige Auserwählte wollte er haben. Vergl. das 8te Stück. Unter andern entfernte er auch diejenigen, die nicht vollkommen rechtschaffen waren, durch die Ankündigung der Leiden, die er immer von Zeit zu Zeit wiederholete. Man lese in eben der Bergpredigt nach, was Jesus Matth. 5, 39 = 48 redet von der Geduld, mit welcher seine Jünger die Kränkungen der Menschen ertragen, und ihren Beleidigern das Böse mit Gutem vergelten sollten. Man lese auch Cap.

7, 14, wo Jesus die Pforte zum Leben eine enge Pforte nennet, und dadurch unter andern auch das Gedränge der Leiden anzeiget, durch welches die Seinen würden zum ewigen Leben hindurch arbeiten müssen. Am Ende der Bergpredigt Matth. 7, 24 f. redet Jesus von solchen, die unter den Stürmen der Verfolgung untreu werden würden. In dem Gleichnisse von dem Säemann Matth. 13, Marc. 4, Luc. 8 vergleichet Jesus diejenigen, die eine Zeitlang seine Lehre annehmen, aber zur Zeit der Verfolgung nicht ausdauern würden, mit Saaten, die auf einem steinichten Grunde wachsen, wo sie verdorren.

Einige Zeit vor dem 3ten Osterfeste während seines Lehramts sandte Jesus seine Apostel im Lande herum, und hielt bey der Gelegenheit die Rede an sie, die wir Matth. 10 lesen. In der größesten Hälfte dieser Rede (v. 16 - 38) spricht er fast von nichts, als von den großen Verfolgungen, die sie nach seinem Abschiede zu erwarten hätten, von Hinführung vor die Gerichte, Geißelung u. s. w. Er sucht sie mit einem getrosten Muth gegen das Schrecken dieser Verfolgungen auszurüsten. Den blutigen Tod nennet er in dieser Rede noch nicht.*) Die Apostel waren noch zu schwach gegen diesen furchtbaren Gedanken. Vergl. Joh. 16, 4.

*) Die Worte Matth. 10, 21. 22 sind vermuthlich aus Marc. 13, 12. 13 eingerücket.

Indessen gibt er ihnen doch schon einen Wink von demselben, wenn er v. 28 sagt: Fürchtet euch nicht vor denen, die blos den Leib tödten, nicht aber den Geist.

Einige Zeit nach dem dritten Osterfeste redete Jesus zum ersten Male mit seinen Jüngern in klaren und deutlichen Worten von dem ihm bevorstehenden Tode, und bey der Gelegenheit sagte er Matth. 16, 24 f.: Wer mein Jünger seyn will, der muß bereit seyn, sein liebstes, ja selbst sein Leben aufzuopfern, wie ich es aufopfern werde. Man lese die eignen Worte Jesu Matth. 16, 24 = 26, Marc. 8, Luc. 9.

Man siehet es aus den Evangelisten deutlich, daß der Punct von den künftigen Leiden einer von den Puncten gewesen sey, über die Jesus vorzüglich ofte redet. Es ist lange nicht alles das aufgeschrieben, was Jesus darüber gesprochen hat. Auch in den Unterredungen, die Jesus in den beyden letzten Tagen seines irdischen Lebens mit seinen Jüngern gehalten hat, spricht er vieles von den Leiden, die sie nach seinem Abschiede treffen würden. Aus den Reden des Mittwochens vor seinem Tode lese man Matth. 24, 8 = 13, und aus den Reden des Donnerstags Abends Joh. 15, 18 bis Cap. 16, 4. Er kündigt es Cap. 16, 2 f. zum voraus an, daß sogar einige seiner Freunde getödtet werden würden. Und auch in seiner lez=

lezten Anrede an die Einwohner Jerusalems hatte es Jesus denen zu Jerusalem und dem gesamten Volke der Juden vorhergesagt, daß sie unter seinen Boten morden würden, so wie sie ihn zu morden vorhätten.

II. Zum andern lesen wir mehrere Worte Jesu in den Evangelisten, in denen Jesus den großen Fortgang andeutet, den sein Werk, ohnerachtet aller Verfolgungen und alles Widerstandes der Mächtigen in der Welt, haben würde. Um der Kürze willen will ich mich blos berufen auf die 2 Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteige. Man mag die Gleichnisse selber Matth. 13, 31-33, Marc. 4 nachlesen. Mehrmals hat Jesus diese Gleichnisse wiederholet Luc. 13, 18-21.

III. Drittens will ich Stellen sammlen, in denen Jesus von der Herbeyrufung der Heiden und der Verstoßung der Juden geredet hat.

Bereits der alte Simeon hatte das Kind Jesus nach Luc. 2, 31. 32 genannt ein Licht für alle Völker. Auch Johannes der Täufer hatte bereits einen Wink über dasjenige gegeben, was mit den Juden und Heiden geschehen würde, wenn er nach Matth. 3, 9 den Juden, die ein blindes Vertrauen zu der Fürsprache ihres Vaters Abrahams hatten, sagte: **Gott kann dem Abraham aus diesen Stei-**

nen hier Kinder verschaffen. Die bekehrten Heiden sind nach der Lehre Pauli Abrahams Kinder geworden. Siehe Anm. zu Röm. 4. Matthäus, der sein Evangelium vor der Entwickelung des großen Werks unter den Heiden schrieb, ergründete Johannis Worte, die er anführet, vermuthlich nur unvollkommen.

Gleich beym Anfange seiner Predigten in Galiläa deutete Jesus, als er in seiner Vaterstadt Nazareth eine so schlechte Aufnahme fand, in einer versteckten, aber durch den Erfolg sehr deutlich gemachten Rede an, daß er hauptsächlich von Gott zum Lehrer und Erleuchter der Heiden bestimmt wäre. Man lese die Rede nach Luc. 4, 25 = 27.

Der große Glaube, den ein heidnischer Hauptmann zu Kapernaum gegen Jesum im zweyten Jahre seines Lehramts bewies, veranlassete Jesum, die merkwürdigen Worte zu sprechen, die wir Matth. 8, 11. 12 lesen, und die Jesus nach Luc. 13, 29. 30 auch zu anderer Zeit wiederholet hat: Vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag werden viele kommen u. s. w. (nemlich viele Heiden). Aber die Kinder des Reichs (die Juden) werden ausgestoßen werden. Beym Lucas füget Jesus noch hinzu: Viele von den lezten, d. i. den Heiden, die zulezt kommen, werden die ersten seyn,

d. i.

d. i. den Vorzug haben, und viele von den ersten die lezten.

Bey einer Rede, die Jesus ein halbes Jahr vor seinem Tode nach der Heilung des Blindgebornen zu Jerusalem hielt, in welcher er sich als den ächten Hirten vorstellete, sagt er Joh. 10, 16: Ich habe auch noch andere Schaafe, die nicht aus diesem Stalle sind (Heiden), dieselben muß ich auch herbeyführen. Es soll aus Juden und Heiden eine Heerde und ein Hirte werden.

Etwa ein Vierteljahr vor seinem Tode sprach Jesus das Gleichniß von dem großen Abendmahle, das wir Luc. 14, 16 f. lesen. Die reichen Juden schlagen nach der Vorstellung des Gleichnisses die Einladung aus. Der Herr läßt also erstlich die Armen herbeyrufen, und hernach auch die draußen außer der Stadt, d. i. die Heiden, die bisher gleichsam außer den Mauren der Stadt Gottes herumgeirret waren. Am Mittwochen vor seinem Tode sprach Jesus ein ähnliches Gleichniß, das wir Matth. 22, 1 f. finden, in welchem auch die von draußen zum hochzeitlichen Mahle herbeygeholet werden.

IV. Zum Vierten will ich solche Stellen sammlen, in denen Jesus Winke giebet von der künftigen Abschaffung der Ceremonien des Judenthums. Man merke wohl: Win-

ke giebt Jesus. Denn er durfte nicht gradezu über diesen Punct sprechen, ohne einen solchen Anstoß bey seinen Zuhörern zu verursachen, durch welchen sein ganzes Werk, das unter den Juden anfangen und aus den Juden und durch die Juden zu den Heiden übergehen sollte, mit einem Male wäre verdorben worden. Die Beschneidung und die Ceremonien aufheben, das hieß, nach den Empfindungen der Juden, die ganze väterliche Religion zerstören und verleugnen. Es beobachtete also Jesus selber die Ceremonien, hauptsächlich die, welche vom Moses ausdrücklich vorgeschrieben waren, aber auch die mehresten der übrigen. So handelte er, und so ließ er auch seine Jünger handeln. Die Apostel fingen nach Jesu Himmelfarth an, unter den Juden zu predigen. Viele tausend Juden wurden auf ihre Predigt Christen. Doch diese gesammten aus den Juden gesammleten Christen höreten auch als Christen nicht auf, Juden zu seyn und zu bleiben. Sie beschnitten ihre Kinder, beobachteten die jüdischen Speise-Gesetze u. s. w. Jesus selber hatte es ausdrücklich befohlen, daß sie es so machen sollten. Man sehe seinen Befehl hierüber Matth. 5, 19. Wenige Heiden kamen in den ersten Jahren herzu, um in die Gemeine Christi aufgenommen zu werden. Die aufgenommen werden wollten, mußten Juden werden. Und wenige waren, die sich dieser Bedingung unterwarfen.

So blieb die Sache einige Jahre hindurch. Nach und nach fing Gott an, das Werk in den Gang hinein zu leiten, den es nach seinem ewigen Rathe gehen sollte. Ich mag an diesem Orte nicht zu weitläuftig seyn. Ich berufe mich auf das, was ich in der allgemeinen Einleitung zu den paulinischen Briefen vom Paulus, dem Apostel der Heiden, gesagt habe.

Nach diesen Vorerinnerungen woll'n wir nun dasjenige hören, was Jesus bey seinem Wandel hier auf Erden über die Sache der Ceremonien gesprochen hat. Die Samariterinn Joh. 4 fraget Jesum um seine Meinung über den Streit zwischen den Samaritern und Juden, deren jene den Berg Garizim, und diese Jerusalem für die von Gott befohlene Stätte der Anbetung hielten. Jesus antwortet ihr v. 21: Frau, glaube mir, es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem anbeten werdet, und v. 23: Es kommt die Zeit, und sie ist schon jetzo, da die Anbeter den Vater mit dem Geist und in der Wahrheit, d. i. Würklichkeit, nicht mit Ceremonien anbeten werden; denn solche Anbeter will der Vater haben. In seiner Bergpredigt (Matth. 5, 17. 19) verbietet es Jesus seinen Jüngern, eine Aenderung der im Gesetze Moses gebotenen Ceremonien vorzunehmen. Aber selbst in der

Art und Weise, wie Jesus darüber spricht, liegt ein Wink, daß in Zukunft eine Aenderung erfolgen würde. Man vergl. die Anmerkung zu Matth. 5, 17. 19. Die Worte Matth. 5, 17. 19 gehören unter diejenigen, von denen ich oben p. 192 gesagt habe: Matthäus schauete, als er sein Evangelium schrieb, noch nicht in die volle Tiefe derselben hinunter. *)

Bald nach dem 2ten Osterfeste während des Lehramts Jesu geschahe die Geschichte, die wir Matth. 12, Marc. 2 und Luc. 6 lesen. Die Pharisäer machten den Jüngern Vorwürfe wegen des Aehren = Ausrauffens am Sabbathe. Jesus vertheidigt sie, und spricht unter andern Marc. 2, 28 das Wort: des Menschen Sohn ist Herr des Sabbaths, und Marc. 2, 27: der Sabbath ist um des Menschen willen, nicht aber der Mensch um des Sabbaths willen. Jesus ließ sonsten die jüdischen Ceremonien stehen. Er wußte, daß die weise Fügung Gottes die Aufhebung derselben zu seiner Zeit auf die Art und Weise bewürken würde, als dieselbe bewürket ist. Indessen hätten doch in Zukunft die bekehrten Heiden zweifeln können, ob sie von der jüdischen strengen Sabbaths=

*) Was ich hier gesagt habe, kann freylich den Lesern nicht vollkommen verständlich seyn, ohne das von mir bey Matth. 5, 17 Bemerkte gelesen zu haben. Es mögen indessen die wenigen Zeilen, da sie einmal geschrieben sind, stehen bleiben.

baths-Ruhe eben so gut als von den übrigen Ceremonien frey wären, da Gott das Gebot dieser Sabbaths-Ruhe mit unter die 10 Hauptgebote eingerücket hatte. Jesus gab also hierüber schon bey seinem Wandel auf Erden einen Wink, der seinen Christen inskünftige zur Beruhigung dienen sollte. Einen solchen Wink enthalten die bey der angeführten Geschichte gesprochenen Worte, und besonders die starken Worte: des Menschen Sohn ist Herr über den Sabbath, über welche die Anm. zu Marc. 2, 28 nachzulesen ist. Einen solchen Wink enthalten auch die vielen Heilungen, die Jesus recht absichtlich am Sabbath verrichtet, und sich dabey nachdrücklich gegen die Juden vertheidiget hat, die ihn für einen Sabbaths-Schänder erkläreten, weil sie die Heilungs-Arbeiten am Sabbathe für eine Brechung der Sabbaths-Ruhe hielten. Siehe Matth. 12, 7 f., Luc. 13, 11 f., Luc. 14, 1 f., Joh. 5, Joh. 9.

Einige Zeit nachher wurde Jesus von den Pharisäern gefragt, warum seine Jünger das Fasten unterließen. Ich überlasse es meinen Lesern, die Antwort Jesu auf diese Frage Matth. 9, 15-17 nachzulesen. In versteckten Worten giebt Jesus zu erkennen, daß der ganze jüdische Ceremoniendienst inskünftige in seiner Kirche aufhören sollte. Auch bey dieser Stelle muß ich wiederholen: Matthäus durch-

durchschauete zu der Zeit, als er sein Evangelium schrieb, noch nicht die volle Absicht Jesu bey seinen Worten. Die Absicht Jesu ist verhüllet, aber doch nach gemachter Enthüllung klar und ungezweifelt. Man lese die zu Matth. 9, 15 = 17 gemachte Anmerkung.

Jesus redete vielfältig gegen die Pharisäischen Zusätze zu dem Gesetz Mosis. Siehe Matth. 15, 1 = 20, Marc. 7, 1 f., Luc. 11, 39 f. Man weiß es, wie manche Sätze und Sitten die Juden haben, von denen nichts in den Büchern Mosis geschrieben steht. Nicht gegen Ceremonien, die Moses ausdrücklich befohlen hatte, redete Jesus, sondern gegen menschliche Zusätze zu Mosis Gesetz. Indessen, indem Jesus gegen diese Zusätze redete, schwächete er überhaupt bey seinen Zuhörern die gar zu große Hochachtung gegen die Ceremonien. Und von Zeit zu Zeit ließ er auch in seine Reden Sätze einfließen, die selbst auf die vom Moses befohlene Ceremonien angewendet werden konnten. Wenn er Matth. 15, 11 sagt: Nicht, was zum Munde hineingehet, verunreinigt den Menschen, sondern, was hinausgehet; so kann das auf die gesammten mosaischen sowohl, als pharisäischen Speise-Gesetze gezogen werden.

In der Unterredung, die Jesus kurz nach dem Lauberhütten = Feste des lezten Jahres mit

den Juden hielt, und die uns Johannes C. 8 erzählet, giebt Jesus v. 35 zu verstehen, daß Moses nicht immer der Aufseher im Hause Gottes bleiben, d. i. daß die mosaischen Einrichtungen aufhören würden.

Etwa ein Vierteljahr nachher bestritt Jesus in einer Unterredung mit einem jüdischen Gelehrten die jüdische Ausschließung der Samariter aus dem Namen des Nächsten und des Freundes. Siehe Luc. 10, 30 f. Bald nachher rühmt er öffentlich einen gewissen dankbaren Samariter, Luc. 17, 17 f. Und schon im ersten Jahre seines Amts hatte er durch die Joh. 4 erzählte Geschichte gezeiget, daß ihm die Seelen der Samariter eben so theuer wären, als die Seelen der Juden. Er arbeitet also daran, seine Jünger von dem jüdischen Gedanken, der nur allein die Juden für die Geliebten Gottes hielt, zurück zu bringen.

V. Ich will nun fünftens noch einige vermischte Stellen sammlen, die ebenfalls den Satz beweisen, daß Jesus den Gang vorher gewußt habe, den die Sache seiner Religion nach seinem Abschiede nehmen würde.

Ich rechne dahin die Gleichnisse vom Säemann, Matth. 13, Marc. 4, Luc. 8 vom Lolch unter dem Weitzen, Matth. 13 vom Säemann, der nach ausgesäetem Saamen weggehet, da nun der Saame von selber

fort

fort wächset Marc. 4, 26 f. Man mag alle diese Gleichnisse mit den zu denselben gemachten Anmerkungen nachlesen.

Jesus wußte vorher, daß die Verführer kommen würden, die in den lezten Zeiten vor seiner Zukunft gekommen sind. Siehe Matth. 7, 15 f., Cap. 13, 41. Vergl. von diesen Verführern die Anm. zu 2 Thess. 2, Ephes. 6, 10 f., und besonders die Einleitung zum 2ten Brief Petri. Auch wußte Jesus das Wanken vieler und das Erkalten des ersten Eifers vorher, das in eben diesen lezten Zeiten geschahe, Matth. 24, 10 f., Cap. 25, 5. Man bemerke hiebey: Zu der Zeit, als Matthäus die Worte Jesu so niederschrieb, als Jesus sie gesprochen hatte, waren die Verführer noch nicht vorhanden, war auch das Wanken und das Erkalten noch nicht erfolget.

In der Rede, die Jesus Matth. 10 an seine Apostel hält, sagt er unter andern v. 35-37: Ich bin nicht kommen, Frieden auf die Erde zu bringen, sondern Krieg u. s. w. Ohngefähr eben die Worte wiederholet Jesus Luc. 12, 51-53. Die größesten Unruhen entstanden in Städten und Familien. In einer Familie war die Tochter eine Christinn und die Mutter nicht u. s. w. Und Luc. 12, 49 spricht Jesus: Ich bin kommen, ein Feuer auf der Erde anzuzünden; und wie sehr wünsch-

wünschte ich, daß es schon brennete, daß erst mein schreckensvoller Tod vollendet wäre, nach dessen Vollendung das große Werk anheben soll. Man könnte sagen, diese Entstehung großer Unruhen wegen seiner Lehre hätte Jesus als ein kluger Mann vorher sehen können. Ich antworte hierauf: Ich sammle die gesammten Stellen, schließe aber nicht aus jeder einzelnen Stelle, sondern aus der Verbindung aller. Und ferner: Nach der Meinung derer, die dem unschuldigsten Jesu böse Absichten zuschreiben, sollte doch wohl die Sache nicht so gehen, als die vorher angeführten Worte anzeigen. Nach der Meinung dieser Leute wollte Jesus von der ganzen Nation als ihr Oberhaupt und Führer anerkennet werden.

Jesus sagt Matth. 16, 18: auf einem Felsen wollte er seine Kirche erbauen, keine Stürme sollten dieselbe überwältigen. Wie sehr sind diese Worte Jesu durch die Geschichte der Kirche Jesu gerechtfertigt worden! Hundert und tausend Sekten sind entstanden, haben eine Zeitlang gedauret und dann wieder aufgehöret. So nicht das Christenthum, das doch bey seinem Eintritt in die Welt mit Schwürigkeiten zu kämpfen hatte, die unüberwindlich schienen.

Die Worte des 118ten Psalms, der Stein, den die Bauenden verworfen haben, ist zum Eckstein worden, welche Jesus Matth. 21, 42,

Marc.

Marc. 12, Luc. 20 auf sich anwendet, zeigen eine Umänderung der bisherigen jüdischen Verfassung in eine neue Verfassung an. Bey dem neuen Gebäude, d. i. der neuen Kirche, sollte der von den Juden verworfene Christus das Fundament seyn, auf dem das ganze Gebäude ruhete.

Nimmt man das alles zusammen, was ich bisher angeführet habe; so erkennet man deutlich: Jesus wußte den Gang vorher, den die Sache seiner Religion in der Welt nehmen würde. Es war seine Absicht und die Absicht Gottes, daß die Sache diesen Gang, diesen so dunkeln aber doch sich zuletzt so herrlich endenden Gang, nehmen sollte. Ist aber dieses alles wahr, so ist es gewiß: Jesus ist von demjenigen gesandt, den er so ofte seinen Vater nennet. Dieser Vater hat dem Werke den Gang gegeben, den es genommen hat.

Siebentes Stück des zweyten Abschnitts.

Einige Betrachtungen über das, was Jesus von seiner Wiederkunft zur Anrichtung seines Reichs gesagt hat.

Johannes der Täufer fing zuerst an, zu predigen: das Himmelreich ist nahe, Matth. 3, 2. Er nannte das meßianische Reich, das die Juden

den hoffeten, auf Gottes Anweisung das Himmelreich, um den Juden anzuzeigen, daß es kein Reich der Erde seyn würde, wie sie erwarteten, sondern ein Reich des Himmels. Jesus fuhr fort und predigte gleichfalls: das Himmelreich ist nahe, Matth. 4, 17. Eben das ließ er auch durch seine Apostel predigen, als er dieselben zwischen dem 2ten und 3ten Osterfeste aussandte, Matth. 10, 7. Das sagte also Jesus nach dem Vorgange Johannis, das Himmelreich wäre nahe. In eine bestimmte Erklärung der Beschaffenheit dieses Reichs aber ließ er sich gar nicht ein. Er begnügte sich, gelegentlich gewisse falsche Vorstellungen zu entfernen, die man von diesem Reiche hatte, Gedanken von Aufruhr und Empörung zu unterdrücken u. s. w. Hauptsächlich predigte er die Gesinnungen und den Wandel, die bey denjenigen, welche der Glückseligkeit dieses Reichs theilhaftig werden wollten, seyn müßten. Mit dem Volke sprach Jesus wenig von dem Reiche. Etwas mehreres sprach er mit seinen Jüngern. Doch auch diesen machte er das ganze Geheimniß der Sache nicht bekannt. So viel sagte er ihnen vielfältig, daß er erst von ihnen gehen, und alsdenn wieder kommen und das gehoffete Reich errichten werde — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Die vorstehenden Striche sollen die Abbrechung anzeigen. Ich lasse das nicht abdrucken, was in meinen Papieren folget, und kann es auch nicht abdrucken lassen. Die Beziehungen auf das ungedruckte biblische Werk, die in den bisherigen Betrachtungen gewesen sind, haben die Leser wenig im Verständniß des Gelesenen gehindert. Die Beziehungen aber in diesem 7ten Stück würden ihnen ein Hinderniß seyn, das ihnen die ganze Lesung unnütz machte. Das biblische Werk enthält eine ziemlich weitläuftige Abhandlung über die Reden Jesu von seiner Wiederkunft und über die Erfüllung dieser angekündigten Wiederkunft. Auf diese Abhandlung beziehet sich das, was ich in dem 7ten Stück angeführet habe, aber auch zugleich auf eine Menge von Anmerkungen, die hie und da zu einzelnen Stellen gemacht sind, welche von der Wiederkunft Christi reden. Bey den vorigen Betrachtungen war das Nachlesen dessen, worauf ich mich bezog, nicht gradezu nothwendig. In diesem 7ten Stück aber würde es schlechterdings nothwendig seyn. Ich kann und darf also das 7te Stück nicht so abdrucken lassen, wie es in meinen Papieren steht. Mit kurzen Worten will ich blos folgendes sagen: Ich stimme denen Auslegern bey, welche die Zeit der Zerstörung Jerusalems als den Zeitpunct der Wiederkunft Christi annehmen, glaube aber dabey, daß damals nicht blos die Dinge

ge geschehen sind, die die Ausleger anzuführen pflegen, sondern auch andere Dinge, die von den Lebenden auf Erden nicht gemerket, und die also auch in keine Geschichtbücher gekommen sind. Gelehrte Schriftforscher werden es selber empfinden, wie wenig die bekannten Dinge das erschöpfen, was nach dem Inhalt der Reden Jesu zur Zeit seiner Wiederkunft geschehen sollte. Daß Jesus die Reden von seiner Wiederkunft, die wir bey den Evangelisten lesen, würklich so gesprochen habe, wie wir sie lesen, ist ungezweifelt gewiß. Anderer wichtiger Gründe zu geschweigen, enthalten diese Reden nicht blos den allgemeinen Satz: Ich werde wiederkommen, und alsdenn wird das Reich angehen, sondern außer diesem allgemeinen Satze noch so viel besondere, bey denen kein menschlicher Verstand begreift, was die Freunde Jesu hätte bewegen können, ihrem Jesu solche sonderbare Reden anzudichten, wenn der Mund desselben sie nicht würklich gesprochen hätte. Dies ist der Punct, den ich hauptsächlich in dem 7ten Stück, das ich ungedruckt lasse, ausgeführt habe. Ich habe die Leser verwiesen auf Luc. 17, 22-37, Matth. 24, Marc. 13, Luc. 21, auf das Gleichniß von den 10 Jungfrauen Matth. 25 u. s. w. Die Apostel und die Christen ihrer Zeit ergründeten selbst vor der Erfüllung und Entwickelung nicht das alles, was in den einzelnen Worten dieser Reden

verborgen lag. Ehrlich führeten sie die Worte so an, wie sie Jesus geredet hatte, und erwarteten die nähere Aufklärung derselben von der Zukunft. Es ist denn also gewiß: Jesus hat bey seinem Wandel auf Erden diese Reden geredet. So vieles hat er von seinem Weggehen und von seiner Wiederkunft gesprochen. Es war demnach schlechterdings seine Absicht nicht, auf Erden zu bleiben und auf derselben ein irdisches Reich oder andre Absichten auszuführen, die ihm die Widersacher andichten.

Achtes Stück des zweyten Abschnitts.

Jesus suchte den großen Haufen nicht an sich zu ziehen, sondern vielmehr von sich zu entfernen. Nur eine kleine auserwählte Zahl wollte er haben.

Hiebey

Einige Betrachtungen gegen diejenigen, die Jesum zwar für einen redlichen, (wenigstens es gut meinenden) aber doch blos menschlichen Tugendlehrer halten.

Die Widersacher des Christenthums pflegen sehr häufig zu sagen, Jesus habe gesucht das

Volk an sich zu ziehen und zu versuchen, was er, wenn er das Volk an sich gezogen hätte, durch dasselbe ausführen könnte, ob er nicht unter dem Namen des Meßias der König des Volks werden könnte u. s. w. Unmöglich kann derjenige, der die Evangelisten mit einer sorgfältigen Prüfung lieset, solche Gedanken von Jesu haben. Es ist einmal in den vielen Erzählungen, die die Evangelisten von Jesu machen, auch nicht die allermindeste Spur von denjenigen Absichten, die die Widersacher Jesu beylegen. Man erinnere sich hiebey dessen, was schon mehrmals von der redlichen Einfalt gesagt ist, mit welcher die Evangelisten die Dinge so erzählen, wie sie geschehen sind, ohne sich darum zu bekümmern, was etwa dieser und jener zum Nachtheile Christi aus ihrer Erzählung folgern könne. Doch dies erste ist noch das geringste. Das vornehmste ist dieses: Aus den bey den Evangelisten angeführten Reden und Thaten Jesu erhellet aufs deutlichste: Jesus hat gesucht, den großen Haufen von sich zu entfernen, nicht aber, denselben an sich zu ziehen. Es war gar nicht sein Wille, daß die gesammten Juden, oder auch nur der größeste Theil derselben, seine Jünger oder Christen werden sollten. Nein, nur einen kleinen Theil des Volks, und zwar den edelsten Theil desselben, wollte er sammlen. Nur der kleinste Theil desselben sollte nach dem Rathe Gottes

das Christenthum annehmen (das heißt indessen nicht, daß alle übrigen ewig unglücklich werden sollten. Vergleiche, was oben im ersten Abschnitte p. 71 f. gesagt ist). Daß die bisher angeführten Sätze wahre Sätze sind, will ich hernach beweisen. Sind es aber wahre Sätze; wie ist es möglich, Jesu die bösen Absichten zuzuschreiben, die ihm die Widersacher zuzuschreiben pflegen? Was für große irdische Absichten ließen sich durch das kleine Häuflein von Menschen, das Jesus mit einer Art von Zurückstoßung der übrigen sammlete, ausführen? Offenbar hat Jesus bey dem, was er im jüdischen Lande that, keine andere als die redlichen Absichten gehabt, die er selber und seine Freunde angeben. Bey einer jeden andern Absicht hätte er die albernsten Mittel gewählet.

Schon oben unter dem 3ten Stück p. 138 f. habe ich bemerket, wie Jesus, wenn er klar und deutlich über seine Person geredet hätte, ganz gewiß den größesten Theil des Volks bewogen haben würde, ihn als den Meßias anzunehmen, wie er aber absichtlich eine gewisse dunkle Sprache geführet habe. Für den edeln Theil des Volks waren Jesu himmlische Predigten, verbunden mit seinen vielen Wunderthaten, Beweises genug, daß er, wo nicht der Meßias, doch ein großer Prophet Gottes wäre. Der große Haufe aber wurde unter andern auch durch diese und jene Reden Jesu zweifel=

felhaft gemacht und sollte zweifelhaft gemacht werden, damit Gottes Rath ausgeführet würde. Jesus redete dunkel über seine Person. Er redete auch dunkel über andre Sachen. In Gleichnissen, die der Haufe nicht verstand, und die Jesus blos seinen Jüngern erklärete, redete er über das, was er die Geheimnisse der Lehre des Himmelsreich nennete. Matth. 13, 11. Vergl. die Anm. zu Matth. 13, 13 f., wo erinnert ist, wie eben dies, daß man nicht verstand, was Jesus haben wollte, gewöhnlicher Weise bald wieder die Jesu nachlaufenden Schaaren von Menschen von ihm entfernet habe.

Widersacher des Christenthums werden es versuchen, andere Absichten zu finden, um derer willen Jesus gegen das Volk die geheimnißvolle Sprache über seine Person u. s. w. gebraucht haben soll. Es würde leicht seyn, die von ihnen angegebenen Absichten zu widerlegen. Indessen, ich will die Abhandlung nicht ohne Noth verlängern. Wir haben andre Gründe genug für den Satz, daß Jesus nicht das ganze Volk, sondern nur einen kleinen edlen Theil desselben, hat sammlen wollen. Diese Gründe sind es, die ich nunmehro anführen will.

Jesus redete immer nur von Wenigen, die nach dem Rathe seines Vaters ins Himmelreich aufgenommen werden sollten (nirgends sagt er, daß alle vom Himmelreich ausgeschlossene ewig un-

unglücklich seyn werden). Die Juden wollten alle am Reich des Meßias Theil haben. Wie wunderlich mußte ihnen die Rede eines Mannes vorkommen, der nur Wenigen die Theilnehmung versprach! Wenn Jesus von Wenigen redete, so hieß ja das offenbar so viel: Ihr Juden, ich will euren großen Haufen nicht zu meinen Jüngern haben. Nur einen kleinen Theil von euch will ich haben. War denn das die Rede eines Mannes, der irdische Absichten durch Hülfe des Volks durchsetzen wollte? Ausser den vielen Reden Jesu, in denen der Satz von den Wenigen versteckt liegt, nennet Jesus den Namen der Wenigen gradezu in den bekannten Worten Matth. 7, 13. 14, wo er die Pforte, die zum Leben führet, eine enge Pforte nennet, durch die man sich hindurchdringen müsse, und hinzufügt, nur Wenige würden dieselbe finden. Daß Jesus mehrmals den Namen der Wenigen in seinen Reden und Predigten gebraucht habe, erhellet aus der Frage, die jemand Luc. 13, 23 an Jesum thut: Ist das wahr, daß es nur Wenige sind? An mehrern Orten sagt Jesus, daß selbst von denen, die seine Jünger wären, und werden würden, doch manche am Ende wieder ihre Erwartung vom Himmelreiche ausgeschlossen werden würden, weil sie in Erfüllung der Pflichten der Erben dieses Reichs nicht rechtschaffen genug gewesen wären. Man lese Matth. 7,

21 = 23, Luc. 13, 24 = 27. War denn das eine Anreizung für den Haufen, zu Jesu hinzukommen, wenn Jesus auch nicht einmal allen von den Wenigen, die seine Jünger wurden, die Hofnung des Himmelreichs gewiß seyn ließ? Ein Antrieb für die Rechtschaffenen unter den Jüngern, in der Rechtschaffenheit immer vollkommener zu werden, waren die Worte Jesu. Diejenigen Jünger aber, die sich keiner vollkommenen Rechtschaffenheit bewußt waren, mußten durch dergleichen Reden Jesu zurückgeschrecket und entfernet werden.

Beyde Sätze sind in ihrem Maaße wahr, das Christenthum ist leicht, und das Christenthum ist schwer. Jesus unterließ nicht, zu rechter Zeit den ersten Satz zu predigen. Er sagt Matth. 11, 30: Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. Er pflegte aber doch auch sehr häufig von dem zweyten Satz zu reden, unter andern auch, um diejenigen von sich zu entfernen, die doch keine rechtschaffene Christen geworden seyn würden. Einmal redete er beständig so vieles von den Leiden, die die Bekenner des Christenthums treffen würden. Die dahin gehörigen Stellen sind bereits in dem 6ten Stück gesammlet. Wie wenig anlockend waren doch diese Reden! Wie höchst zurückschreckend mußten sie nicht vielmehr für die meisten seyn! Irdische Freuden und Glückseligkeiten erwarteten die Juden von ihrem Messias.

sias, aber keine Leiden. Lucas erzählet Cap. 14, 25 f., wie Jesus einsmals, da ein großer Haufe des Volks, gerührt durch seine Predigten und Wunder, sich zu ihm hingewandt hatte und ihm nachfolgete, sich umgekehrt und zu den ihm nachfolgenden gesagt habe: Wer nicht hasset Vater, Mutter — — — ja sein eigen Leben, d. i. wer nicht bereit ist, alles aufzuopfern, der kann nicht mein Jünger seyn. Wer nicht das Creuz auf sich nimmt, d. i. bereit ist, mit dem Creuz auf dem Rücken mir zur Marter-Stätte zu folgen, der kann nicht mein Jünger seyn. Das Weitere mag man beym Lucas nachlesen. Jesus will dem Volke sagen: Ihr folget mir nach, als wolltet ihr meine Jünger werden. Bedenket euch wohl, was ihr thut. Derjenige fasset einen schweren Entschuß, der sich entschließet, sich in meine Jüngerschaft hinzubegeben.

So wenig nun dem großen Haufen die vielen Ankündigungen von Leiden gefallen konnten, die die Predigten Jesu in sich enthielten, so wenig konnte ihnen auch das gefallen, was Jesus von dem Ernst und Eifer redete, der in Erfüllung der Pflichten nöthig wäre. Zu dem, was ich schon vorher über diesen Punct gesagt habe, füge ich noch folgendes hinzu. Man stelle sich Menschen von solcher Denkungsart vor, als die meisten Juden zu den Zeiten Christi waren, und auch noch jetzo sind.

Man lasse dergleichen Menschen solche Vorschriften hören, als die sogenannte Bergpredigt Matth. 5. 6. 7. in sich enthält. Wie schwer, wie schwer wird es ihnen nicht scheinen, diese Vorschriften auszuüben! Unter andern erinnere ich die Leser an die Vorschriften von der Geduld bey Beleidigungen. Wie wenig waren dieselben nach dem Geschmack des jüdischen Volks! Kurz, die meisten Predigten Jesu waren von der Art, daß sie blos den rechtschaffnen Theil des Volks, nicht aber den großen Haufen zu ihm hinziehen konnten. Zwar waren fast immer Mengen von Menschen um Jesu herum, die ihm zuhöreten, wenn er predigte. Aber es war bey den meisten unter ihnen bloße Neubegierde, die sie herbeyzog. Sie wollten hören, was der außerordentliche Prediger predigte. Sie wollten die Thaten sehen, die er verrichtete. Sie bewunderten die Predigten Jesu, indem sie dieselben höreten. Manche unter ihnen empfingen auch wohl gute Eindrücke von diesen Predigten. Auch zum Nutzen des großen Haufens predigte Jesus. Waren sie gleich nicht alle der vollen Rechtschaffenheit fähig, die Jesus bey seinen Jüngern haben wollte; so konnten doch viele in ihrer Art zu denken und zu handeln gebessert werden, der eine mehr, der andere weniger. Auch diese Besserung war Gewinn. Nun also manche empfingen gute Eindrücke von den Predigten

Je-

Jesu. Indessen nur wenige konnten sich entschließen, Jesum und seine Predigt gradezu anzunehmen, oder, mit andern Worten, seine Jünger zu werden. Einmal waren die Forderungen, die Jesus an seine Jünger that, die Ankündigungen der Leiden, die er ihnen machte, kurz, fast alles, was er von seiner Jüngerschaft sagte, nicht von der Art, daß es jemanden zu derselben reizen konnte. Ferner mußten diejenigen, die Jünger Jesu wurden, viele Schmach von den Feinden desselben erfahren. Zu diesem allen kam noch eine Menge von Vorurtheilen hinzu, die gegen den Gedanken, daß Jesus der Meßias seyn sollte, zu streiten schienen. Es trat Jesus gar nicht in der Gestalt auf, in der man den Meßias erwartete. Er machte gar keine Anstalten zu dem irdischen Reich, das man vom Meßias hoffete u. s. w.

Schon in dem dritten Stücke habe ich p. 136 f. bemerket: Es wäre Jesu ein leichtes gewesen, den Juden ihre Vorurtheile zu benehmen, ihnen richtige Begriffe über den Meßias und über das Reich desselben zu geben u. s. w. That denn Jesus das? Nein, er that es nicht. Er ließ die Vorurtheile das würken, was sie nach dem Rathe Gottes würken sollten. Nicht das ganze Judenvolk sollte ein Christenvolk werden. Jesus suchte die Gründe, die die Juden von seiner Annahme abgeneigt machten,

nicht zu vermindern, wenigstens bey dem grossen Haufen nicht zu vermindern, sondern eher zuweilen zu vermehren. Er sprach Worte, die bey den Hörenden eine Befremdung und einen Anstoß verursachen mußten, den er leicht hätte vermeiden können, wenn er entweder geschwiegen, oder doch wenigstens sich anderer Ausdrücke bedienet hätte. Im 6ten Kap. Johannis haben wir ein merkwürdiges Beyspiel von einer höchst befremdlichen Rede, die Jesus absichtlich hielt, um den großen Haufen von sich zu entfernen. Die Speisung der 5000 Mann hatte einen außerordentlichen Eindruck auf das Volk gemacht. Man ging damit um, ihn öffentlich für den Meßias zu erklären. Joh. 6, 15. Jesus entwich insgeheim. Und als ihn der Haufe aufsuchet und fand, hielt er die Rede v. 26 f. an sie, die nothwendig die Herzen der Zuhörer von ihm abneigen mußte. Er hätte anders reden können, wie ein jeder finden wird, der Joh. 6 nachlieset. Absichtlich redet er so, als er redet, um den Haufen zu dem Entschluß zu bewegen, ihn zu verlassen. Selbst von denen, die bereits seine Jünger geworden waren, verließen ihn viele wieder nach Anhörung dieser Rede. Joh. 6, 66.

Klar und deutlich wird ein jeder, der alles bisher angeführte prüfet, in Jesu einen Mann erkennen, der so wenig suchte, das Volk an sich zu ziehen, daß er vielmehr recht sehr vieles rede-

dete und that, um das Volk von sich zurück zu halten. Er hätte schlechterdings ganz anders reden und handeln müssen, wenn er würklich die Absicht gehabt hätte, die ihm übelgesinnte beyzulegen pflegen.

Ich habe vorher gezeiget, daß Jesus den großen Haufen von sich entfernet habe. Eben so entfernete er auch oftmahls einzelne Personen, die zu ihm kamen, und sich näher mit ihm zu verbinden suchten, wenn er wußte, daß sie nicht die Edlen werden würden, die sie als seine Jünger seyn sollten. Beyspiele hiervon haben wir an dem jüdischen Gelehrten Matth. 8, 19 f. und an dem Reichen Matth. 19, 16 f., zu welchen beyden Stellen die Anmerkungen nachzulesen sind. Besonders verdienet die Geschichte von dem Reichen mit Aufmerksamkeit erwogen zu werden. Der Reiche war würklich ein Mann, der den Saamen vieler guten Gesinnungen in sich hatte. Jesus will aber doch lieber, daß er von seiner Gemeine zurückbleiben soll, indem er zum voraus wußte, daß derselbe bey seinen Reichthümern die Gesinnungen nicht annehmen würde, die er bey den Seinen haben wollte. Man siehet also deutlich: Nur einen kleinen auserlesenen Theil des Volks will Jesus sammlen. Die Reichen waren es am wenigsten, die er zu sammlen suchte. Selten fand er bey denselben den Sinn, den er von den Seinen verlangte. Nothwendig

dig mußten auch die Reichen durch die starken Worte Matth. 19, 24: Es ist leichter, daß ein Kameel u. s. w., und durch viele andere seiner Reden von ihm zurückgeschrecket werden.

Demjenigen, der die Evangelisten selber gelesen und geprüfet hat, kann unmöglich der Gedanke einfallen, die Evangelisten hätten die geheimen Anstalten, die Jesus zur Gewinnung des Volks gemacht, verschwiegen, sie hätten die Vorstellungen von der Entfernung des grossen Haufens erdichtet. Einmal sind die Evangelisten augenscheinlich ehrliche Erzähler. Ferner das, was ich vorher von dem Verhalten Jesu angeführet habe, ist nicht aus ein Paar Stellen der Evangelisten, sondern aus so vielen Stellen derselben hergenommen. Ueberhaupt aus der ganzen Art zu reden und zu handeln, die Jesus bey den gesammten 4 Evangelisten beobachtet, erhellet es: Die vorher angeführten Grundsätze waren die Grundsätze, nach denen Jesus redete und handelte. Nicht die geringste Spur von der Absicht, das Volk an sich zu ziehen, schimmert durch die Erzählungen der Evangelisten von Jesu durch. Solche feine Politiker waren gewiß die Evangelisten nicht, daß sie alle diese Spuren bey so vielen Erzählungen hätten hinweglöschen können. Auch der feinste Politiker verräth oftmals bey aller Vorsichtigkeit die Absicht, die er verbergen will. Nicht das mindeste, das die Evangelisten von

Je-

Jesu anführen, läßt uns in Jesu einen Mann argwohnen, der die Absichten gehabt hätte, die ihm seine Feinde beylegen. Alles, was sie erzählen, zeigt uns in Jesu einen Mann, der nicht eine Verbindung mit dem ganzen Volk, sondern blos mit einem auserwählten Theil des Volks, der einer Bildung zu einer wahrhaften Rechtschaffenheit fähig war, gesuchet hat.

Vielleicht denkt mancher bey sich selber, wie würklich viele gedacht haben: Jesus von Nazareth mag ein Mann gewesen seyn, der es sehr gut gemeinet, der die Menschen seines Volks zu guten Menschen zu bilden gesuchet und sich mit denen, die sich von ihm bilden ließen, in eine genauere Verbindung eingelassen hat. Er ging nicht mit bösen Absichten um. Nein, er war ein gute Absichten habender Tugendlehrer, aber doch auch nichts weiter als ein menschlicher Tugendlehrer. Ich antworte hierauf: Dieser Gedanke könnte vielleicht gelten, wenn wir von Jesu nichts weiter als das zu sagen wüßten, was in dem gegenwärtigen 8ten Stück angeführt ist. Man verbinde aber damit, was in den vorigen Stücken bereits angeführet ist, und noch in den folgenden wird angeführet werden. Man erinnere sich alle des Hohen und Erhabenen, was Jesus nach den im 4ten Stück angeführten Stellen von sich gesagt hat. Nicht allein erklärt er sich für den Messias; Nein, er erklärt sich auch für den Sohn

Got-

Gottes, für den, in dem die unsichtbare Gottheit wäre, für den Auferwecker aller Todten, für den Richter aller Menschen u. s. w. Entweder ist das wahr, was Jesus von sich sagt, oder er ist (es schmerzt mich, dies niederschreiben zu müssen) einer der gröbsten Betrüger gewesen, die jemals auf dem Erdboden gelebt haben. Ja, spricht vielleicht mancher, er hielt es für einen erlaubten frommen Betrug, sich selber zu einer höhern Person zu machen, um den Worten, die er redete, desto mehr Kraft und Eindruck zu verschaffen. Einmal läßt sich ein frommer Betrug bey demjenigen nicht gedenken, dessen Reden so sehr vom Eifer für die vollkommenste Redlichkeit und Aufrichtigkeit glühen. Darnach, wie konnte sich Jesus einen so unaussprechlich groben Betrug als einen frommen Betrug gedenken? Ein Mensch, der solche gotteslästerliche Reden redete, als Jesus reden würde, wenn er ein Betrüger wäre, müßte der verruchteste Bösewicht gewesen seyn, bey dem alles Gefühl des Gewissens erstorben wäre. Und endlich, wie konnte er sich einbilden, mit solchen Reden, wenn sie falsch waren, bey irgend einem vernünftigen Menschen Eingang zu finden? Für einen Propheten Gottes konnte er sich ausgeben. Dies wäre genug gewesen, um seinen Reden Nachdruck zu verschaffen. Ein mehreres seyn zu wollen, hieß seinen Worten alle Kraft und allen Glauben nehmen.

Kurz, es findet kein Mittelweg Statt. Entweder ist Jesus würklich das gewesen, was seine Worte aussagen, oder wir müssen ihn (nochmals es schmerzt mich, es niederzuschreiben) für einen der gröbsten Betrüger halten. Und sollte es denn wohl nach alle dem, was wir im vorhergehenden von Jesu gehöret haben, möglich seyn, ihn für einen solchen zu halten? Wie sehr vereinigen sich doch alle vorhergehende Betrachtungen, den Satz zu bevestigen: Ja wahrhaftig, es ist wahr, was Jesus von sich selber gesagt hat! Er ist eine außerordentliche Person gewesen, ein Menschensohn, mit dem ein ewiges göttliches W sen vereiniget war, weswegen ihm Gott selber vom Himmel herab den Namen Gottes Sohn beylegte.

Es giebt sehr viele, die, durch den klaren Augenschein gedrungen, in Jesu den herrlichsten Tugendlehrer erkennen, der jemals gelebet, die auch noch das hinzufügen: Er ist ein Werkzeug gewesen, das Gott zum größesten Segen für die Welt gebraucht hat. Nur können sie sich nicht überwinden, in Jesu mehr als einen Menschen zu erkennen. Nochmals wiederhole ich: Vergebens werden alle solche Mittelwege versucht. Freund, ehrest du Jesum, hältst du ihn für einen Mann, den Gott zum größesten Segen für die Welt hat auftreten lassen; so glaube auch dem, was dieser Mann von sich selber gesagt hat. Magst du doch immer sprechen:

Es

Es ist mir nicht möglich, diese und jene kirchliche Bestimmung der Lehre von der Person Christi anzunehmen, ich rede hier von keinen kirchlichen Bestimmungen. Das sage ich nur: du mußt, wenn du nicht mit dir selber im Widerspruch gerathen willst, annehmen, was Jesus von sich gesagt hat (s. die Aussprüche Jesu über sich selber, gesammlet im 4ten Stück), und auch, was seine von ihm auserwählten und von ihm beglaubigten Zeugen in Ansehung seiner Person gezeuget haben. (Jesus breitete, so lange er auf Erden wandelte, eine Decke über die Hoheit seiner Person. Seine Apostel haben nach seiner Himmelfarth diese Verdeckung nicht weiter gebraucht.) Es ist hier der Ort nicht, die Vorstellungen näher zu entwickeln, die wir uns nach den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel an der Person Jesu zu machen haben.

Neuntes Stück
des zweyten Abschnittes.

Noch einige vermischte Betrachtungen.

Unter diesem Abschnitte will ich einige kleinere Betrachtungen zusammenfassen, die in den vorigen Abschnitten nicht angeführt sind.

I. Zu den rechtschaffenen Gesinnungen, die Jesus den Seinen predigte, gehöreten ganz be-

besonders auch die Gesinnungen des Friedens, der Entfernung von allem Krieg, Streit und Zank, der geduldigen Ertragung der Beleidigungen u. s. w. Waren denn das Predigten eines falschen Meßias, der seine Jünger zu seinem Zweck vorbereiten wollte? Ein solcher hätte vielmehr seine Jünger zu Zeloten machen, er hätte ihnen vieles von dem Eifer für die Ehre des Gottes von Israel und seines Meßias gegen die Feinde desselben predigen und sie zu Kriegen und Schlachten, in denen sie ihr Leben wagten, als Beweisen dieses Eifers, aufmuntern müssen. So haben es die falschen Meßiasse der folgenden Zeit gemacht. Auch die vielen Arbeiten Jesu an seinen Jüngern, um sie zur Demuth zu bilden, wären gewiß seinem Zweck nicht angemessen gewesen, wenn er ein irdisches Reich hätte stiften wollen. Zur Ausführung solcher Absichten wäre vielmehr ein hoher Geist und ein starkes Gefühl der Ehre bey seinen Anhängern nöthig gewesen.

II. Die 3 ersten Evangelisten geben uns eine umständliche Nachricht von einer gewissen außerordentlichen Todesangst, die Jesus am Oelberge kurz vor dem Einbruch seines Todes empfunden hat. Johannes übergehet diese Nachricht, weil seine Vorgänger dieselbe bereits angeführt hatten. Ueber die Ursachen dieser Angst habe ich bey Matth. 26 gesprochen.

chen. Hier erinnere ich die Leser nur an den Beweis der Aufrichtigkeit der Evangelisten, den uns auch die Anführung dieser Todesangst giebet. Sie hätten diese Angst, die ihrem Jesu bey seinen Feinden zum Vorwurf gereichen konnte, verschweigen können. Kein einziger der Feinde hatte dieselbe gesehen. Sie hätten, wenn sie auf Kosten der Wahrheit gesucht hätten, Jesum den Lesern zu empfehlen, ihm nichts als Heldenmuth beylegen können. Doch nein, auch hierinn erzählen sie die Sache so, wie dieselbe gewesen war, ohne sich um das zu bekümmern, was die Feinde darzu denken und sagen könnten.

III. Was für ein wichtiger Zeuge für die Sache Jesu ist nicht Judas, der Verräther desselben! Die unselige Liebe zum Gelde riß diesen Unglücklichen zu seiner schwarzen That dahin. Man merke indessen wohl: Er erwartete gar nicht, daß das Blut Jesu vergossen werden würde. Er glaubte, sein Meister würde sich durch seine göttliche Kraft den Händen seiner Feinde entreißen. Es war dieser Judas einer von den zwölf Vertrautesten Jesu, die um alle Geheimnisse desselben wissen konnten. Weiß denn nun dieser Mensch etwas böses gegen Jesum zu zeugen? Nichts weiß er. Hätte er etwas gewußt, gewiß hätte er es gesagt, schon selbst deshalb gesagt, um seinen Verrath dadurch vor jedermann zu rechtfertigen. Er

sieht, daß seine Verrätherey eine ganz andre Folge hat, als diejenige, die von ihm war erwartet worden. Sein Gewissen fängt an, ihm die bittersten Vorwürfe zu machen. Anfänglich hat er noch einige Hofnung, daß Jesus losgelassen werden wird. Doch diese Hofnung verschwindet. Und nun überfällt ihn Todes- und Höllenangst. In dieser Höllenangst wird er zulezt sein eigener Mörder. Was war es denn, das ihm diese Höllenangst verursachete? Nichts anders, als der Gedanke: Siehe, den allerheiligsten, den allerunschuldigsten habe ich verrathen. Ich bin die Ursache seines Bluts, das vergossen wird. Wie konnte den Judas sein Gewissen ängstigen, und zwar mit solchen höllischen Peinigungen ängstigen, wenn ihm böse Absichten bekannt gewesen wären, die Jesus auszuführen gesucht hätte? Er hätte ja alsdenn durch Anzeigung dieser Absichten und durch Hinderung derselben ein gutes Werk gethan. Wie hätte ihn denn sein Gewissen so martern können? Zwölf Apostel, und außerdem noch einige hundert Jünger hat Jesus gehabt. Kein einziger derselben ist ihm in der Folge untreu geworden. Bis in den Tod, und zum Theil in einen blutigen Tod, sind sie alle mit einander seine Verehrer und Bekenner geblieben. Nur ein einziger ist ungetreu geworden. Diesen einen aber hat die Gewissensangst, die er wegen seiner begangenen Untreue

fühlte, bis zur Ermordung seiner selbst gebracht. Ganz gewiß, es muß wahr seyn, daß Jesus der allerheiligste und unschuldigste gewesen, und überhaupt, daß er der gewesen ist, wofür er sich selber bekannt hat.

IV. Ueber die Nachrichten der Evangelisten von der Auferstehung Jesu will ich nichts sagen, eben deshalb, weil darüber bereits so vieles von andern gesagt ist. Blos an eins, worauf auch diejenigen, denen die andern Betrachtungen bekannt sind, vielleicht noch nicht gemerket haben, will ich die Leser erinnern. Von den mehresten Darstellungen des auferstandenen Jesu an seine Freunde geben die Evangelisten nur kurze Nachrichten. Siehe über die Ursache der Kürze Vorerinn. vor Matth. 28. Von einigen derselben aber finden wir doch bey ihnen vollständigere Nachrichten. Man lese Joh. 20, 21 und Luc. 24. Mit wie vielen kleinen Umständen sind die Erzählungen dieser Kapitel durchwebt! Was für eine Absicht würde man sich gedenken können, wenn man eine Dichtung dieser Umstände annehmen wollte? Ein Dichtender hätte ganz gewiß andere Umstände gedichtet. Die Leser mögen selber die in den angezeigten 3 Kapiteln angeführten Umstände erwägen, und alsdenn urtheilen. Auch von der Himmelfarth Jesu will ich nicht viel sagen. So wenig über 500 Zeugen des auferstandenen Je-

su getäuscht werden konnten (1 Cor. 15, 6), so wenig konnten so viele Zeugen der Himmelfarth, die Jesum vor ihren Augen in die Höhe steigen sahen, und deren nach Apostg. 1, 6 vergl. mit v. 15 an die 120 gewesen zu seyn scheinen, getäuscht werden. Man müßte also die Zeugen für eine Rotte der gröbsten Betrüger halten, die sich verbunden hätten, der Welt die Auferstehung und die Himmelfarth Jesu vorzulügen. Wie wenig sich dieser leztere Gedanke denken lasse, ist in den vorhergehenden Betrachtungen hinreichend gezeiget.

V. Noch eine Betrachtung fällt mir ein. Einem jeden, der die Geschichte Jesu durchstudiret, zeiget es sich sonnenklar, daß Jesus nach einem weisen Plan gehandelt habe, und daß überhaupt die ganze Sache Jesu von ihrem Anfange an nach einem weisen Plan der Gottheit sey geführet worden. Vielfältig habe ich in den Anmerkungen zu den Evangelisten von den weisen Absichten Gottes und Jesu gesprochen. Und auch in demjenigen, was in den bisherigen Betrachtungen gesagt ist, werden die Leser gewiß einen weisen Plan, nach dem Jesus redete und handelte, nicht verkennen können. Ein höchst weiser Plan ist in dem, was die Evangelisten erzählen, und auch in der Fortsetzung des von Jesu angefangenen Werks, die uns in der Apostelgeschichte erzählt

zählt wird. Die Verfasser der Evangelien und der Apostelgeschichte aber reden gar nichts von diesem Plane. Als treue Zeugen erzählen sie, was geschehen ist. Gott hatte den Plan gemacht. Jesus durchschauete den Plan. Seine Apostel aber durchschaueten ihn nicht. Sie handelten, wie sie angewiesen wurden zu handeln. Erst nach und nach lerneten sie etwas von den Geheimnissen des Plans einsehen. Die Widersacher des Christenthums nennen die Verfasser der Evangelien und der Apostelgeschichte schlechte Geschichtschreiber. Freylich, sie haben manche der Gaben nicht, die wir an den großen Geschichtschreibern der ältern und neuern Zeiten rühmen. Aber desto ehrlichere und treuere Erzähler sind sie. Treulich legen sie die Sachen so dar, wie sie dieselben gesehen und gehöret hatten. Sie entwickeln keinen Plan. Aber in dem, was sie erzählen, liegt der allerherrlichste Plan. Heutiges Tages, nachdem das große Werk vollendet ist, finden und sehen wir deutlich in dem Gange des Werks von seinem Anfange an den weisesten Plan. Die Männer aber, durch die das Werk ausgeführet ist, durchschauen den Plan nicht, sondern handeln nur als ehrliche Arbeiter und Handlanger bey demselben. Wie sehr bevestigen uns diese Betrachtungen den Gedanken: Der Plan war Gottes Plan!

Zehntes Stück des zweyten Abschnitts.

Noch einige Betrachtungen über das Evangelium Johannis überhaupt und über ein Paar einzelne Stellen desselben insonderheit.

Zuvörderst will ich eine gewisse allgemeine Anmerkung über das Evangelium Johannis machen. Man siehet es aus mehrern Stellen, daß Johannes dasselbe unter oftmaliger Empfindung einer innigen Zärtlichkeit gegen den Jesum, von dem er in demselben redet, geschrieben hat. Man lese C. 1, 40, wo Johannes die zehnte Stunde als die selige Stunde nennet, in welcher er zuerst in die Bekanntschaft mit Jesu gekommen war. (Und auch schon Cap. 1, 14 - 18 hat er mit starkem Gefühl von dem großen Glück geredet, was er und alle seine Mitchristen bey Jesu gefunden hatten) Man lese ferner Cap. 13, 1, wo Johannes den Anfang macht, die Geschichte des lezten Abends des irdischen Lebens Jesu zu erzählen. Deutlich erkennet man, wie ihm sein Herz bey der Zurückdenkung an diesen lezten Abend wallet. Bey Cap. 13, 23 habe ich über den Namen des Jüngers, den Jesus liebete, mit dem Johannes sich zuweilen an-

andeutet, gesprochen. Auch die Erquickung, die dem Johannes dieser Name machte, zeiget an, wie theuer ihm die Liebe Jesu gewesen sey, und wie innig er selber Jesum geliebet habe. Ueberhaupt erkennet ein aufmerksamer Leser in dem ganzen Evangelio Johannis einen Erzähler, der denjenigen, von dem er erzählet, aufs innigste liebet. Woher kam denn die innige Liebe, die Johannes gegen Jesum hatte, und die er bis in den Tod gegen denselben behielt? Gewiß, er muß doch etwas unaussprechlich liebenswürdiges bey Jesu in den 3 Jahren gefunden haben, in denen er mit ihm auf Erden umgegangen war. Unmöglich kann die Lästerung wahr seyn, die einige ausgesprochen haben, die Apostel wären von Jesu mit einer falschen Erwartung eines irdischen Reiches getäuscht worden, sie hätten indessen nach der Hinrichtung Jesu, um ihre Anhänger beyzubehalten, vorgegeben, Jesus wäre wieder auferstanden und gen Himmel gefahren, und würde balde zurück kommen, um das Reich zu errichten. Wie wäre es möglich gewesen, bis in den Tod ein solches Gefühl der Zärtlichkeit gegen den zu behalten, von dem man so sehr wäre hintergangen worden? Die Betrachtung, die ich jetzo über den Johannes mache, kann auf alle Freunde Jesu angewendet werden. Denn es ist von allen gewiß: Sie haben Jesum bis in den Tod aufs zärtlichste geliebet. Die Höllen-

lenangst des Judas bey dem Anblick des durch seine Schuld, obgleich wieder seine Absicht, zum Tode geführten Jesu zeigt uns, daß Judas selber in dem von ihm verrathenen den liebenswürdigsten Meister erkannt habe. Die edlen unter den Freunden Jesu behalten bis an den Tod die innigste Liebe gegen Jesum. Und auch selbst sein Verräther zeiget es durch seine Verzweifelung an, unter was für Gewissens-Marter er es fühle, den liebenswürdigsten verrathen zu haben. Warlich, es muß wahr seyn, daß Jesus der liebenswürdigste gewesen ist.

Nach dieser vorausgeschickten allgemeinen Anmerkung will ich nun einige Betrachtungen über einzelne Stellen beyfügen.

Joh. 1, 35-52. Johannes erzählet hier die erste Bekanntschaft, die er selber und nebst ihm noch 4 andere Apostel mit Jesu gemacht haben. Ich bitte die Leser, diese mit so vielen kleinen Umständen durchwebte Nachricht nachzulesen, und sich selber zu fragen: Was hätte den Johannes doch wohl bewegen können, alle diese mannigfaltigen Umstände zu erdichten? Man siehts: Mit einer warmen Empfindung seines Herzens schreibt Johannes. Diese Empfindung ist schon allein Beweis der Wahrheit. Der Erdichtende empfindet nicht. Sich selber stellet Johannes in den Schatten. Er nennet sich nicht. Er läßt es die Leser nur errathen,

daß

daß er einer von den Zweyen v. 35 gewesen sey. Die Reden der 5 Apostel sind alle so, wie man sie von ihnen unter den damaligen Umständen und bey den Kenntnissen, die sie damals von Jesu hatten, erwarten kann. Unter alle dem vielen, was die Erzählung v. 35 = 52 in sich enthält, ist nicht das mindeste Unnatürliche, was den Schein einer Erdichtung verriethe. Kurz, das Gefühl sagts den Lesern beym Lesen: So ists gegangen, wie es Johannes erzählet.

Die Erzählung Cap. 1, 35 = 52, von der ich anjetzo gesprochen habe, enthält unterschiedene von Jesu gesprochene Worte. Kein einziger unter allen Evangelisten hat uns so viele, theils kürzere Worte, theils längere Reden Jesu aufgezeichnet, als Johannes. Der grösseste Theil seines Evangelii bestehet aus Worten, die der Mund Jesu gesprochen hat. Ich will also hier einige Betrachtungen über die gesammten vom Johannes aufgezeichneten Worte und Reden Jesu einrücken. Ich bin gewiß, daß ein sorgfältiges Durchlesen und Durchstudiren dieser beym Johannes zu findenden Worte und Reden Jesu schon allein hinreichend ist, die Ueberzeugung zu bewürken, daß Jesus wahrhaftig derjenige gewesen sey, für den ihn seine eigene Aussagen erklären. Ich bin nicht im Stande, alle die starken Wahrheitsgefühle, die ich an meinem Theile bey einem

nem so oftmahls wiederholten Durchlesen gehabt habe, in die Seele meiner Leser überzugießen. Ich begnüge mich, ihnen einige Winke über das zu geben, worauf sie beym Lesen und Prüfen Achtung zu geben haben. Wie ist doch alles in diesen Reden so würdig gesprochen! Wie ist doch unter einer solchen Menge von Reden auch nicht das mindeste der erhabenen Person unwürdig, die in denselben reden soll! Mit was für einer unnachahmlichen Zuversicht und Freudigkeit spricht Jesus alles das Hohe und Wundervolle, was er in einem guten Theil dieser Reden von sich selber spricht! Unnachahmlich nenne ich die Zuversicht dieser Reden. Mein Gefühl sagt mirs deutlich: Blos allein die veste Ueberzeugung: Es ist das wahr, was ich von mir sage, konnte Reden von demjenigen Ton hervorbringen, den die Reden Jesu haben. Jesus, oder Johannes der Erzähler, konnten, wenn sie diesen Ton nur hätten annehmen und erdichten wollen, unmöglich denselben so natürlich machen, als wir denselben in den Reden Jesu beym Johannes finden. Ferner, wie ist doch in diesen Reden grade so viel gesagt, als nach weisen Absichten für die damalige Zeit gesagt werden sollte! manches in den Schatten gestellt, manches nur durch Winke angezeiget, was fürs erste noch nicht ganz enthüllt werden sollte! Auch dieses hätte Johannes nach mehr denn 30 Jahren so natürlich

nicht

nicht nachbilden können, als wir es in den von ihm aufgezeichneten Reden Jesu finden. Noch viele andere Empfindungen bieten sich dem Leser beym Lesen und Forschen der im Johannes vorkommenden Reden Jesu dar. Was für eine Majestät ist nicht in dem einen Theile der Worte Jesu! Was für eine sanfte Herzens-Schmelzung bringet nicht ein anderer Theil dieser Worte hervor! Deutlich merket man es den gesammten Worten an, daß sie keine Worte eines Dichtenden und Täuschenden sind, daß sie aus dem Herzen dessen kommen, der sie spricht. Klar und offenbar kommen sie aus dem Herzen dessen, der sie geredet hat. Und eben deshalb dringen sie auch wieder so mächtig in die Herzen derer, die sie mit Aufmerksamkeit und Nachdenken lesen. Selbst die Gerichtsdiener mußten Cap. 7, 46 das Bekenntniß thun: So hat noch nie ein Mensch geredet, als dieser. Und dreiste kann ich alle, welche die Reden Jesu in dem Johannes kennen, fragen, ob sie aus allen Menschen, die ihnen vom Anfang der Welt her bekannt sind, einen kennen, der so geredet habe, als Jesus redet. Diese wenigen Winke mögen genug seyn. Und nun rufe ich meinen Lesern zu, was Philippus C. 1, 47 dem Nathanael zuruft: Komm, und siehe. Komm, Leser, lies nun selber und prüfe, ob du es nicht so finden wirst, als es dir anjetzo ist vorgestellt worden.

Vom

Vom 13ten bis 17ten Kapitel führet Johannes die Reden an, die Jesus am Abend vor seinem Tode gesprochen hat. Keinem Kenner kann es einfallen, Johannes möge wohl diese Reden erdichtet haben. Man lese die Reden selber aufmerksam durch, und frage sich, was für Absichten wohl Johannes bey Dichtung derselben gehabt haben könne. Ein späterer, der Reden hätte dichten wollen, die Jesus am Abend vor seinem Tode gesprochen haben sollte, würde die Reden ganz anders eingerichtet haben. Er hätte den sterbenden Jesum vieles von den Dingen, die nachher geschahen, weissagen, er hätte ihn zur Bevestigung dieser und jener Lehrmeinungen und zu andern Absichten reden lassen u. s. w. Nichts von solchen Absichten verräth sich in der langen Reihe der angezeigten 5 Kapitel. Deutlich siehet und empfindet man: Johannes führt diese Reden so an, wie er sie aus dem Munde Jesu gehört hatte. Es haben auch alle die Worte, die er anführet, das Gepräge der Worte Jesu, das den Forschern dieser Worte so kenntlich ist. Hauptsächlich redet Jesus von seinem nahen Abschiede. Er sagt von diesem Abschiede, von den Ursachen, von den Folgen desselben u. s. w. grade so viel, als die Jünger vorjetzo davon wissen sollten. Kaum würde ein Dichtender so genau das rechte Maaß des Enthüllens und des Verhüllens und so genau den rechten Ton,

den

den dieses Maaß fordete, getroffen haben, als beydes in den angezeigten Kapiteln getroffen ist. Wer die Kapitel durchstudiret, der findet deutlich: So, als geredet wird, mußte Jesus nach seinem damaligen Zwecke reden. Voll sind die Reden von Sprüchen, die den Jüngern damals noch dunkele Sprüche waren. C. 16, 25. Ganz sind dieselben im Geist der Sprüche Jesu. Die Apostel, die von Jesu die Anweisung hatten, der Welt inskünftige klar und ohne Verhüllung zu reden, brauchten solche Sprüche in ihren Reden und Schriften nicht. Ich bin nicht im Stande, mit kurzen Worten das alles auszudrücken, was das Herz des aufmerksamen Lesers bey Durchlesung der vom Johannes angeführten Reden Jesu empfindet. Es ist also gewiß: Es enthalten die angezeigten 5 Kapitel solche Reden, die Jesus würklich am Abend vor seinem Tode gesprochen hat. Und nun mag der Leser selber urtheilen, wofür er Jesum halten muß, wenn das wahr ist, daß er am Abend vor seinem Tode alle die Worte gesprochen hat, die wir Joh. 13 bis 17 lesen. Es ist also gewiß: Jesus hat seinen Tod und die Folgen seines Todes vorher gewußt. Er ist freywillig in seinen Tod hineingegangen, weil er wußte: Meines Vaters Rath und Wille fordert meinen Tod. Es ist gewiß: Jesus hat in der allergenauesten Verbindung mit dem Vater gestanden. Sein ganzes Leben ist ein wundervolles und auſ-

ßerordentliches Leben gewesen. Und nach diesem außerordentlichen Leben folgt ein so außerordentlicher Tod. So vielfach hat Jesus in seinem Leben von der innigen Verbindung geredet, die zwischen ihm und dem Vater wäre. Siehe die Stellen, die im 4ten Stück gesammlet sind. Durch eine solche Menge von Wundern hat er bewiesen, daß das Wahrheit sey, was er von dieser Verbindung sagte. Noch sterbend bleibet er bey dem, was er in seinem Leben so vielfach von der innigen Verbindung mit seinem Vater gesprochen hatte. Ja sterbend spricht er noch mehr und noch stärker davon, als er vorher davon gesprochen hatte. Er sagt Joh. 14, 7 - 10: **Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen, der Vater ist in mir und ich in ihm.** Er fügt v. 20 hinzu, seine Freunde würden diese Worte, die ihnen jetzo noch dunkel wären, zu seiner Zeit besser verstehen lernen. Wie vieles könnte ich noch anführen, wenn ich die angezeigten 5 Kapitel Vers für Vers durchgehen und bey alle dem, was Jesus spricht, die Würde bemerken wollte, mit der es gesprochen ist! Doch ich überlasse dieses der eignen Beurtheilung und Empfindung der Leser.

Dies habe ich im allgemeinen über die 5 Kapitel des Johannes sagen wollen, die uns von gewissen Reden Nachricht geben, welche Jesus am Abend vor seinem Tode gesprochen hat.

hat. Ich will nun noch einige besondere Betrachtungen über das lezte dieser 5 Kapitel beyfügen, in dem Jesus seine Reden mit einem Gebete zu seinem Vater beschließet. Ich überlasse es den Lesern, das Gebet Vers für Vers durchzugehen und zu prüfen. Deutlich werden sie finden: Ein späterer, der Jesu das Gebet hätte andichten wollen, hätte Jesum etwas anders sagen, wenigstens an vielen Orten ganz andere Worte gebrauchen lassen. Vermuthlich haben sich schon manchesmal Leser, die die Gedanken des Gebets nicht gehörig durchschaueten, gewundert, daß Jesus in einem vor seinem Tode gesprochenen Gebete nicht andre Gedanken und andre Worte gebraucht habe. Das Gebet hat allerdings für einen nicht genugsam unterrichteten Leser Dunkelheiten. Indessen wird doch ein jeder, dem die nöthige Aufklärung über dasselbe gegeben ist, finden: Es ist das herrlichste Gebet. Es ist ganz im Geiste Jesu gebetet. Ich wiederhole es: Ein anderer, der Jesu ein Gebet angedichtet hätte, hätte ihn ganz gewiß nicht so beten lassen. Zuverläßig ist es also ein ächtes Gebet des zu seinem Tode gehenden Jesu. Und nun mag der Leser urtheilen, wofür er den halten muß, der bey dem Anblick des auf ihn eindringenden Todes die Worte dieses Gebets zu seinem himmlischen Vater spricht. Vestiglich war er sich der

innigsten Verbindung bewußt, die zwischen ihm und dem Vater war. Aufgedeckt lagen vor ihm da die herrlichen Folgen, die sein erst auszustehender schrecklicher Tod haben würde u. s. w.

Am Ende des lezten Kapitels seines Evangelii führet Johannes ein gewisses Wort an, das der auferstandene Jesus über ihn (den Johannes) zum Petrus gesprochen hatte: **Wenn ich will, daß er bleibe, bis daß ich komme, was gehts dich an?** Aus diesen Worten war, wie Johannes bemerket, unter den Christen die Sage entstanden: Dieser Jünger (nemlich Johannes) stirbet nicht. Der Meinung, daß er nicht sterben würde, widerspricht Johannes, führet aber übrigens v. 23 eine solche Sprache, die deutlich anzeiget: Johannes weiß mehr über die Bedeutung der Worte Jesu, als er seinen Lesern grade heraus sagen will. Man lese die Anm. zu Joh. 21, 22. 23. Wenn nun heutiges Tages das, was Johannes seinen damaligen Lesern nicht grade heraus sagen wollte, nachgewiesen und die Erfüllung dessen gezeiget werden kann, was damals unter den Christen als ein Wort des auferstandenen Jesu bekannt war, was aber die damaligen Christen nicht gehörig verstanden; so dient auch dieser kleine Umstand zur Bevestigung des Glau-

bens

bens an Jesum sowol, als an die Boten, die Jesus in die Welt ausgesandt hat. *)

Schluß-Anmerkung.

Nachdem ich auf solche Weise meine Auszüge aus den Evangelisten und meine Betrachtungen über diese Auszüge vollendet habe, ist mir, indem ich auf das geschriebene zurückschaue, zu Muthe, als hätte ich noch lange nicht alles gesagt, was gesagt werden konnte. Und würklich habe ich auch noch lange nicht alles gesagt. Ich bin nicht im Stande, alles mit Worten auszudrücken, was mir die Empfindung bey Lesung der Evangelisten, und überhaupt der gesamten Schriften des neuen Testaments, sagt. Aufs stärkste fühle ich es, wenn ich lese: Ja, warlich, so ists gewesen, so hat Jesus geredet, so gehandelt. Nun und nimmermehr kann das erdichtet seyn u. s. w. Vom Anfange meiner Lesungen des neuen Testaments an habe ich ein gewisses Wahrheits-Gefühl gehabt. Aber das vorher ausgedruckte starke Wahrheits-Gefühl habe ich erst nach einem öfters wiederholten Forschen und Nachdenken über die Bücher

*) Es kann dieser Absatz den Lesern ohne die Anm. zu Joh. 21 nicht vollkommen deutlich seyn. Indessen, er mag, da er einmal geschrieben und nur kurz ist, mit abgedruckt werden.

des neuen Testaments bekommen. Ich bemerke hierbey: Durch ein lange Jahre hindurch fortgesetztes sorgfältiges Studiren der Geschichte der damaligen Zeit, und aller, auch der kleinsten Umstände derselben, der damaligen Sitten, Denkungsarten u. s. w. kommt man dahin, daß man von dem, was man in den Evangelisten und überhaupt im neuen Testament lieset, die lebhaftesten Vorstellungen hat. Man ist unter den Juden, unter denen das alles geschah, was die Evangelisten erzählen, gleichsam zu Hause. Man weiß genau, wie es da herging. Bey einem einzigen Wörtchen, das die Evangelisten sagen, denkt man sich oft eine ganze Menge von Umständen, von denen der gewöhnliche Leser nicht einen denken kann. Dies Vermögen, sich alles das, was man in den Evangelisten und überhaupt im ganzen neuen Testamente lieset, in dem Zusammenhang der gesammten kleinen Umstände der damaligen Zeit zu gedenken; dies ist es, was hauptsächlich das Wahrheits-Gefühl, von dem ich vorher sprach, mächtiglich verstärket. Man merke wohl: Ich leugne nicht, daß auch ohne das angezeigte Vermögen ein starkes Wahrheits-Gefühl seyn könne. Nur das sage ich: Dies Vermögen giebt bey demjenigen, der es sich verschaffen kann, dem Wahrheits-Gefühle noch einen großen Zusatz der Stärke. Denjenigen, der dies Vermögen hat, wird auch nicht

leicht

leicht ein Einwurf erschüttern. Er weiß gleich, wie er sich die Sache in dem ganzen Zusammenhang aller ihrer großen und kleinen Umstände zu denken hat. Er siehet also im Augenblick ein, wie der Einwurf gelöset werden müsse u. s. w.

Dritter Abschnitt,

enthaltend

Einige aus der Apostelgeschichte ausgezogene Betrachtungen.

Meine aus den Evangelisten ausgezogenen Betrachtungen sind weitläuftiger geworden. Viel kürzer sollen die Betrachtungen seyn, die ich aus den übrigen Schriften des neuen Testaments ausziehe. Eines Theils giebt die Geschichte der Reden und Thaten Jesu, die uns die Evangelisten vorlegen, mehr Stoff zu solchen Betrachtungen, die den göttlichen Ursprung des Christenthums bevestigen, die übrigen Schriften geben weniger. Andern Theils habe ich auch nicht einmal allen den Stoff, den die lezteren geben, gebrauchet. Was soll ich z. E. alle die vielen Beweise der Redlichkeit der Schriftsteller anführen, da in den aus den Evangelisten hergenommenen Betrachtungen schon so vieles von dieser Redlichkeit gesagt und über=

überhaupt diese Redlichkeit so in die Augen leuchtend ist, daß sie nicht leicht bezweifelt werden kann? Ferner was soll ich diese und jene schwächere Betrachtungen auf die vorhergehenden stärkeren, die uns die Evangelisten darbieten, folgen lassen? Die Leser werden also nur etwas weniges aus der Apostelgeschichte (und aus den übrigen Schriften) ausgezogen finden. *)

Betrachtungen über Apostelgeschichte 2 bis 7.

In dem 2ten Kapitel der Apostelgeschichte wird die 10 Tage nach der Himmelfarth Jesu geschehene Ausgießung des heiligen Geistes erzählet. Ich habe bereits in den allgemeinen Betrachtungen des ersten Abschnitts p. 63 f. bemerket, wie zuverläßig es sey, daß an dem angezeigten 10ten Tage etwas außerordentli-

*) Selbst in Ansehung der aus der Apostelgeschichte ausgezogenen Betrachtungen muß ich, indem ich sie jetzo abdrucken lasse, den Lesern die Erinnerung geben: Wüßte ich ihnen für die Göttlichkeit des Christenthums nichts weiter zu sagen, als das, was diese Betrachtungen in sich enthalten; so wollte ich es ihnen nicht verdenken, wenn sie sprächen: Die Sache bleibt uns zweifelhaft. Es sollen diese Betrachtungen nur ein kleiner neuer Zusatz seyn zu den vorhergehenden stärkeren.

liches mit den Aposteln und den übrigen Jüngern Jesu vorgegangen seyn müsse. Unmöglich konnte bey den Apostg. 2 erzählten Dingen eine Täuschung geschehen. Die Apostel konnten sich selber nicht täuschen. Sie konnten auch andre nicht täuschen. Auch der Erfolg lehrete es, daß an dem angezeigten Tage eine große Veränderung in ihnen vorgegangen sey. Sie wurden von dem Tage an mit einem Mal andre Menschen, als sie vorher gewesen waren. Auch von diesem Punct ist an dem angezeigten Orte bereits gesprochen worden. Nach dieser kurzen Erinnerung an das bereits gesagte will ich nun etwas hinzufügen, das ich noch nicht gesagt, wenigstens noch nicht umständlich und vollständig gesagt habe.

In den 52 Tagen vom Tode Jesu bis auf die Ausgießung des heiligen Geistes waren die Jünger Jesu schüchtern und furchtsam. Sie pflegten wol des Abends aus Furcht vor dem Muthwillen dieser und jener Juden die Thüren des Hauses, in dem sie waren, zu verschließen. Joh. 20, 19. 26. Sie werden ja wol durch die vielfachen Unterredungen mit dem auferstandenen Jesu von Zeit zu Zeit getroster geworden seyn. Indessen wagten sie es doch nicht, sich öffentlich in den Vorhöfen des Tempels, in denen täglich eine Menge von Menschen zusammen kam, zu zeigen. Selbst an dem Pfingsttage, an dem der heilige Geist ausge-

gossen wurde, blieben sie in ihrem gewöhnlichen Versammlungs-Hause. Siehe Anmerk. zu Apostg. 2, 1 f. Jedermann, wer nur konnte, war an diesem festlichen Tage des Vormittags im Vorhofe des Tempels gegenwärtig. Sie aber blieben zurück. Sie waren zu schüchtern, als daß sie sich öffentlich hätten zeigen sollen. So machten sie es vor der Ausgießung des Geistes. Und nun wollen wir sehen, wie sie es nach derselben gemacht haben. Sie traten nunmehro öffentlich auf. Petrus, der bisher noch niemals in Jerusalem geprediget hatte, öfnet gleich nach der Ausgießung seinen Mund, und hält an eine zahlreiche Versammlung von Menschen über den vor 52 Tagen zu Jerusalem gekreuzigten Jesum die Rede, die uns Lucas Apostg. 2, 14-36 anführet, und die so voll ist von Geist und Kraft und Freudigkeit. Die Folge der Rede ist diese, daß drey tausend Juden sich taufen lassen und Christen werden. Man bemerke: Lucas konnte doch den Umstand nicht erdichten, daß eine so große Schaar an dem Tage das Bekenntniß des gekreuzigten Jesu angenommen habe. Die Tausende nun, die an dem Tage Christen wurden, müssen doch an diesem Tage etwas außerordentliches gesehen und gehöret haben, das bey ihnen den Entschluß bewürkte, sich dem von ihrem Volke gekreuzigten zu Füßen zu werfen. Bisher hatten die Apostel es nicht gewagt, unter

ter die Versammlung des Volks in die Vorhöfe des Tempels hinzukommen. Aber nunmehro kamen sie hin. Sie waren von nun an Tag für Tag mit den übrigen Jüngern und Christen beym Morgen- und Abendgebet im Tempel gegenwärtig. Cap. 2, 46. Cap. 3, 1 u. s. w. Sie hatten ihren eigenen Platz in einem der Vorhöfe, nemlich die sogenannte Halle Salomons, wo sie beysammen zu seyn pflegten. Cap. 3, 11. Cap. 5, 12. Niemand hinderte sie, in die Vorhöfe hinzukommen und in denselben zu seyn. Es vergriff sich, wenigstens in den ersten Zeiten, keiner an ihnen. Vielmehr hatten auch diejenigen, die Jesum Christum nicht mit ihnen annahmen, doch so wohl Ehrfurcht als eine gewisse Liebe gegen sie, wie Lucas Cap. 2, 43-47. Cap. 5, 13 anführet. Und gesetzt auch, es wollte Jemand diese letzteren Nachrichten des Lucas bezweifeln; so muß er doch wenigstens das zugeben, daß die Apostel und die übrigen Jünger Jesu in den nächsten Zeiten, nach der Ausgießung des heiligen Geistes frey und öffentlich sich dem ganzen Volke, in den Vorhöfen des Tempels, dargestellet haben. Unmöglich können die vielen Nachrichten, die Lucas hierüber Cap. 2 bis 5 giebt, für erdichtete Nachrichten gehalten werden. Es muß also wahr seyn, daß am Pfingsttage etwas außerordentliches vorgefallen ist, welches machte, daß diejenigen, die sich vorher

her schüchtern zurückgezogen hatten, von dem Tage an sich so getrost zeigen, sich täglich an dem öffentlichen Versammlungsorte einfinden u. s. w. Es ist, wie ich schon p. 74 f. u. 137 f. bemerket habe, ein großer Irrthum, wenn man glaubt, der größeste Theil der Juden, wären Feinde Jesu und seiner Apostel gewesen. Die allerwenigsten waren eigentliche Feinde, obgleich die würklichen Feinde diejenigen waren, die die meiste Macht in Händen hatten. Der grösseste Theil des Volks hatte gegen Jesum bey seinem Wandel auf Erden Ehrfurcht und Liebe gehabt. Der Tod Jesu schien die Anhänglichkeit an denselben ausgelöschet zu haben. Doch die Gerüchte von der Auferstehung desselben weckten diese Anhänglichkeit wieder auf. Und als 50 Tage nachher die wunderbaren Begebenheiten des Pfingsttages geschahen, war die ganze ehemalige Anhänglichkeit in ihrer vollen Stärke wieder da. Es sind also die Nachrichten des Lucas, von der Ehrfurcht und Zuneigung, die das Volk gegen die Apostel und die Christen hatte, schon durch sich selbst sehr wahrscheinlich, wenn auch Lucas, der diese Nachrichten anführet, nicht der glaubwürdige Zeuge wäre, der er einem jeden Kenner nothwendig seyn muß.

Eine besondre Aufmerksamkeit verdienet das Verhalten, das die Häupter des jüdischen Volks, diese Mörder Jesu, gegen die Apostel

und die übrigen Jünger Jesu in den ersten Zeiten beobachten. Sie sehen diese Zeugen und Verführer Jesu Tag für Tag in den Vorhöfen des Tempels. Der Anblick derselben ist ihnen Kränkung und Verdruß. Indessen sie wagen es nicht, denselben einige Störung zu verursachen. Sie wissen es, daß diese Leute öffentlich vor jedermann bezeugen, der gekreuzigte Jesus lebe, er sey auf den Thron des Himmels erhoben worden. Sie werden durch diese Predigt dem ganzen Volke als Bösewichter dargestellet, die durch die Erwürgung des heiligsten Propheten die schwerste Blutschuld auf sich und auf ihr Volk gebracht hätten. Nothwendig hätten sie über die Apostel eine gerichtliche Untersuchung veranstalten müssen, wenn sie Freudigkeit zu einer solchen Untersuchung gehabt hätten. Man lese nach, was ich bereits p. 66 f. über diesen Punct gesagt habe. Nach einiger Zeit, da die Apostel einmal öffentlich in einem der Vorhöfe des Tempels die Auferstehung Jesu predigen, lassen sie, weil es ihnen nun nicht mehr möglich ist, stille zu seyn, ohne sich gänzlich als überwiesene Propheten-Mörder blos zu geben, die Apostel greifen. Apostg. 4, 1 f. Indessen sie lassen sie wieder los, nachdem sie ihnen blos die weitere Predigt von Jesu verboten, aber auch darauf von den Aposteln die Antwort empfangen haben, wie es ihnen nicht möglich wäre, diesem Verbot sich zu unterwerfen.

v. 13 - 21. Noch zum zweiten Male lassen die Häupter des Volks die Apostel greifen. Cap. 5, 17. Sie gehen damit um, dieselben umzubringen. Aber auch dieses Mal führen sie diesen Gedanken nicht aus. Sie begnügen sich damit, dieselben mit der Strafe der Geißelung zu belegen. War dies ein Verhalten, wie man es von denen erwarten konnte, die in sich die veste Ueberzeugung hatten: Die Apostel sind Menschen, die das Volk mit falschen Erzählungen von der Auferstehung und Himmelfarth des von uns gekreuzigten Jesus betrügen? Mancher denkt vielleicht, aus Furcht vor dem römischen Landpfleger hätten die Häupter der Juden eine strenge Behandlung der Apostel unterlassen. Das ist wahr: Gott hat in der Folge durch die Landpfleger manchen Ausbruch einer tollen Wuth gegen die Christen des jüdischen Landes gehindert. Indessen hatten doch die jüdischen Gerichte die Freyheit, nicht allein Strafen, sondern selbst Todes-Strafen, gegen diejenigen auszuüben, die nach ihren Gesetzen des Todes schuldig geworden waren. — So ließ der hohe Rath einige Zeit nachher den Stephanus als einen Gotteslästerer steinigen. Waren die Häupter der Juden vermögend, die Apostel des Betruges zu überführen; so konnten sie selber dieselben tödten, wie sie Cap. 5, 33 willens sind, oder auch sie dem Pilatus überliefern, als Menschen, die

den

den von ihm gekreuzigten Jesum durch ihre Betrügereyen rechtfertigen und das von Jesu angesponnene Werk des Aufruhrs auch noch nach dem Tode desselben fortsetzen wollten. Der Pilatus, welcher sich gefürchtet hatte, sich den auf den Tod Jesu dringenden Häuptern der Juden zu wiedersetzen, würde sich dem Verlangen einer gerichtlichen Untersuchung der Aussage der Apostel und Bestrafung derselben noch weniger haben wiedersetzen wollen oder können. Die Gemeine der Jünger Jesu wurde nach dem Tode Jesu mit einem Male so stark, als sie nie bey dem Leben Jesu gewesen war. Pilatus würde sich in die Gefahr der schwersten Verantwortung bey dem grausamen Kaiser Tiberius gesetzet haben, wenn er sich der Anforderung einer sorgfältigen Untersuchung, die der hohe Rath der Juden an ihn gethan, hätte wiedersetzen wollen. Vergl. Anm. zu Joh. 19, 12. 13.

Ich könnte noch dieses und jenes zu diesen Betrachtungen hinzufügen. Es mag aber genug seyn. Zum Beschluß bitte ich die Leser, die freudigen Zeugnisse nachzulesen, die die Apostel in der Stadt, in welcher Jesus getödtet war, wenige Wochen und Monden nach der Tödtung desselben, öffentlich vor den Ohren derer, die ihn getödtet hatten, und der gesamten Einwohner der Stadt gezeuget haben. Cap. 2, 22-36. Cap. 3, 12-26. Cap. 4, 8-12. 20.

Cap.

Cap. 5, 21. 30 = 32. Füge hinzu die Rede des ersten Blutzeugen Jesu, des Stephanus Cap. 7, in der derselbe öffentlich vor dem Gericht des hohen Raths so nachdrücklich und so freudig von Jesu zeuget. Unter andern nennet er seine Richter v. 52 **Verräther und Mörder des unschuldigen Jesu.**

Betrachtungen über die Geschichte der Bekehrung Pauli Cap. 9.

Mehreren meiner Leser wird es bekannt seyn, wie ein vornehmer englischer Staatsmann dieses Jahrhunderts, Namens Lyttleton, der vorher ein sogenannter Freydenker gewesen war, durch das Nachdenken über die Geschichte der Bekehrung Pauli, und überhaupt über die ganze Geschichte dieses Apostels, zu einer vesten Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums gekommen sey. Um auch andre durch die Gründe zu überzeugen, durch welche er war überzeuget worden, schrieb er eine auch ins Deutsche übersetzte Schrift, die den Titel führet: Lyttletons Anmerkung über die Bekehrung und das Apostelamt Pauli. Ich begnüge mich, den Lesern folgende kurze Betrachtungen vorzulegen. Daß Paulus in den ersten Jahren nach Christi Himmelfarth ein wüthender Feind und Verfolger des Christenthums gewesen

sen sey, ist eine Wahrheit, die von jedermann anerkannt wird und anerkannt werden muß. Wie ist es denn zugegangen, daß dieser wüthende Feind mit einem Male ein so eifriger Freund und Vertheidiger und Prediger des Christenthums wurde? Nothwendig muß so etwas vorgegangen seyn, als Lucas in unserem 9ten Capitel, und als Paulus von sich selber Cap. 22 und Cap. 26 erzählet, auf welche Erzählung er sich auch an mehreren Orten seiner Briefe beziehet. Unmöglich kann es demjenigen, der Paulum genau kennet, einfallen, zu sagen, Paulus habe die Erzählung erdichtet. Auf solche Weise wäre er nicht aus Ueberzeugung ein Christ geworden. Er wäre ein Betrüger gewesen, der durch die Annahme des Christenthums diese und jene irdischen Vortheile zu erreichen gehoffet hätte. Und was sollten denn das für Vortheile gewesen seyn? Er opfert, indem er ein Christ wird, sein ganzes irdisches Glück auf. Er stürzt sich hinein in ein Leben voll von lauter Mühseligkeiten und Todesgefahren. Man lese das lange Register seiner Leiden, das er selber 2 Cor. 11, 23 f. anführet zu einer Zeit, da er nur erst etwa die Hälfte seiner Leidensbahn vollendet, da er die saureste Hälfte noch vor sich hatte. Er sagt 1 Cor. 15, 31 von sich: Ich sterbe täglich, d. i. Tag für Tag ist mir zu Muthe als einem Menschen, der den Tod vor sich hat. Er ging

fast immer dahin unter Nachstellungen wilder jüdischer Eiferer. Am Ende endeten sich auch seine langen Todesgefahren würklich mit einem blutigen Tode. Wie ist es möglich, von einem solchen Mann zu glauben, er sey nur zum Schein und nicht aus Ueberzeugung ein Christ gewesen? Der Eifer, mit dem Paulus in so vielen seiner, uns übrig gebliebenen Reden und Briefe für Jesum Christum und die Lehre desselben spricht, läßt schlechterdings einem solchen Gedanken keinen Platz. Es ist also gewiß: Paulus glaubte es an seinem Theile vestiglich, daß ihm die himmlische Erscheinung Jesu wiederfahren sey, die Lucas Cap. 9 erzählet. Ja, sprechen manche, Paulus wurde durch ein Blendwerk getäuschet, so wie tausend Menschen getäuschet werden. Daß solche Täuschungen vielfältig geschehen sind und noch immerfort geschehen, wer kann das leugnen? Aber bey demjenigen, was dem Paulus wiederfuhr, läßt sich eine solche Täuschung nicht gedenken. Gesetzt auch, ich wollte zugeben, Paulus hätte glauben können, zu sehen, was er nicht sahe, mehrere Anreden Jesu zu hören, die er nicht hörete; konnte er sich denn auch einbilden, 3 Tage blind zu seyn, ohne daß ers war? Ferner, Paulus war doch kein verrückter sondern ein vernünftiger und verständiger Mann, wie uns ihn seine Geschichte und seine Schriften deutlich zeigen. Als ein vernünftiger und verständiger

Mann mußte er doch wissen, daß Menschen zuweilen getäuschet würden. Wie gings denn zu, daß ihm selber bis zum Ende des Lebens niemals der Gedanke einfiel: Solltest du wol nicht seyn getäuschet worden? Niemals ist ihm dieser Gedanke eingefallen, wie seine Geschichte aufs klärste zeiget. In der vesten Ueberzeugung: Jesus ist mir wahrhaftig erschienen, er hat wahrhaftig die und die Worte zu mir gesprochen u. s. w. faßt er den großen Entschluß, ein Christ zu werden. Und ohne im mindesten zu wanken, bleibt er bey diesem Entschluß unter allen den Todesgefahren, die ihn umgeben, bis ans Ende des Lebens. Man siehet hieraus, wie unerschütterlich vest seine Ueberzeugung gewesen sey. Woher kam denn diese seine unerschütterlich veste Ueberzeugung? Einmal muß er nothwendig so deutlich, was er sahe, gesehen, was er hörte, gehöret haben, daß er gar nicht zweifeln konnte. Doch dies mögte schwerlich alleine hinreichend gewesen seyn. Nach längeren Zeiten hätte doch bey ihm ein Zweifel entstehen können, besonders wenn er von anderen Menschen hörete, die auch fälschlich geglaubt hatten, dies und das zu sehen und zu hören. Es muß also noch etwas anderes hinzugekommen seyn. Und wir brauchen dies andere, was hinzugekommen ist, nicht weit zu suchen. Paulus lernte aus einer Menge der stärksten Gründe einsehen, daß der anfänglich von ihm so sehr

gehassete und verfolgte Jesus wahrhaftig der seinem Volk verheißene Meßias sey. Noch mehr, er selber wurde nun als ein Bote dieses Jesu, und als ein Prediger des Evangelii desselben mit den außerordentlichen Geistesgaben ausgerüstet, die Jesus seinen Boten verheißen und nach seiner Himmelfarth würklich zugetheilet hatte. Er fühlete in sich die Würkungen dieses Geistes. Er that unter dem Gebrauch des Namens Jesu Wunder. Vielfältig berufet er sich in seinen Briefen auf diese Wunder. Nothwendig muß das wahr seyn, daß das anjetzo angeführte hinzugekommen ist. Die erste Erscheinung Jesu, so klar sie auch Paulus empfunden hätte, würde ihm doch nach einigen Zeiten haben zweifelhaft werden müssen, wenn sie das einzige gewesen wäre, worauf Paulus seinen Glauben gegründet hätte. Dies wenige mag genug seyn. Ein mehreres können die Leser in der oben angezeigten Schrift des Lyttleton finden. Doch füge ich hinzu: Ich selber habe diese Schrift, so sehr sie mir auch sonsten bekannt ist, doch niemals zu lesen Gelegenheit gehabt. Ich kann mir leichte vorstellen, daß die jetzo von mir angeführten Betrachtungen auch den Hauptinhalt dieser Schrift ausmachen werden. Indessen wird doch diese Schrift ganz gewiß außer gewissen Gedanken, die ich der Kürze wegen übergangen habe, auch noch manche Gedanken in sich enthalten, auf die ich bey

Nie-

Niederschreibung meiner Betrachtungen nicht gefallen bin.

Betrachtungen über Apostg. 10. 11.

Im 10ten Capitel erzählet Lucas, wie Gott, nachdem zuvörderst den Juden das Evangelium war gepredigt worden, in dem Kornelius und den Freunden des Kornelii den Anfang gemacht habe, auch unbeschnittene Heiden zur Gemeine Jesu Christi zu sammlen. In den ersten Jahren nach Christi Himmelfarth hatten die Apostel keine andre Menschen in die Gemeine der Christen aufgenommen, als Juden oder beschnittene Judengenossen. Die damaligen Christen waren alle aus den Juden, und blieben auch, nachdem sie Christen geworden waren, Juden. Selbst der Name Christen war damals noch nicht vorhanden. Wäre die Sache in diesem ersten Zustande geblieben, so würde die große Wohlthat des Christenthums nur einem kleinen Theil der Menschen der Erde zu Theil geworden seyn. Wenige würden sich entschlossen haben, ein mit dem Judenthum verbundenes Christenthum anzunehmen. Es war Gottes ewiger Rath, ein Christenthum in die Welt einzuführen, das vom Judenthum gänzlich geschieden wäre. Auf welche Weise Gott diesen Rath ausgeführet habe, darüber mag

man die allgemeine Einleitung zu den Briefen Pauli, des Apostels der Heiden, nachlesen. Daß der Gang, den die Sache des Christenthums genommen, und der am Ende Judenthum und Christenthum gäntzlich von einander geschieden, und ein solches Christenthum hervorgebracht hat, als wir noch heutiges Tages haben; daß, sage ich, dieser Gang würklich ein nach dem ewigen Rathe Gottes gelenkter Gang gewesen sey, kann unter andern auch daraus bewiesen werden, weil aus den in den Evangelisten aufbewahrten Reden Jesu erhellet, daß Jesus diesen Gang voraus gewußt habe. Man lese das 6te Stück der aus den Evangelisten ausgezogenen Betrachtungen. Niemand kann sagen, die Evangelisten hätten Jesum so sprechen lassen, wie es dem hernach entstandenen Gange der Sache gemäß gewesen wäre. Ich habe bereits in dem angezeigten 6ten Stück bemerket, wie es klar und deutlich sey, daß Matthäus, der sein Evangelium zu einer Zeit schrieb, da die Sache des Christenthums noch nicht in den nachfolgenden Gang gebracht war, selber diesen Gang und die von ihm aufgezeichneten Reden Jesu über diesen Gang nicht durchschauet habe. Einfältiglich schreibt er die Reden so nieder, wie sie Jesus gesprochen hatte. Ueberhaupt durchschaueten die gesamten ersten Prediger des Christenthums den Plan Gottes noch nicht in Vollkommenheit. Ein jeder un-

ter ihnen that, was er nach dem ihm bekannt gewordenen Willen Gottes thun sollte. Erst nach der Zeit der Apostel wurde das ganze Werk, oder die völlige Scheidung des Christenstums vom Judenthum, vollendet. Nach dem weisesten Plan ist der Gang der Sache des Christenthums fortgeführet. Und doch haben die Personen, durch die dieser Gang fortgeführet wurde, den Plan nicht eingesehen. In Einfalt that Petrus, was er thun sollte, Paulus, was er thun sollte u. s. w. Sie handelten als Handlanger, und nicht als Meister des Plans. Es muß also ein Höherer als Meister des Plans angenommen werden. Zur Bestätigung dieser Sätze verweise ich auf die bereits angeführte allgemeine Einleitung zu den paulinischen Briefen.

Dies habe ich zum voraus bemerken wollen. Und nun komme ich auf die Erzählung, die Lucas im 10ten Cap. seiner Apostg. macht. Petrus ist nach dem Inhalte dieser Erzählung der erste, dem Gott seinen Rath über die Sammlung, die auch aus den unbeschnittenen Heiden geschehen sollte, offenbaret, dem Gott insbesondre auch den Satz offenbaret, daß die jüdischen Begriffe von Reinigkeit und Unreinigkeit der Speisen inskünftige aufhören sollten. Indessen, nicht diesem Petrus ist in der Folge von Gott das Amt eines Apostels der Heiden aufgetragen worden, sondern dem Pau-

lus. Petrus war vielmehr der Apostel der Beschnittenen. Als Apostel der Beschnittenen redete und handelte derselbe vielfältig so, daß die jüdisch-gesinnten Widersacher Pauli Gelegenheit nahmen, dem Paulo den Petrus entgegen zu setzen, als einen Mann, der andre Grundsätze hätte, als Paulus. Auch über diesen Punct findet man in der angezogenen Einleitung die nöthige Erläuterung. Und nun frage ich die Leser: Hätte sich Lucas wol unterstehen dürfen, in einer öffentlichen Schrift, die dem Petrus selber zu Gesichte kam, oder wenigstens einer Menge jüdischer Christen, die mehr Verehrer Petri als Pauli waren, dem Petrus die Offenbarung Cap. 10 und die lange Rede Cap. 11 anzudichten, oder auch nur das mindeste in den Umständen dieser Offenbarung und dieser Rede zu ändern? Die Offenbarung Cap. 10 sowol als die Rede Cap. 11 waren ganz gegen die jüdischen Widersacher Pauli, die sich auf den Petrus zu berufen pflegten. Wie sehr wird nicht durch diese Betrachtung die Wahrheit dessen bestätiget, was Lucas Cap. 10 und Cap. 11 anführet! Und wie sehr bestätigen wieder die Nachrichten dieser beyden Capitel, wenn sie als zuverläßige Nachrichten anerkannt werden müssen, den göttlichen Ursprung des Christenthums und die göttliche Lenkung des Gangs, den die Sache des Christenthums in der Welt genommen hat! Ich könnte noch ei-

nige Betrachtungen über diese und jene einzelne Umstände der Geschichte Cap. 10 hinzufügen. Ich begnüge mich aber mit einer kurzen Betrachtung über Cap. 10, 44 = 46. Cap. 11, 15 = 17. Während der Predigt Petri kam der heilige Geist über die zuhörenden Heiden auf eben die Art, als derselbe am Pfingsttage Cap. 2 über die Apostel und Jünger gekommen war. Sie fingen Lobgesänge und Gebete in fremden Sprachen an. Petrus und die übrigen Gegenwärtigen konnten unmöglich sich selber täuschen. Und Lucas würde, wenn er die Sache falsch erzählet hätte, von der ganzen jüdischen Parthey der Lügen seyn gestraft worden.*)

Betrachtungen über die übrigen Capitel der Apostelgeschichte.

Es ließen sich mancherley Betrachtungen auch über die folgenden Capitel der Apostelgeschichte anstellen. So mächtiglich gehet das große Werk fort, das Gott angefangen hat, unterstützet durch keine menschliche Macht! Ich übergehe aber diese Betrachtungen, bey denen ich

*) Manche Leser, die die Umstände nicht genau genug wissen, werden die überzeugende Kraft des gesagten nicht in seiner vollen Stärke empfinden. Indessen, sie haben zu ihrer Ueberzeugung genug an den vorhergehenden Betrachtungen.

ich doch nur wiederholen würde, was schon im vorhergehenden gesagt ist. Ein Paar Worte will ich indessen doch über die 9 lezten Capitel der Apostelgeschichte hinzufügen. Lucas giebt uns in denselben eine umständliche Nachricht von der Reise Pauli nach Jerusalem und von seiner daselbst erfolgenden Gefangennehmung, die ihn am Ende nach Rom hinführet. Ich empfehle das Nachlesen dieser Capitel denjenigen, welche den Paulus in seiner Art zu denken und zu handeln kennen zu lernen wünschen. Darf ich nach meiner Empfindung urtheilen, so ist es nicht möglich, diese Capitel durchzulesen, ohne mit der innigsten Ehrfurcht, Hochachtung und Liebe gegen den Paulus durchdrungen zu werden. Wie edel erscheint nicht Paulus in alle dem, was er in diesen Capiteln redet! Man lese insbesondere seine Anrede an die ephesinischen Aeltesten Cap. 20, und seine Rede vor dem König Agrippas Cap. 26. Füge hinzu seine Predigt vor dem Felix Cap. 24, 25. Wie edel erscheint er nicht in alle dem, was er thut! Alles, was Paulus in diesen Capiteln redet und thut, zeiget den edelsten Mann an und auch den verständigsten. Wie vielen Eindruck muß es nun nicht bey den Lesern machen, wenn ein solcher Mann, mit einer solchen felsenvesten Ueberzeugung von der Gewisheit seines Zeugnisses, das Zeugniß von dem auferstandnen Jesu zeuget!

get! Deutlich zeigen uns die Erzählungen des Lucas in ihm einen Mann, der würklich der Bote Gottes und Jesu ist, für den er sich bekennet. Nach alle dem, was in den Betrachtungen über die Evangelisten gesagt ist, werde ich ja doch wol nicht weiter diejenigen widerlegen dürfen, die argwohnen wollten, Lucas möge wol dies und jenes erdichtet haben, um den Paulus bey seinen Lesern zu ehren. Nein, ehrlich erzählt Lucas alles, so wie es gegangen war, wie ers selber mit seinen Ohren gehört und mit seinen Augen gesehen hatte, indem er ein Begleiter Pauli gewesen war. Auch bey dem außerordentlichen, was er vom Paulo anführet, glauben wir billig diesem redlichen Erzähler. Wir glauben es ihm zu, daß Paulus es vorher gewußt habe, wie Banden und schwere Leiden seiner zu Jerusalem warteten. C. 20, 22. 23. Cap. 21, 4. 11, daß Paulo in einem nächtlichen Traumgesicht Muth von Gott eingesprochen und zugleich vorhergesagt sey, er sollte auch in Rom sein Zeuge werden Cap. 23, 11, daß Gott ihm bey dem Sturm auf der Seereise nach Rom angezeiget habe, kein Mensch, sondern blos das Schif würde verloren gehen Cap. 27, 23. 24, daß Paulus auf der Insel Malta die gesammten Kranken der Insel geheilet habe Cap. 28, 8. 9. In Ansehung der vom Paulo ausgesprochenen Weissagungen Cap. 20, 29. 30. Cap. 23, 3

be=

bemerke ich, daß beyde erst nach der Schreibung der Apostelgeschichte erfüllet sind. Auch die ganze Wendung, welche die Schicksale Pauli in den angezeigten Capiteln nehmen, zeiget deutlich die über ihm schwebende Hand seines Gottes.

Noch füge ich folgendes hinzu: Gewisse verblendete Juden, die den Paulus als einen Feind ihrer väterlichen Religion betrachten, hassen denselben mit einem wüthenden Hasse und suchen sein Blut. Alle übrigen Personen aber, die in den lezten Capiteln der Apostg. mit dem Paulus bekannt werden, schätzen und lieben ihn. Es schätzet ihn der Landpfleger Felix, ob derselbe gleich sonst ein Bösewicht ist, C. 24, 23 - 25. Es schätzet ihn Festus, der Nachfolger des Felix Cap. 25 u. 26. Es schätzet ihn der jüdische König Agrippas, der nach Anhörung der Rede Pauli ausrufet: Paule, beynahe überredest du mich, ein Christ zu werden Cap. 26, 28. Es schätzet ihn der römische Hauptmann Julius, der ihn mit andren Gefangenen nach Rom überbringet Cap. 27, 3. 43. Es schätzen ihn die gesamten Einwohner der Insel Malta C. 28, 10. Es müssen doch also alle diejenigen, die den Paulus kennen lerneten, in ihm einen Mann gefunden haben, der der Schätzung und der Achtung werth war. Verbindet man diese jetzo angeführten Betrachtungen mit demjenigen, was

wir

wir sonst vom Paulo wissen; wie sehr wird dadurch unsere Ueberzeugung von der Wahrheit, daß Paulus ein wahrhafter Bote Gottes gewesen sey, befestiget! Und verbinden wir mit dem, was wir vom Paulo wissen, das, was uns von den gesammten übrigen Zeugen des Christenthums, und besonders von Jesu, dem großen Stifter desselben, bekannt ist; wie ungezweifelt gewiß wird uns unsere Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Ursprungs des Christenthums!

Beschluß.

Die aus den Briefen Pauli und den übrigen neutestamentischen Schriften ausgezogenen Betrachtungen lasse ich, wie ich bereits p. 210 angezeiget habe, ungedruckt. Kürzlich will ich nur im allgemeinen folgendes sagen: Was für vortrefliche Männer lernen wir nicht in einem Paulus und den übrigen Verfassern dieser Schriften bey Lesung ihrer Schriften kennen! Wie voll Eifers sind sie nicht gegen alles Böse! Wie voll Feuer-Eifers für das Gute! Wie zeugen nicht alle ihre Worte von der größesten Redlichkeit und Aufrichtigkeit! Niemand, der ihre Schriften lieset, kann an dem Satze zweifeln: Sie an ihrem Theile glaubten aufs festeste, daß das Wahrheit sey, was sie der Welt pre-

predigten. Als die redlichsten Männer erscheinen sie uns auf allen Blättern ihrer Schriften, und zugleich auch in aller andren Absicht als die würdigsten und edelsten Männer. Wie edel zeigen sie sich uns in ihrer ganzen Art zu denken und zu handeln! Sie suchen das nicht, was der große Haufe der Menschen sucht, nicht irdische Güter, nicht irdische Freuden u. s. w. Sie opfern alles auf, leiden geduldig alles, um nur den großen Zweck zu erreichen, treue Diener Gottes und Jesu und Beglücker der Menschen zu werden. Sie sind Menschen von dem allerebelsten Herzen, und dabey auch die verständigsten Menschen. Paulus glühete vom Eifer für die Sache des Christenthums. Sein Eifer aber riß ihn nie hin zu unüberlegten Handlungen. Mit großer Ueberlegung, Vorsichtigkeit und Klugheit redete und handelte er beständig. Wie viele Beweise hiervon könnten aus seinen Briefen gesammlet werden! Dies wenige mag genug seyn. Wer Pauli Briefe und die übrigen Schriften selber gelesen hat, der wird einstimmen und sagen: Ja, wahrhaftig, so habe ich den Paulus und die übrigen Schriftsteller gefunden, als sie hier beschrieben sind.

An-

Anhang.

Ich füge nun der Schrift, die ich anjetzo dem Publiko übergebe, noch einen Anhang bey. Die innige Liebe zu der Lehre Jesu Christi, die sich auf der vestesten Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben gründet, macht, daß ich oftmals mit Empfindung der Wehmuth auf die Geringschätzung, ja wol gar Verachtung, dieser himmlischen Lehre hinschaue, die ehemals blos hie und da im Stillen schlich, die aber heutiges Tages in allen Städten, ja so gar auch in manchen Dörfern, laute redet und öffentlich auftritt. Traurend sehe ich oftmals an, was ich sehe; traurend höre ich, was ich höre, lese ich, was ich lese. Mein Trost bey der Traurigkeit ist dieser: Der dort oben, wachet und waltet. Der göttliche Stifter des Christenthums hat das Wort gesprochen: Auf einem Felsen erbaue ich das Haus meiner Kirche. Kein Brausen der Stürme soll dasselbe niederreißen. Er hat dies Wort 1700 Jahre hindurch unter so vielen Stürmen wahr gemacht. Er wirds auch bis ans Ende der Welt Wahrheit bleiben lassen. Eben derselbe hat gesprochen: Die Meinen soll Niemand aus meiner Hand reißen. Klar und deutlich sehe ichs, wie herrlich er auch dies sein Wort mitten unter den vielen Verlockungen der gegenwärtigen Zeit erfüllet.

Mö=

Mögen doch immer diese und jene daran arbeiten, das Christenthum aus der Welt zu verdrängen, der im Himmel wohnet, lachet ihrer (Ps. 2, 4). Sein Werk wird bleiben. Herrlich und selig wird der Ausgang aller gegenwärtigen Verwirrungen und Erschütterungen seyn. Dies sind meine Tröstungen in meiner Traurigkeit. Und dies seyn auch, Verehrer und Verehrerinnen der unschätzbaren Lehre Jesu, die sie dieses lesen, ihre Tröstungen in ihrer Traurigkeit. Unter Gottes heiliger weiser Lenkung und Zulassung geschiehet, was geschiehet. Gut wird seyn der Ausgang, ganz gewiß gut und herrlich und selig. Nicht als ein Prophet sage ich dies, sondern als ein Christ, der ein vestes Zutrauen hat zu seinem Gott, und dabey dem glaubet, was sein Herr Jesus Christus gesprochen hat.

Vielleicht fallen diese Blätter einem und dem anderen von denen in die Hände, die durch ihre Gespräche in Gesellschaften, auch wol durch ihre Schriften, die Göttlichkeit des Christenthums bestreiten. Ich nehme mir die Freyheit, an einen solchen folgende Vorstellungen und Bitten zu thun, um deren gütige Aufnahme ich bitte. Nicht ist es meine Absicht, ihm Gründe vorzulegen, die ihn von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugen sollen. Was ich zur Ueberzeugung habe sagen wollen, habe ich in der vorhergehenden Schrift ge-

gesagt. Spricht jemand: Ich kann mich nicht überzeugen; so höre ich auf, in ihn zu dringen. Ich lasse es dahin gestellet seyn, ob er nicht kann oder nicht will (freilich, wer die Mittel nicht gebrauchen will, der will nicht überzeugt seyn). Ich meide in meinem Umgang mit andern alle Zudringlichkeiten. Indessen hoffe ich doch, daß diejenigen, die da sagen: Wir können uns nicht überzeugen, solche Vorstellungen und Bitten, als ich jetzo an sie thue, nicht für Zudringlichkeit werden halten können. Auch diejenigen, die die Göttlichkeit des Christenthums nicht anerkennen, stimmen doch mit uns Christen darin überein, daß die Menschenliebe die allerheiligste Pflicht sey. Wie sehr verletzen nun diejenigen diese heilige Pflicht, die, indem sie andern durch ihre Gespräche ihre Ueberzeugung von der göttlichen Zuverläßigkeit der Lehre Jesu wankend machen, ihnen dasjenige entreissen, was ihnen theurer ist, als ihr Leben, nemlich die Seelenruhe, so wie dieselbe der Freundinn entrissen wurde, aus deren Briefe in dem ersten Stück der gegenwärtigen Schrift Auszüge gegeben sind! Mancher hat noch auf seinem Sterbebette denjenigen verwünschet, durch dessen ehemalige Reden ihm sein froher Muth zum Sterben war geraubet worden. Ach Sie, meine Freunde, in deren Brust würklich die edlen Gefühle der Menschenliebe sind, von denen Sie so vieles spre-

chen, können Sie es über Ihr Herz bringen, einen so grausamen Raub zu begehen? Wir Menschen machen zusammen eine Familie aus. Wir sind unter einander Brüder und Schwestern. Dis ist ein Satz, in dem Sie mit uns Christen übereinstimmen. Hören Sie doch also aus dem Munde eines Bruders eine brüderliche Fürbitte, die derselbe bei Ihnen für Ihre und seine Brüder und Schwestern thut. Entreissen Sie nicht so vielen Redlichen unter denselben das, was ihr vornehmster Trost ist in den mannigfaltigen Leiden ihres Lebens, und besonders ihr vornehmster Trost in den ernsthaften Stunden ihres Sterbens. Entreissen Sie ihnen nicht das theure Gut der Seelenruhe. Und, füge ich hinzu, entreissen Sie ihnen nicht das Glück der Tugend. Werden Sie nicht schuld an dem Jammer, in den sich dieselben durch allerhand Arten der Laster hineinstürzen. Der Glaube an die Göttlichkeit der Religion Jesu ist bey den meisten das Fundament, auf dem ihre Tugend aufgebauet ist. Zerstören Sie dies Fundament, so sinket auch ihre Tugend dahin. Wie mancher Jüngling ist durch diejenigen, die dies Fundament bey ihm zerstöret hatten, von Laster zu Laster fortgerissen, und durch seine Laster in den Abgrund des größten Elendes versenket worden! Ist es möglich, daß derjenige, der ein Menschenfreund seyn will, sich einer solchen Menschenfeindschaft schuldig

machen kann? Ein gewisser Vater, der selber ein Zweifler war, hütete sich sorgfältig, seinen Kindern seine Zweifel bekannt werden zu lassen. Ferne sey es, sagte er zu seinen Vertrauten, daß ich die Mauer niederreissen sollte, die meine Kinder vor dem Eindringen des Lasters schützet. Noch ein andrer Zweifler pflegte gegen keinen Menschen etwas von seinen Zweifeln zu äussern. Ich bin, sagte er, durch meine Zweifel unglücklich gemacht. Warum sollte ich andre mit mir unglücklich machen?

Es giebt unter denen, die die Göttlichkeit des Christenthums nicht glauben, manche, die selber den Satz einschärfen: Man muß bey dem Volke den Glauben an die göttliche Auktorität des Christenthums zu erhalten suchen. Man will also die Lehrer des Christenthums zu Volkstäuschern machen. Verabscheuungswürdig würde mir, wenn ich ein solcher Täuscher seyn müßte, der Orden seyn, zu dem ich gehöre. Es würde mir unerträglich seyn, in demselben zu verharren. Doch dis bey Seite gesetzt; wie lange würde denn die Täuschung dauren können? Wüßten es erst alle Klugen: Die Prediger täuschen das Volk, so würden es auch bald alle erfahren, die nicht zu diesen Klugen gehören. Und hieraus würde das fürchterliche Uebel einer allgemeinen Irreligion erfolgen. Ja, spricht vielleicht mancher, die heidnischen Völker wurden durch ihre Priester getäuscht,

und es erfolgte doch keine allgemeine Irreligion. Ich antworte hierauf: Es ist schlechterdings falsch, daß alle heidnischen Priester Volkstäuscher gewesen wären. Freilich in den letzten Zeiten der römischen Republik, in den Zeiten, da ein Cicero lebte, waren sie es einem großen Theile nach. Man weiß es aber auch, wie sehr sich damals die Irreligion in Rom ausbreitete, und zu was für Bösewichtern dieselbe die Menschen des römischen Staats gemacht habe. In den ältern Zeiten glaubten Roms Priester, wenigstens die meisten, würklich an die Götter, deren Priester sie waren. Und eben so glaubten auch die mehrsten Priester unter den andern Völkern würklich an ihre Götter, wenn gleich manche unter ihnen von den Göttern nicht alle die groben Begriffe hatten, die das Volk hatte. Gottes weise Fürsorge hat dafür gesorget, daß die schreckliche Irreligion niemals unter irgend einem Volke allgemein geworden ist. Auch in Rom ließ sie Gott nach der vorher angeführten Periode, in welcher Cicero lebte, wieder vermindert werden. Es ist eitel, wenn man sagt: Bey dem Volk soll die Religion des Christenthums bleiben. Ist, wie diejenigen glauben, die dieses sprechen, das Christenthum Täuschung; so kann es sich bey der jetzo immer mehr zunehmenden Aufklärung, und bey der jetzigen Freiheit, alles zu reden und

alles zu schreiben, nicht mehr lange erhalten. Entweder das Christenthum muß Wahrheit seyn, oder es ist in kurzer Zeit, selbst bey dem Volke, der Glaube an dasselbe verschwunden. Und wie muß nicht billig ein jeder, der die Folgen dieser Verschwindung einsieht, vor diesen Folgen zittern! Die Prediger des Christenthums sind freilich nicht vermögend, alle ihre Zuhörer zu vollkommenen Christen zu machen. Aber sie machen doch die mehresten selbst von denen, die nicht ganz das werden, was sie seyn sollen, wenigstens zu bessern Menschen, als sie sonst seyn würden. Sie hindern doch viele tausend Missethaten und Gottlosigkeiten, die ohne ihre Predigt würden seyn verübet worden. Man nehme den Christen ihr Christenthum weg; so wird es viel ärger unter ihnen hergehen, als unter den alten heidnischen Völkern. Bey den meisten Heiden blieb doch immer noch Furcht vor den Göttern. Bey den meisten Christen würde gar keine Furcht vor Gott bleiben. Keine Eidschwüre würden weiter Kraft haben. Alle die Dämme, die die Religion der Bosheit entgegen setzet, würden weggerissen seyn. Sein ganzes Leben hindurch arbeitete der Patriarch von Ferney *) daran, das Christenthum aus der Welt hinwegzuschaffen. Er gerieth in den spätern Jahren seines Lebens in Wuth darüber,

*) Voltaire.

daß er so lange gearbeitet hatte, und noch nicht weiter in Erreichung seines Zwecks gekommen war. Hätte dieser Mann seinen Zweck erreichet, und dann noch ein Jahrhundert fortgelebet, um die Folgen seines Werks zu sehen, er würde selber alles mögliche gethan haben, um das vertilgte Christenthum wieder herzustellen. Man sage nicht, die natürliche Religion solle an die Stelle der christlichen gesetzet werden. Niemand wird vermögend seyn, alle Menschen des Volks zu selbstdenkenden Philosophen zu machen. Auf Auktorität und auf Glauben müßten sie die Sätze der natürlichen Religion annehmen. Wie will mans aber anfangen, der natürlichen Religion beym Volke einen solchen Glauben zu verschaffen? Wie will mans anfangen, das Volk, bey dem man die christliche Religion zerstört hätte, zur natürlichen Religion überzuführen? Nicht zur natürlichen Religion, sondern zur gänzlichen Irreligion, würde man es hinführen. Und gesetzt, es wäre auch möglich, die Menschen insgesamt zu Philosophen zu machen, welches doch bey aller fortschreitenden Aufklärung niemals möglich seyn wird; hat wol die philosophische Religion die Kraft, Laster zu hindern, und tugendhafte Gesinnungen und Handlungen zu würken, die die christliche hat? Auf den Philosophen von Ferney will ich mich nicht berufen, von dem Friedrich selber sagte, er hätte den Verstand ei-

nes

nes Engels, und das Herz eines Teufels. Dieser hatte gewissermassen gar keine Religion, und ist ein Beweis, was für Menschen die Christen werden würden, wenn man durch Zerstörung des Christenthums alle Religion bey ihnen zerstören wollte. Was für eine Hölle müßte nicht eine Welt seyn voll solcher Menschen, als Voltaire war! Nun also auf Voltairen will ich mich nicht berufen. Es sey ferne von mir, daß ich alle diejenigen, die sich aus Mangel der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums, blos an die natürliche Religion anhalten, für solche Menschen erklären wollte, als Voltaire war. Indessen das kann doch gewiß die philosophische Religion nicht ausrichten, was die christliche Religion bey demjenigen ausrichtet, der sie mit vester Ueberzeugung als eine göttliche Religion annimmt *). Wie vieles könnte ich über diesen Punkt sagen, wenn

*) Auch selber bey einer Menge von Christen der niedern Volksklassen fehlt es an dieser vesten Ueberzeugung. Sie sagen, daß sie glauben. Und im Grunde haben sie nichts weniger, als einen vesten Glauben. Aus der Erfahrung, die mir mein Amt gegeben hat, weiß ich, daß dis Wahrheit sey. Dis ist eine von den Hauptursachen, warum manche Christen geradezu wider das handeln, was sie zu glauben vorgeben. Es kommen aber auch noch andre Ursachen hinzu, von denen ich jetzo nicht sprechen

ich alle die mächtigen Bewegungsgründe anführen wollte, die das Christenthum dem Christen vorhält, und durch welche es ihn auch in dem Kampf gegen die stärksten Reizungen mit Waffen zur Ueberwindung ausrüstet! Ich habe mehrere Personen kennen gelernt, die, wie sie sagten, sich bloß an die natürliche Religion

an-

sprechen mag. Ich will mich hier nicht in eine weitläuftige Widerlegung derer einlassen, die, um den Werth des Christenthums zu verringern, ein so schwarzes Gemälde von den Christen der gegenwärtigen und ehemaligen Zeiten machen. Böses ist freilich zu allen Zeiten unter den Christen gewesen, aber gewis auch zu allen Zeiten sehr viel Gutes, mehr Gutes, als unter irgend einem Volke von einer andern Religion. Das Gute hat indessen häufig die Eigenschaft, sich zu verbergen. Das Böse zeigt sich mehr öffentlich, kommt auch mehr in die Geschichtbücher hinein. Der Prediger, der die einzelnen Personen der Gemeinen kennen zu lernen Gelegenheit hat, wie viel edles und vortrefliches findet er in Hütten, wo es nicht gesucht und nicht bemerket wird! Wie wäre es auch möglich, daß solche Grundsätze, als die Lehre Jesu in die Herzen der Menschen pflanzet, nicht gute Gesinnungen würken sollten, wenn nicht Ursachen da sind, die die Würkung hindern? Ich führe alle diese Sätze nur kurz an. Eine eigne weitläuftige Abhandlung müßte ich schreiben, wenn ich sie vollständig ausführen wollte. — — — — — — — Nachdem ich dieses niedergeschrieben habe, fällt mir noch eins ein, das ich nicht unterlassen kann

hin-

anhielten. Ferne sey es von mir, die Ungerechtigkeit zu begehen, und zu behaupten, ich hätte sie alle als schlechte Menschen kennen gelernet. Nein, ich habe Menschen unter ihnen gefunden, deren Art zu handeln mehrentheils Lob und Beyfall verdiente. Indessen aus Bewegungsgründen ihrer natürlichen Religion,

hinzuzufügen. Wie tief wird mir mein Herz verwundet, wenn ich so manche scheusliche Vorstellung von den Lehren des Christenthums in öffentlichen Schriften lesen muß! Alles, was nur iemals Schwärmerey und Aberglaube einzelner Personen, es sey unter Katholischen oder Evangelischen, ausgebrütet hat, das alles wird dem Christenthum als Lehre desselben aufgebürdet. Was für eine schwere Verschuldung laden diejenigen auf sich, welche die ehrwürdigste aller Religionen, die die Welt mit Millionen von Segnungen gesegnet hat, und noch immer fortfähret, zu segnen, durch muthwillige Verunstaltung ihrer Lehrsätze dem öffentlichen Hohn und Spott Preis geben! Das kann nicht geleugnet werden, daß diese und jene Lehren des Christenthums von vielen Christen in den ehemaligen Zeiten sind gemisdeutet und gemisbrauchet worden, auch noch jetzo von manchen gemisdeutet und gemisbrauchet werden. Allein sind nicht auch die vortreflichsten Lehren solchen Misdeutungen und Misbräuchen unterworfen? Ich begnüge mich, die Leser kürzlich an diese Betrachtungen zu erinnern. Auch hier wiederhole ich: Eine vollständige Ausführung würde eine eigne Abhandlung erfordern.

von der sie redeten, handelten sie, so viel ich sie beurtheilen konnte, wenig. Es würkte bey ihnen die Betrachtung des Schadens, den sie sich durch Laster verursachten, es würkte der Wunsch, sich die Achtung andrer zu erwerben, dieser Wunsch, der nach einer weisen Einrichtung des Schöpfers so vielfältig da mächtig und würksam ist, wo Gründe der Religion keine Würkung haben, der von den ältesten Zeiten der Welt her zum größesten Segen für die Welt so viele vortrefliche Thaten hervorgebracht, und so viele böse Thaten gehindert hat. Sie mieden das Böse und übten das Gute, so lange diese angeführten Bewegungsgründe sie trieben. Aber durchgängige ächte Rechtschaffenheit des Christen, der in alle dem, was er redet und thut, seinen Gott vor Augen hat, der sich vest an das Gebot seines Gottes hält, auch alsdann, wenn ihm dies Verhalten Schaden statt Gewinn, Verachtung der Menschen statt Achtung bringt, diese durchgängige ächte Rechtschaffenheit war nicht bey denen, die mir bekannt geworden sind, wie einzelne ihrer Handlungen bewiesen. Wer wird der treueste Freund seyn, der keine andre als die philosophische Religion hat, oder der ächte wahre Christ? In die Arme des letzteren werfe ich mich hin. Er ist mir ein wahrhaftig zuverläßiger Freund. Ueberhaupt Tugend auf dem Fundament des Chri-

sten-

stenthums aufgebauet, das ist eine Tugend, der ich es zutrauen kann; sie wird vest und unbeweglich bleiben.

Die Personen, von denen ich vorher redete, waren nicht von den schlechteren ihrer Art, sondern von den beßern. Man lernt unter denen, die das Christenthum für Täuschung ansehen, ganz andre Menschen kennen, als die oben beschriebenen. Was für schändliche Menschen giebt es nicht unter ihnen! Ich leugne nicht, daß es auch genug schändliche Menschen unter den Bekennern des Christenthums giebet. *) Das ist aber doch gewiß, daß die Predigt des Christenthums und der Glaube an dasselbe Tag für Tag Millionen schändliche Handlungen in den Ländern der Christenheit hindert. Man nehme das Christenthum aus diesen Ländern weg, was für Mörder-Gruben werden alle Städte und Dörfer derselben werden! Verlieren die Menschen dieser Länder das Christenthum, so verschwindet bey den mehresten von ihnen alle Scheu vor Gott als dem Aufseher und Richter ihrer Werke. **) Diese und jene Bewegungs-Gründe, die noch bey vielen Menschen der höhern Klassen würken, haben nicht eine gleiche Würkung bey den Menschen der niedern Klassen — doch ich will auf-

*) Vergleiche hiebey, was oben p. 279 in der Anmerkung gesagt ist.

**) Siehe oben p. 277 f.

aufhören, von einer Sache zu reden, deren Wahrheit selbst von denen, die die Göttlichkeit des Christenthums nicht annehmen, pflegt zugegeben zu werden.

Und nun komme ich denn zu dem Zweck, um dessent willen ich das bisherige gesagt habe. Ich habe oben gezeiget, daß das Christenthum, wenn es würklich Täuschung ist, wie einige sagen, unmöglich noch lange in unsern Ländern werde bestehen können. Bey dem sich anjetzo immer mehr ausbreitenden Lichte, und bey der gegenwärtigen Freyheit zu reden und zu schreiben, geht es schlechterdings nicht an, das Volk durch besoldete Täuscher in der Täuschung zu erhalten. Es kommt unter das Volk, daß es hintergangen wird. Und alsdenn sind alle Bande der Religion zerrissen. Fürchten sich denn diejenigen, die das Christenthum für Täuschung halten, nicht vor den Folgen dieser Zerreißung? Mancher denkt vielleicht: So lange ich lebe, wird der Glaube an das Christenthum wol Volksglaube bleiben. Aber du, der du ein Menschenfreund seyn willst, muß dich denn nicht selbst diejenige Verwüstung rühren, die die zweyte oder dritte Generation nach dir treffen würde? Wer als ein wahrhafter edler Menschenfreund innigen Antheil an dem Wohl der Menschen, seiner Brüder, nimmt, selbst derjenigen Menschen, die nach ihm kommen werden, der wird, gedrungen durch die vor-

her angeführten Betrachtungen, nicht unterlassen können, zu wünschen, daß das Christenthum in den christlichen Ländern Volksglaube bleiben, aber auch eben deshalb, daß es Wahrheit seyn möge; denn sonst kann es nicht mehr lange bleiben. Manche wünschen aus Ursachen, die leicht zu errathen sind, daß der Glaube der Christen nicht Wahrheit sey. Was das Herz wünscht, das läßt sich der Verstand leicht bewegen zu glauben. Wünschte mancher nur erst ernstlich: Möchte doch das für mein Volk und für so viele andre Völker so wohlthätige Christenthum wahrhaftig die göttliche Wahrheit seyn, für die es seine Verehrer halten; so wäre schon eine große Vorbereitung zu seiner Ueberzeugung gemacht. Es würde ihm einfallen: Siehe, das Christenthum muß doch sehr wichtige Gründe für sich haben, da so viele der Männer, die alle zur Prüfung nöthige Kenntnisse haben, so eifrige und warme Vertheidiger desselben sind. Ich will noch einmal recht ernstlich die Gründe untersuchen, die für den göttlichen Ursprung desselben angeführet werden. Nunmehro würde eine solche Untersuchung bey ihm erfolgen, dergleichen er noch niemals in seinem ganzen Leben angestellet hätte. Und ich sollte kaum glauben, daß der Ausgang der Untersuchung, besonders wenn dieselbe von einem einsichtsvollen Führer geleitet würde, ein anderer seyn könnte, als die Hingelangung zu einer

ner vesten Ueberzeugung von der Wahrheit des Satzes: Der Stifter des Christenthums ist wahrhaftig der große Bote Gottes gewesen, für den er gehalten wird. Die Lehre des Christenthums ist eine wahrhaftig göttliche Lehre.*)

Ich sagte beym Anfange dieser Vorstellungen an die, welche die göttliche Auktorität des Christenthums nicht anerkennen, es sey meine Absicht nicht, sie von dieser Auktorität zu überzeugen. Jetzo habe ich zwar ein Paar Worte gesprochen, durch welche der Wunsch, sie zur Ueberzeugung hinzuführen, durchscheinet. Indessen bleibt es doch bey dem gleich im Anfange gesprochenen Worte: Meine Hauptabsicht ist nicht, sie selber zu überzeugen. Nein, die Hauptabsicht ist, ihnen einige wichtige Gründe vor-

*) Ich halte das nicht für unrichtig, was ich hier geschrieben habe. Indessen finde ich doch, indem ich es wieder durchlese, nützlich, die Leser an dasjenige zu erinnern, was ich der Freundinn in der Zuschrift an dieselbe p. 17 f. über die Ursachen gesagt habe, die die Ueberzeugung bey diesem und jenem erschweren. Wie vieles ist in der Seele dessen wegzuräumen und aufzuräumen, der seit langen Jahren eine Menge von theils ganz falschen, theils nur halb wahren Ideen über Christenthum, Bibel u. s. w. eingesammlet hat! Noch manches könnte ich zu dem hinzufügen, was ich in der Zuschrift an die Freundin über die Ursachen geredet habe, welche die Ueberzeugung bey diesen und

vorzuhalten, um sie zu bewegen, die Ueberzeugung derer, die sich wollen überzeugen lassen, nicht zu hindern, und bey denen, die überzeugt sind, dieselbe nicht wieder zu zerstören. Inniglich jammern mich so manche Brüder, die heutiges Tages so viele Angriffe auf Bibel und Christenthum hören, so viele lesen, die nicht die Gabe haben, das zu prüfen und zu beurtheilen, was sie hören und lesen, und die auf solche Weise, wo nicht gänzlich zur Irreligion hingeführet, doch wenigstens in ihrer Ueberzeugung wankend gemacht werden. Das Mitleiden mit diesen Armen ist es, welches mich bewogen hat, die gethanen Vorstellungen zu thun. Nochmals wiederhole ich an den Nicht-Glaubenden, dem diese Blätter zu Gesichte kommen, die oben geschriebenen Worte: Lieber

Bru-

und jenen einzelnen Personen schwer machen. Je älter ich werde, je mehr ich Menschen von allerhand Art kennen lerne; desto toleranter werde ich, selbst gegen diejenigen, die in der Christenheit leben, ohne überzeugte Christen zu seyn. Aufs deutlichste erkenne ichs, wie wenig ein Mensch im Stande sey, über das Verschuldete oder Unverschuldete in diesem Mangel der Ueberzeugung vollkommen genau zu urtheilen. Ich habe bescheidene Zweifler kennen gelernt, die mir ehrwürdig waren, weil ich in ihnen rechtschaffene Männer fand. Aber diese bescheidnen rechtschaffenen Zweifler werden selber, das weiß ich gewiß, das Verhalten des leichtsinnigen Spötters mißbilligen.

Bruder, eine brüderliche Fürbitte thue ich für deine und meine Brüder und Schwestern. Ist es dir nach den wichtigen Gründen, die dir dargelegt sind, möglich, dein Herz gegen diese Fürbitte zu verschließen? Habe Mitleiden mit denen, die du durch Nicht-Erfüllung dieser Bitten unglücklich machst, wenn du einmal bey Gott, deinem und ihrem Vater, Mitleiden und Erbarmen zu finden wünschest. Wie? wenn nun das Christenthum würklich die göttliche Lehre wäre, für welche sie so viele Tausende der einsichtsvollesten Menschen nach der sorgfältigsten Prüfung erkennen, wenn der Christus der Christen würklich die hohe und erhabene Person wäre, die er nach der Ueberzeugung derselben ist, und du hättest nicht allein selber das Christenthum und den Christus, dem auch du bey deiner Taufe und Einsegnung ein feyerliches Gelübde der Treue gethan, verleugnet, sondern auch andre mit dir zur Verleugnung verleitet, hättest auch in dieser Art zu handeln fortgefahren, selbst nachdem du die gegenwärtige herzliche Bitte gelesen, von der du veste versichert seyn kannst, daß sie nicht die Bitte eines einzelnen, sondern eine brüderliche Bitte von Tausenden und Millionen ist, eine Bitte, in die Tausende und Millionen der Verehrer und Verehrerinnen des Christenthums einstimmen — — Doch ich höre auf. Für diejenigen, bey welchen die Menschenliebe nicht

blos

blos auf den Lippen, sondern auch im Herzen wohnet, habe ich genug gesagt. *)

Einen Theil von den bisher gethanen Vorstellungen könnte ich auch gegen diejenigen wiederholen, die diese und jene Meinungen neuerer Theologen an solchen Orten vortragen, wo die Hörenden durch Anhörung derselben verwirret und manche wol gar in ihrer ganzen Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums wankend gemacht werden. Doch ich will eine mir ohnedies schon zu lang gewordne Schrift nicht noch mehr verlängern. Ich will also am Schlusse nur noch etwas von unsern jungen Theologen sagen, die bestimmt sind, inskünftige Lehrer der christlichen Religion zu werden. In den vormaligen Zeiten stimmten die theologischen Systeme der gesammten Theologen der evangelisch-lutherischen Confeßion in allen Hauptsätzen mit einander überein. Eben so stimmeten überein die theologischen Systeme der gesammten Theologen der reformirten Confeßion. Die jungen Theologen lernten auf der Universität ihr System. Freylich nahmen die meisten es an auf die

Auc-

*) Voltäre, der so viel von Menschenliebe redet, war doch ein wahrhafter Menschenfeind. Daß er einzelne Personen geliebet, einzelnen Personen Gutes gethan hat, macht ihn noch nicht zum Menschenfreund. Auch der größeste Bösewicht hat einzelne Personen, die er liebet und denen er gutes thut.

Auctorität ihrer Lehrer. Indessen, das wird wol immer so bleiben, daß die meisten Lehrlinge der Auctorität ihrer Lehrer folgen. Genug, sie wußten doch nun, wenn sie die Schulen ihrer Lehrer verließen, was sie glauben und was sie lehren sollten. Heutiges Tages wissen die meisten, wenn sie zurückkommen, selber nicht, was sie zu glauben und was sie zu lehren haben, wenigstens nicht so bestimmt, als man es ehemals wußte. Ich will den angehenden Theologen, denen diese Blätter in die Hände fallen, ein Gemälde von einem ihrer Brüder vorlegen, den ich habe kennen gelernt. Es hatte derselbe eine Menge von theologischen Ideen in seinem Kopf, die aber alle in der grösten Verwirrung unter einander lagen. Bey dem einen seiner academischen Lehrer hatte er diesen besonderen Satz gehört, bey einem andern einen anderen. Oftmals hatte er auch die gehörten Sätze mißverstanden und mißgedeutet. Vieles hatte er unter einander gehöret, und auch vieles unter einander gelesen. Schon auf der Universität hatte er sich mit Lesung der neuen theologischen Schriften beschäftiget. Er setzte diese Lesungen nach Verlassung der Universität fort. Aus der einen gelesenen Schrift hatte er diese Idee aufgegriffen, aus einer anderen Schrift eine andre. Er fand, wie sehr das Selbstdenken gepriesen und anempfohlen wurde. Er wollte also auch ein Selbstdenker seyn,

und heißen. Ich bemerke hiebey: Manche haben ganz und gar nicht die Kraft, die zum Selbstdenken nöthig ist. Andre haben zwar wol Geist eskraft. Aber die bloße Geisteskraft ist zum theologischen Selbstdenken nicht genug. Der Theologe muß eine Menge von philosophischen, antiquarischen, historischen und andern Vorkenntnissen haben, wenn er bey der Anwendung seiner Geisteskraft zum Selbstdenken nicht irre geführet werden will. Alle diese Kenntnisse sind gewöhnlicher Weise bey dem jungen Theologen noch mangelhaft. Recht sehr mangelhaft waren sie auch bey dem, von dem ich rede. Demohnerachtet wollte er selbst denken. Aus den Ideen nun, die er von seinen Lehrern empfangen, in Schriften gelesen, und aus sich selbst durch sein Selbstdenken herausgebracht hatte, aus diesen allen war bey ihm ein trauriges Chaos von Ideen entstanden. Es blieben sich auch die Ideen bey ihm nicht gleich. In dem einen Monat hatte diese Vorstellung bey ihm die Oberhand, in einem andern Monat eine andre. Meistentheils richtete sich die bey ihm herrschende Vorstellung nach dem zuletzt gelesenen Buche. Am Ende wurde dieser junge Theologe Prediger. Und zum Glück für seine Gemeine wurde er doch noch ein viel besserer Prediger, als man nach dem, was vorher gesagt ist, hätte erwarten sollen. Er ließ nun als Prediger alles Zweifelhafte und Ungewisse fahren, und blieb bey dem gewissen, was ei-

gentlich das brauchbare ist, welches zum Nutzen der Gemeinen angewendet werden muß.

Die jungen Theologen, die dieses lesen, mögen nun sehen, wie vieles von dem gemachten Gemälde auch auf sie passe. Es werden wol wenige seyn, bey denen nicht etwas von demselben wäre. Die Bande der ehemaligen Uebereinstimmung der theologischen Systeme sind zerrissen. Fast ein jeder, der schriftlich oder mündlich die Theologie lehret, gehet seinen eigenen Gang. Die gegenwärtige Zeit ist eine Zeit der Untersuchung, worüber ich ein mehreres in der Zuschrift an die Freundin gesagt habe. Die Umstände der Zeit müssen anjetzo natürlicher Weise ein gewisses Wanken verursachen. Von selber wird nach einiger Zeit eine mehrere Vestigkeit und mehrere Uebereinstimmung zurrückkehren, wenn gleich der ehemalige Zwang nie wiederkommet, dessen Wiederkommen auch nur wenige wünschen werden.

Wie soll sich denn nun der in den gegenwärtigen Zeiten der Crisis lebende junge Theologe verhalten? Zuvörderst und hauptsächlich suche er eine veste Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums, dessen Lehrer er einst werden will. Billig sollte sich doch keiner einer christlichen Gemeine zum Lehrer aufbringen, der nicht diese veste Ueberzeugung in seinem Herzen hat. Die academischen Lehrer, die das wichtige Geschäfte haben, den christlichen Gemeinen ihre Lehrer zu bilden und vorzu-

bereiten, müßten billig dies eine ihrer vornehmsten Bemühungen seyn lassen, ihre jungen Lehrlinge ausgerüstet mit vester Ueberzeugung von sich zu lassen. Ist bey dem angehenden Theologen diese Ueberzeugung da; so hat er nicht nöthig, sich wegen der verschiedenen Vorstellungen, die anjetzo über dies und das gemacht werden, zu beunruhigen. Es würde ja freylich besser seyn, wenn diese Verschiedenheit nicht wäre. Ich hoffe auch vestiglich, daß diese Verschiedenheit nach einiger Zeit, wo nicht ganz aufhören, doch sich sehr mindern wird. Indessen, so lange sie ist, beruhiget sich der junge Theologe mit dem Gedanken: Was ich als künftiger Prediger brauche, das ist gewiß, die Lehre Jesu und seiner Apostel will ich hauptsächlich studiren. Ich weiß, daß das gewiß sey, was diese Boten Gottes deutlich gelehret haben. Und dies ist es, wovon ich als Prediger Gebrauch zu machen habe. Ein christlicher Prediger soll ich werden, der den Gemeinen Jesu Christi das predigt, was Jesus Christus und seine Apostel gepredigt haben. Manche sagen: Es ist in den Verhältnissen der gegenwärtigen Zeiten gar zu schwer, ein Prediger und doch dabey ein redlicher Mann zu seyn, dessen Mund nie anders spricht, als sein Herz denkt. Ich antworte hierauf: In der langen Reihe von Jahren, die ich als Prediger verlebt habe, habe ich noch nicht erfahren, daß das schwer sey. Diejenigen, die mich kennen, wissen,

sen, wie sehr ich die strengste Aufrichtigkeit liebe. Ich erlaube mir nie, wissentlich ein unwahres Wort zu reden. Dieser Regel folge ich ausser meinem Amte. Noch viel mehr folge ich derselben in dem Amte, dessen Reden und Geschäfte mir so heilig sind. Ich verabscheue alles Täuschen. Das heißt indessen kein Täuschen, wenn der Prediger vor dem gemischten Haufen seiner Zuhörer dies und das zurückhält, was einem Theile seiner Zuhörer anstößig seyn könnte. Das ist Weisheit, die ihn Christus, sein großer Meister, gelehret und die Christus selber geübet hat. Freylich, Klugheit hat der Prediger bey den Umständen der gegenwärtigen Zeit nöthig. Aber die Klugheit kann verbunden seyn, und muß verbunden seyn mit vollkommener Redlichkeit. Matth. 10, 16. Mit der Redlichkeit bin ich so lange Jahre durchgekommen. Gott wird mir ferner mit derselben durchhelfen. Sollte man wol einen Prediger deswegen antasten, weil er sich so veste und so unbeweglich an die Worte Jesu und seiner Apostel anhält? Wir leben ja doch nicht mehr in den Zeiten des Pabstthums. Nun also, meine jungen Brüder, gehen Sie getrost dem Amte entgegen, dem Sie sich gewidmet haben. Bedenken Sie die Wichtigkeit dieses Amts. Suchen Sie sich zu einem so wichtigen Amte immer mehr und immer besser vorzubereiten. Führen Sie es, wenn der Zeitpunct kommt, da es Ihnen übergeben wird, mit Eifer,

ser, Sorgfalt und Treue. Bemühen Sie sich nach den theuren Vorschriften, die Sie anderen predigen, selber beständig zu denken und zu handeln. Mächtiglich würkt das Beyspiel des Predigers auf seine Zuhörer. Es gilt dieser Satz von einem Stadt-Prediger, aber noch doppelt von einem Land-Prediger. Den Bewohnern der Strohhütten, dieser mir so ehrwürdigen Strohhütten, ist ihr rechtschaffener Prediger derjenige, auf den sie als auf ihren Vater hinschauen, an den sie sich als ihren Führer halten. Hüten Sie sich sorgfältig vor allen Handlungen, durch welche Sie das Zutrauen dieser Ihrer lieben Kinder verlieren, besonders auch vor solchen, die Ihnen den Vorwurf des Eigennutzes zuziehen. Opfern Sie gerne dann und wann eine Kleinigkeit auf, um des großen Gewinns willen, den Ihnen dieses Opfer bringt.*) Wie vieles hätte ich noch, das ich mei-

*) Diejenigen, die sich eine Freude daraus machen, dem Stande der Prediger wehe zu thun, pflegen die Personen dieses Standes insbesondere auch häufig des Eigennutzes zu beschuldigen. Leider sind eigennützige unter den Predigern. Sind sie denn aber nicht auch unter andern Ständen? Können die Prediger nicht den meisten von denen, die ihrem Stande den Vorwurf des Eigennutzes machen, diesen Vorwurf zehnfach zurückgeben? Das ist indessen gewiß: Der Prediger hat noch vorzüglich die wichtigsten Ermunterungs-Gründe, die Schändlichkeiten des Eigennutzes zu vermeiden — — — — Ich hatte in meinen Papieren dieser Schluß-

meinen jungen Freunden und Brüdern sagen könnte! Doch Sie können es ohne mich erfahren. Es sey also hiermit auch der Anhang dieser Schrift beschlossen.

Schluß-Anmerkung noch einige Erinnerungen gegen die Ungerechtigkeit beygefügt, die sich heutiges Tages so viele gegen den Stand der Prediger, oder, wie man sie wegwerfend nennet, die Priester, erlauben durch die schwärzesten Gemälde, die sie in öffentlichen Schriften von diesem Stande aufstellen. Wer dürfte widersprechen, wenn man blos dieses sagte: Es giebt viele unwürdige Prediger? Unwürdige sind in allen Klassen der Menschen. Aber das muß doch einem Prediger, der sich seiner Redlichkeit vor Gott bewußt ist, wehe thun, wenn er über den ganzen Stand, zu welchem er gehöret, solche beleidigende Urtheile lesen muß, als jetzo in einer Menge von Schriften gelesen werden. Nun also, ich hatte einige Erinnerungen gegen diese kränkende Ungerechtigkeit niedergeschrieben. Ich habe aber das geschriebene wieder ausgelöschet. Ich glaubte es zu empfinden, daß eine Apologie für den Orden der Prediger keinen schicklichen Schluß der gegenwärtigen Schrift machte. Mit einer solchen Apologie will ich also nicht schließen, wol aber mit einer gewissen Ermunterung an alle diejenigen, die mit mir das Amt der Prediger führen. Lassen Sie uns, Theuerste, auch Schmähungen zu unserm Nutzen und zu unserer Belehrung anwenden. Sorgfältig wollen wir uns bemühen, uns vor diesen und jenen Fehlern in Acht zu nehmen, durch welche manche unseres Standes von alten Zeiten her zu Schmähungen Gelegenheit gegeben haben, und zum Theil noch jetzo geben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNC

2.57

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinzelmann, Rudolph Friedrich Otto,

Zuschrift an eine Freundin, die durch Gespräche der Gesellschaften, und durch Schriften in ihrer ehemaligen vesten Ueberzeugung von der Gö ttlichkeit der Religion des Christenthums wankend geworden Nebst Beylage und Anhang

Stendal 1790

Dogm. 1231 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400126-6
VD18 11399163